Theater-Novellen

von

Herrmann Michaelson.

II. Band.

Lottchens Glück und Ende. I.

Breslau,
Verlags-Comtoir.
1839.

1.

„Hast Du schon einmal am Katzentischchen gegessen?“ fragte der Dicke den Dünnen, als eine Gesellschaft von sechs Personen, die wir bald näher kennen lernen, aus der reizenden Mainlust in das Hotel zum Schwan, wo alle sechs beisammen wohnten, promenirten. Der Dünne wollte vor Lachen bersten über den Ausdruck „Katzentischchen.“ Die Damen, von denen je zwei und zwei jedem Herrn, nicht eben wie wilde Männer, sondern wie lockende Sirenen zur Seite gingen, lächelten ebenfalls über des Dün-

nen Wort. Nur die Aelteste des Vierblattes, welche ein boshafterer Erzähler, als ich, vielleicht lieber die Alte genannt hätte, und welche überhaupt noch vielmehr, als eben das zu wissen schien, erklärte, mit dem Ausdruck „Katzentischchen" schon bekannt zu sein.

„Nun, Gott sei Dank!" seufzte der Dicke, „so versteht mich doch eine menschliche Seele." — „Wenn Jemand, bei uns daheim, zu spät kommt, bei Tische keinen Platz mehr findet, oder für sich allein zu speisen genöthigt ist, so nennt man seine Tafel das Katzentischchen. Und an ein solches kommen wir heute ganz gewiß. Bei dem ungemeinen Andrang im Schwan, ist die table d'hôte sicherlich schon mehr, als voll, und man wird uns abseits placiren."

„Das gebe Gott!" rief eine von den drei Grazien, an der Herren Seite, wobei die Bemerkung nicht überflüßig scheint, wie wohlthätig der Mangel an Schönheit bei der vierten einwirkte, da es doch nun einmal nicht mehr, als drei Grazien giebt und geben darf.

„Warum, kleine Schadenfrohe," fragte der Dicke, „wünschen Sie, was wir fürchten?"

„Weil ich, mein verehrtester Herr Graf, um mit dem unsterblichen Schiffsbarbier Bims, zu reden, immer was Apartes haben muß," erwiederte Nummer Zwei der weiblichen Quadruplex, zugleich aber in jeder Beziehung Nummer Eins unter den Grazien.

„Habeat sibi!" erklärte der Graf mit steifem Pathos.

„Sie begehren immer, daß man Ihnen ein klein wenig gut sein soll, (viel wird's ohnedieß nicht!) und thun doch auch, was man nicht will! Ich habe es Ihnen schon hundertmal gesagt, Sie sollen mich mit Ihren lateinischen Brocken verschonen. Ich weiß ohnedieß nicht, wie Sie dazu kommen. Unsere jetzigen Grafen und Barone schieren sich denn doch sonst nicht gar zu sehr ums Latein!" Die erste Grazie sprach diesen Vorwurf mit so süß flötender Stimme aus, daß ein guter Beobachter wohl sah, wie dem Grafen dabei der Mund voll Wasser lief.

Es lag in dem Ton ihrer Worte etwas so sanft Strafendes, das mindestens eben keine Abneigung wider den lateinischen Sünder verrieth. Der Dünne deutete es auch nicht anders, und ein scharfer Seitenblick auf die Grazienführerin belehrte sie, wie tief sie damit in sein eigenes Herz geschnitten.

„Mein Gewerb ist Rache!" dachte er dabei. Und auf der Stelle übte er sie aus.

„Sie sind doch heute reizender, als je," sagte er zu der ersten Prätendentin des Grazien-Throns. „Wer vermöchte Ihnen jetzt den Rang streitig zu machen? Venus selbst würde von Ihnen aus dem Felde geschlagen."

Wie aus dem Blicke eines Ketzerrichters ein Scheiterhaufen, flammte aus dem Feuer-Auge Lottchens, so hieß die Schwerverletzte, Vernichtung wider den treulosen Seladon, der, tausendmal zu ihren Füßen girrend, jetzt einen Dolch in ihr Herz zu bohren, sich nicht scheute.

Kein Weib erträgt es ungestraft, eine andere an Schönheit über sich gestellt zu wissen.

Auch Lottchen zitterte vor Wuth. „Wie, wenn ich nun meiner lieben Schwester den Kampf anböte? Sie selbst, Herr Präsident, haben mich mehrfach für eine Venus erklärt. Die Venus laß' ich mir nicht wieder nehmen!"

„Pax vobiscum!" rief der Graf dazwischen, der nur zu wohl wußte, wie oft aus solchen kleinen Zänkereien sich Unfriede erzeugt, den er heut am Allerwenigsten wünschte.

„Schon wieder lateinisch!" herrschte ihn Lottchen an.

Der Graf nahm sich fest vor, seinem haut gout auf lateinische Brocken zu entsagen.

„Wenn ich noch einmal latinisire," sagte er in bittendem Tone zu Lottchen, „dann —

„Nun was dann?" frägte diese neugierig.

„Dann — heirathen Sie!" versetzte der Graf nach einigem Stocken.

„Das werde ich thun, wenn's mir beliebt," entgegnete Lottchen. „Wenn nur der Rechte kommt, mein lieber Graf! Dann können Sie, in des Herrn Namen, soviel und so gut lateinisch

reden, wie einst Cicero." „Er wird aber noch lange nicht kommen," setzte Lottchen hinzu, als sie bemerkte, daß zu einigen, gewöhnlichen Runzeln auf des Grafen Stirn sich Gefährten finden wollten. Sein Blick erheiterte sich nun wieder, und man setzte den Weg, dem herrlichen Mainufer entlang, unter ähnlichen Tändeleien fort.

2.

Ehe wir unsere Gesellschaft in den großen Eßsaal zum Schwan führen, ist es an der Zeit, uns etwas bekannter mit ihr zu machen.

Keiner der beiden Damenbegleiter durfte mehr das Prädicat „junger Adonis" in Anspruch nehmen. Der Graf *** aus einem der ältesten, adeligen Geschlechter am Rhein, dessen Stammbaum noch einige Jahrhunderte über Noah hinausreichen sollte, war zwar ein sogenannter Mann in den besten Jahren für Liebhaber solcher jours des fêtes passés. Bei einem Blick auf sein

schon etwas silbern glänzendes Haupt, das äußerlich mehr Weisheit, wie innen verrieth, gestand man ihm jedoch fünfzig gern zu, und gab auch nöthigenfalls noch etliche Jahre drein. Man erkannte ihn bald für einen Lebemann der ersten Sorte. Die, etwas ins Rothe spielende Nase ließ eben auf keinen Feind des Nebengotts schließen. Kühne Genealogisten, die der Graf gut bezahlte, denn er liebte tiefere Forschungen, wollten sogar ermittelt haben, daß ein Ur-Urahnherr der *** gräflichen Familie jenen welthistorischen Rausch mit Erzvater Noah getheilt habe. Ueberhaupt schienen Tafelfreuden dem Grafen lieb und nützlich; denn ihnen wohl zumeist hatte er sein stattliches Embonpoint eher zu danken, als seinen Arbeiten. Der liebe Mann hatte freilich eine Masse von Geschäften. Er mußte jeden Morgen um 10 Uhr aufstehen, frühstücken, ein paar flüchtige Blicke in die Tagesblätter werfen, um am Abend nicht mehr zu wissen, was er gelesen, zu Mittag speisen, ins Theater gehen, und soupiren, dazwischen jedes Weibergesicht lorgnettiren. Zu einer so drük-

kenden Geschäftslast trat noch eine große Mühseligkeit — Zinsen einzuziehen. Denn hätte der Graf *** keine Zinsen, so wäre es allerdings eine Preisaufgabe, zu wissen, von was er sonst leben könnte. Es ist ein gar zu herrlich Ding um die Zinsen. Wer diese erfand, sollte nicht nur im Paradiese die erste Stelle neben den Erzengeln einnehmen; es sollten auch alle Adeligen, gleichviel Geld- oder Diplom-, uralte oder neugebackene Adelige, darauf antragen, damit, wie von König Carl VII. die Väter der Jungfrau von Orleans, auch dieser große Zinsenerfinder noch im Grabe geadelt, seine Knochen in irgend einem der großen Welt-Wechsel-Comptoirs auf- und von allen Rentiers alljährliche Wallfahrten dorthin angestellt würden. Ueberhaupt spielen in den neusten Tagen Knochen wieder eine höchst bedeutende Rolle. Unsere englischen Spekulanten bezahlen dafür gute Preise, und es wäre demnächst, bei irgend einer feindlichen Invasion in Deutschland nicht ohne Grund zu fürchten, daß man aus den von dem großen Weltstürmer früher anderer

Schätze beraubten Kirchen, jetzt, in Ermangelung solcher, deren alle Tage wachsenden Knochen-Vorrath wegführte.

Des Grafen Nebenbuhler, eine Benennung, die sich schon später rechtfertigen soll, der Vice-Oberamts-Präsident *** galt in Allem als das Widerspiel des Altadeligen. Er gehörte zwar auch einer alten Familie an. Seine Ahnen waren aber keine Brüderschaften von Noah, nicht einmal Patrizier aus dem Bürgerstande. Es vererbte sich bei ihnen, von Kind zu Kind, das Handwerk ehrlicher Schuhmacher, und auch der Vater des Präsidenten war ein Held von der Ahle. Unsere Zeit, in mancher Hinsicht eine gar wunderliche Zeit, braucht nun eben aber nicht blos Stiefeln, sondern auch Köpfe, und da es nur zu oft vorkömmt, daß Leute, die Stiefeln kaufen, aber nicht machen und nicht verdienen können, nicht gerade zu der eclatantesten Sorte von Köpfen gehören, so müssen diese anderswoher geholt werden. So begab es sich denn auch, daß unser Präsident die lange Reihe der Pechverwandten

seines Hauses schloß und für immer schließen wird. Sein Vater, selbst in literis nicht bewandert, sah doch schon klar genug, daß es mehr Dinge, als Pech und Drath in der Welt gäbe, von denen seine Philosophie sich freilich noch nichts träumen ließ.

Meister Schuster verwandte seinen geringen Erwerb darauf, den Sohn was Tüchtiges lernen zu lassen. Der Saame fiel bei diesem zum Glück auf fruchtbaren Boden. Schon auf der Universität erkannte man sein Genie und so geschah es denn, daß wir denselben, per tot discrimina rerum, die nicht hierher gehören, jetzt, in seinem vierzigsten Jahre, schon als Vice-Präsidenten des Oberamts finden, indessen gar viele, Altadelige, auch Dienstältere, noch hübsch weit hinter ihm her trottirten. Der Präsident konnte, als ein Mann von streng rechtlichen Grundsätzen, die aber viel zu seinem raschen Emporsteigen beitrugen, kein Vermögen erwerben. Er hatte indeß sein sehr gutes Auskommen, von dem er noch den mittellosen Vater, der inzwischen arbeitsunfähig gewor-

den, mit erhielt. Er war nicht im Stande, wie Hofmarschall Kalb, mit welchem der eben beschriebene Graf in einiger Geistesverwandtschaft stand, auf jedes alberne Wort eine Handvoll Dukaten zu legen. Aber er hatte das auch nicht nöthig, um doch zu seinem Ziele zu gelangen. Er war von Körperbau groß und eben so schlank, als der Graf stark, daher von den Damen, zum Gegensatze von dem Dicken, unter sich scherzweise nur der Dünne genannt; nicht eben schön, doch liebenswürdig geistreich. Auch die klügsten Leute haben Schwächen, und zu denen unseres Präsidenten gehörte eine leidenschaftliche Neigung für die Erbinnen von Adams Sündengefährtin. Indessen liebte er in diesen eben weniger das Geschlecht. Die schönsten Formen, der üppigste Gliederbau eines Weibes konnten den Präsidenten nur dann anziehen, wenn zugleich Auge und Wort Geist verriethen. Nicht zu leugnen ist es, daß, im Allgemeinen, bei Künstlerinnen von wahrhaftem Beruf zu finden ist, was der Präsident suchte. Deßhalb ging er oft und gern mit Schau-

spielerinnen um, war aber dabei in der Auswahl sorgfältig genug, um seinen öffentlichen, amtlichen Charakter nicht zu compromittiren.

Man erräth nunmehr leicht, weß Geistes Kinder die Angebeteten der beiden Herren waren. Zwei davon gehörten dem Schauspielerstande an. Die vier Mädchen waren früh und auf die unglücklichste Art verwaist. Ein Pistolenschuß hatte dem Leben des Vaters ein Ende gemacht. Was ihn dazu bewogen, fand sehr verschiedene Lesarten. Jedenfalls aber war es kein Ueberfluß an dem nervus rerum unserer Tage. Wer zu Zeiten in das Haus des Unterbeamten kam, denn das war der Vater unserer Heldinnen, stieß überall auf Dürftigkeit, die man dem Auge des Gastes, umsonst zu verbergen, sich bemühte, und mit welcher ein gewißes Vornehmthun gar wunderlich kontrastirte, zuweilen recht lebhaft um so mehr an Don Ranudo de Colibrados erinnerte, als der Familie weit mehr alte Thaler, als alte Adelsdiplome abgingen. Des Vaters Tod ließ die Familie arm, fast in Verzweiflung zurück.

Für den Augenblick beseitigte zwar die Mildthätigkeit einiger Personen von Stande die drückende Noth. Diese Theilnahme entsprang indeß weniger aus wahrer Menschenliebe, wie aus dem Démenti, welches adelige Armuth überhaupt dem höheren Stande zu geben droht. Sie hielt deßhalb auch nicht lange an. Die Beschützer selbst ließen die Mutter bald merken, daß es denn doch an der Zeit sei, sich um einen Broderwerb, oder nach einem sonstigen Unterkommen für die Töchter umzusehen. Geringer war die Sorge für zwei, noch auf dem Gymnasium befindliche Söhne, denen, als Adeligen, in dem Kriegerrock wenigstens leicht das glänzende Elend aller jungen Offiziere ohne Vermögen offen stand. Die Mutter galt im Hause als eine Null. Sie wurde kaum gehört. Man war daran gewöhnt, sie gar nicht zu fragen. Dabei ging auch wirklich nichts verloren, denn sie besaß so wenig Lebenserfahrung und noch viel weniger sogenannten, natürlichen Verstand, daß sie am Allerwenigsten geeignet schien, das hart bedrohte Schiff wider Sturm und Wogen-

drang zu lenken. Damit hatte nun aber Mutter Natur die älteste Tochter so reich beschenkt, daß man sie gewöhnlich die pfiffige Pepperl nannte. Pepperl war klug genug, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Sie machte von ihren Gaben den geschicktesten Gebrauch, usurpirte und behauptete das alleinige Regiment im Hause, in welchem Alles nach ihrer Pfeife tanzen mußte, obwohl sie ihrer Familie oft gar wunderliche Töne vorspielte. Peppi, so nennen wir sie hinfort, konnte sich, bei des Vaters Tode, nicht eben mehr zu den Jüngsten zählen. Sie war bereits im vierunddreißigsten Jahre, strich aber davon, aus eigener Machtvollkommenheit, die böse Sieben weg, so daß noch siebenundzwanzig übrig blieben. Bei dieser Zahl der Jahre stehen alle Mädchen, die schon etwas ins alte Register kommen, aber doch noch heirathslustig und voll guter Hoffnung sind, still. Man trifft nicht auf Eine, die über 27 zugiebt. — Wer da und dort alten Jungfern ins Antlitz zu sehen gezwungen war, der hatte wohl hier die vierunddreißig rasch weg, ging auch noch

etwas höher. Die gute Peppi war, wie wir sie später kennen lernen werden, etwas zänkischer, boshafter Natur. Man konnte sie nicht abschreckend häßlich finden, aber ihr Leib war nicht, wie Schiller sagt, mit reicher Schönheit gesegnet. Ihr galligtes Wesen, das sich bei der kleinsten Regung verrieth, trat ihr ins Gesicht und bleichte den, eben nicht zu klaren Teint noch mehr. Das Auge verrieth viel Feuer und Sehnsucht, und so kam es denn, daß auch selbst Peppi, der Schwestern Aelteste und Reizloseste, doch noch Anbeter fand. Von allen Vieren hätte aber sie den Familien-Adelsbrief immer in die Tasche stecken mögen, von dem Gesicht herab las man ihn eben nicht.

Wenn dagegen irgend einem weiblichen Wesen Vorzüge der Geburt von der Stirne herab verkündet waren, so galt das von Peppis zweiter Schwester, Lottchen. Wie Percival von seiner Griseldis, durfte man auch von ihr sagen: „Der Herr lächelte, als er sie schuf.“ Die Begriffe von und die Forderungen an weibliche Schönheit sind freilich sehr verschieden. Lott-

chen aber gefiel und mußte Allen gefallen. Der gütige Schöpfer hatte ihr beim Eintritt ins Leben, mit allen Vorzügen des Körpers, auch die des Geistes mitgegeben. Die Erzähler gefallen sich gern in breiten Schilderungen von der Schönheit ihrer Göttinnen. Man findet dieserhalb in tausend Romanen tausend Aehnlichkeiten. Ich will also möglichst kurz sein in der Beschreibung von Lottchens weiblichen Reizen. Die liebenswürdigste, einladendste, schon etwas ins Schwarze spielende Brünette besaß eines jener schmachtenden, blassen Gesichter, mit rosigtem Auflug, welche die erfahrene Männerwelt weit mehr anziehen, als der sogenannten Naturkinder rothwangige Alltäglichkeit, die in der Regel eben soviel verspricht, als wenig hält. Nicht milder glänzt der Abendstern, als Lottchens blaues, sprechendes, der Liebe schönste Hoffnungen verkündendes Augenpaar. Nur zuweilen zogen schon damals kleine Wölkchen über diesen Himmel. Das sanfte Auge verrieth, daß es nicht blos mild leuchten, sondern auch Funken sprühen könne. Die Zierde der

Schönheit ist — ein kleiner Mund. Manche Notabilität in Venus Gefolge wird verunstaltet durch einen großen Mund. Lottchen aber besaß ein Mündchen, mit der kleinsten Münze zu bedecken. Nähere Bekannte thaten das hin und wieder zum Scherz mit einem Friedrichsd'or. Wer genau Acht hatte, konnte bemerken, wie Lottchen sich um die Ausmessung ihres Mundes weniger härmte, dagegen aber einen sehr theilnehmenden Blick dem Goldstück widmete, damals bei ihr noch eine Seltenheit. Sind doch oft kleinere Leute große Männer, Helden des Jahrhunderts, wie Napoleon. Warum sollte nun nicht auch ein so kleiner Mund ein Heros seiner Art sein können? Das war auch Lottchens Fall. Denn aus dem ihren ergoß sich, wenn und wo es galt, eine siegende Suada, der Niemand widerstand. Lottchen war auch darin zur Schauspielerin, als welche wir sie später kennen lernen, geboren. Ihr nettes Mündchen war der Engpaß, durch welchen süß flötende Töne der Sanftmuth, aber auch zuweilen rollende Donner drangen, Liebe und

Zorn, Glück und Vernichtung verkündend. Lottchens erster Blick gewann für sie. Jedermann hätte sie für die personifizirte Sanftmuth erklärt; aber stille Wasser sind tief, und wir werden es erleben, wie wenig das gute Lottchen oft war, was sie schien. — So wenig, als eine hohe Stirn, darf der vollkommenen Schönheit ein kleiner Fuß fehlen. Hätte Lottchen zu Ramiros Zeiten gelebt, sie würde mit ihren kleinen Füßchen der glücklichen Aschenbrödel den Preis streitig gemacht haben. Ein niedliches Händchen, sammetweich anzufühlen, wie der ganze Teint, blendend weiß; eine Taille, so schlank, daß etwas zu enthusiastische Anbeter Wetten darauf eingingen, Lottchen könne sie mit ihren beiden Händchen ganz umspannen; eine Figur, gerade von der rechten, mittleren Größe, zu all dem ein einnehmend reizendes, durch eine edle, stolze Haltung nur noch pikanteres Wesen, — das Alles zusammengenommen, ist nur ein schwaches, ungefähres Bild von Lottchens Schönheit, dessen weitere Ausmalung, nach den gegebenen Umrissen, dem Leser

überlassen bleibt. Wer dem reizvollen Mädchen nur einmal ins Auge geschaut, mußte den kühnen Ausspruch des großen Römers: veni, vidi, vici, auf sich selbst umgekehrt anwenden: er kam, sah und ward besiegt.

Soviel als nothwendige Schilderung des Aeußern unserer Heldin. Ob und wie ihre Seele damit harmonirte, erfahren wir schon im Fortgange der Erzählung selbst, deren Faden wir, nach einem ähnlichen Blick auf die beiden andern Schwestern, bald wieder aufnehmen.

Wenn es eine Zählung der wirklichen Schönheiten gegolten, so würde Lottchens zweiter Schwester, Aurora, wohl kaum ein Plätzchen unter ihnen angewiesen worden sein. Man konnte sie aber doch nicht uninteressant finden. Ein volles, rundes Gesicht, schwarze, begehrliche Augen, die überhaupt ein Familienerbe zu sein schienen, eine volle, wogende Brust — für den Liebhaber äußerlicher, weiblicher Reize Stoff genug zum Wunsch näherer Berührung. Wer aber neben dieser, seiner fleischlichen Liebhaberei, auch auf den Geist

angewiesen — den wies Aurorens ganzes Wesen in dieser Beziehung sehr bald ab, um so entschiedener, wenn Lottchen im Bunde die Dritte war, deren klarer Verstand, deren scharfer, treffender Witz zwar hier und da sogar verletzte, dessen Pfeile sich die Getroffenen aber doch gern und leicht aus der Wunde zogen, indeß die, mitunter sogar etwas derben Scherze Aurorens oft sehr beleidigend ausfielen. Lottchens feinerem Wesen mußten sie ein Dorn im Auge sein, und sie bemühte sich deßhalb auf alle, nur erdenkliche Weise, das Gespräch zu dominiren. Je mehr nun aber Aurora merkte, was ihre Schwester wolle, desto eifriger legte sie es darauf an, das Wort zu behalten. Lottchen hätte Niemandem erst zu sagen gebraucht, daß sie der höhern Klasse der Gesellschaft angehöre. Auroren hätte man es nicht geglaubt, wenn sie es auch zehnmal versicherte. Das Schlimmste bei der Sache war, daß Aurora sich für eine Person von hoher Bildung hielt, daß sie die geringen Schulkenntnisse, die sie erlangt, gewaltig hoch und weit hö-

her anschlug, als die sehr gebildete Zeit sie accep-tirt, und daß sie endlich glaubte, mit einem pas-sabel hübschen Gesicht und einer Suada, die, gleich-viel wie, nur über Alles zu sprechen sich heraus-nahm, sei es auch abgethan. Diese Oberfläch-lichkeit hatte zum Unglück bei Auroren noch einen andern, unseligen Einfluß. Aurora war Schauspielerin. Grade als solche hätte sie Gründ-lichkeit, hellere Anschauung der Lebens-Verhält-nisse am Nöthigsten gehabt. Um diese aber küm-merte sich Rohrchen, wie sie ihre nähern Be-kannten meist kurzweg nannten, gar wenig. Deß-halb hatte sie es auch in ihrer Kunst, der sie be-reits 5 Jahre oblag, kaum nur einige Schritte weiter gebracht. Je weniger nun aber Aurora wirklich leistete, desto anmaaßender erhob sie sich über Andere. Wir werden nur zu bald sehen, wie sie in diesem Punkte zu ihrer Schwester stand. Als der Vater auf so schreckensvolle und unerwartete Weise hinübergegangen war und den Seinen nichts hinterließ, als das adelige Herz in der Brust und den Beweis der Raumleere in der

Tasche, da mußte denn doch Brod ins Haus geschafft werden, indem sich selbst bei dem, stark wiederauflebenden Adelsstolz, doch bis jetzt das bloße Pergament als ein, nicht schmackhaftes und nicht eben ergiebiges Gericht täglich erweist. Aurora hatte, nicht etwa aus einem besondern Triebe zur Kunst, nicht aus Begeisterung für unsere erhabenen Dichter, sondern nur eben aus frivoler Lust, Alles mitzumachen, vorzugsweise aber, um da viel sehen zu können und noch mehr gesehen zu werden, eine liebhabertheaterliche Carriere gemacht. Das Liebhabertheater war aber für sie weniger ein Theater, an welchem sie aus Liebhaberei mitwirkte, sondern, wo sie Liebhaber suchte und — fand. Deren Enthusiasmus setzte indeß das liebe Rohrchen über ihre Kunststufe etwas ins Unklare. Sie glaubte sich, nach den Huldigungen, die rein persönlich waren, wer weiß wie kunstberufen und geläutert.

Als sie nun aber ihr geträumtes Talent auf Zinsen zu legen, gezwungen ward, da zeigte sich die Wahrheit von einer ganz andern, unerfreuli-

chen Seite. Das Publikum, sogar das der Vaterstadt Aurorens, vor welchem sie nun öffentlich erschien, nahm kaum Notiz von ihr. Man kannte sie ja schon aus der Liebhabertheaterzeit. Man erwies ihr eben nichts Unangenehmes, ließ sie aber doch ganz still vorüberziehen. Die wenigen Enthusiasten, welche auf ganz anderm Felde und in beschränkterem Kreise zu Aurorens Fahne geschworen und die sie auch hier zu ihren Füßen liegend wähnte, zogen sich weislich zurück. Sie wußten nur zu gut, daß sie auf diesem höhern Kampfplatz mit ihrer persönlichen Inklination nichts ausrichten würden. Aber auch selbst diese schwand sehr schnell; denn Aurora konnte nur ein vorübergehendes, bei keinem Manne von höherer Bildung ein nachhaltiges Interesse erwecken. Aurora war bald auf sich selbst und ihre eigene, schöpferische Kraft reduzirt. Wie gering aber diese, wissen wir bereits, und sonach kann uns ihr spurloses Vorübergehen nicht befremden. Aurora, wie die meisten Menschen ohne Verdienst, welche ein Zufall oder persönliche Vorliebe

hochgestellt, war weit entfernt, auch nur den mindesten Zweifel in ihr Talent zu setzen. Sie sah in der erfahrnen Nichtbeachtung nur Ungerechtigkeit und Treulosigkeit. „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland!" war auch ihr ein tröstender Spruch. Sie hoffte mit Bestimmtheit, anderswo die Triumphe zu feiern, die das ungerechte, mißgönnende Vaterland seiner Tochter verweigere. Erst nach vielfachen Empfehlungen wurden ihr, an ein paar mittlern Bühnen, Gastrollen bewilligt. Aurora trat als Königin von sechszehn Jahren auf. Man wollte ihr indeß weder die 16 Jahre, noch die Königin, noch die Christine glauben. Ihre Präciosa erklärte man für prätiös, gegen ihre Gurli legten die erfahrneren Augen Zeugniß ab. Das Kartoffelfüschen, welches Aurora, wenn es so fortging, sehr bald nach dem Leben spielen konnte, brachte mindestens keinen ungünstigen Eindruck hervor. Noch ein paar andere Rollen machten aber weder Kasse, noch Glück. Aurora kam unverrichteter Sache nach Haus. Die Noth in der Familie

wurde dringender. Abhülfe schien unmöglich. Nur zu gelegen mußte unter solchen Umständen der Antrag kommen, Auroren, deren Anstelligkeit für die Bühne zu brauchen, nur nicht als Erste im Fach zu placiren war, für dritte, fünfte und neunundneunzigste Rollen mit einem Gehalt von 400 Thalern zu engagiren. Der Familienrath entschied sich sehr bald für die Annahme. Auch Aurora biß, freiwillig gezwungen, in den sauren Apfel. Der Gedanke, nicht die Erste zu sein, eine Zuschauerin abzugeben bei den Siegen einer glücklichern Nebenbuhlerin, war ihr schrecklich. Aber Noth lehrt beten. — Aurora sagte zu. Zwei Motive mochten dabei eine Rolle gespielt haben. Erstens die, noch ungeschwächte Eitelkeit, sich, durch öfteres Auftreten, doch endlich geltend zu machen und das Publikum von seiner Ungerechtigkeit zu überzeugen. Zweitens aber und hauptsächlich das weite Feld, welches sich einer Schauspielerin durch ihr öfteres Erscheinen auf den Brettern darbietet. Der Vortheil, sich wöchentlich mehrmals den lüsternen Blicken der Männer-

welt ausstellen zu können, ist für Leute, die ihr Gewerb verstehen, unberechenbar. Man hat eine Menge von Fällen, daß Damen sich zum Mitspielen ohne alles Honorar, erboten und das auch wirklich gethan haben, nur, um, wie sie vorgeben, nicht aus der Uebung zu kommen. Nun weiß zwar kein Mensch so recht, wovon solche Künstlerinnen existiren, da die Kunst, vom Winde zu leben, zur Zeit noch nicht erfunden ist. Die englische Jury, welche oft wegen der Form ihrer Aussprüche, wenn die Leute gestorben, in Verlegenheit geräth, würde sich hier in eben solcher befinden, wenn sie erklären sollte, von was diese Volontairinnen beim Theater leben, und das Urtheil könnte zuletzt doch nur lauten: „Von der Uebung." Diese Aussicht leitete auch Auroren. Sie war ja doch immer noch besser dran, als die andern, da sie, außer der Uebung, noch 400 Thaler drein erhielt.

So ging es eine geraume Zeit fort. Aurora nahm ihre 400 Thaler und — übte. Man bemerkte allgemein, daß die Familie viel splendider

lebte, als man eben mit 400 Thalern leben kann, wenn davon, einschließlich der Mutter, fünf Personen zu erhalten, auch noch die, sehr kostbare Garderobe zu beschaffen ist, in welcher es Aurora der hochbesoldeten, ersten Liebhaberin auf und außer der Bühne — noch zuvorthat. Man stelle den geschicktesten Financier an die Spitze dieser ökonomischen Familie, und er wird solche Wunder nicht bewirken können. Indessen war das Räthsel doch für Jedermann gelöst. Der Aufwand des Hauses kam ja — von der Uebung.

Noch ganz in der Unschuld Flügelkleide schien Lottchens dritte und jüngste Schwester einherzugehen. Sie that auch wirklich so ihre ersten Blicke in die Welt. Das aber ist die Zeit, in welcher ein Mädchen von aufblühender Schönheit gerade am Interessantesten ist, und von dem lüsternen Geschlecht, das der Herr sein soll, am liebsten für gute Prise erklärt wird. Faniska war auch schon von jungen Männern umschwärmt, die ihrer Schwester den Hof zu machen schienen, dabei aber, wie Perin der andern Liebesqualen

los wurden. Faniska war gerade das Medium zwischen Lottchen und Aurora. Sie übertraf bei Weitem die Letztere an Geist und kam der Erstern an blendenden, äußern Vorzügen sehr nahe, ja, wer die allererste Jugendfrische, die Entwickelungsperiode liebte, zog sie dem schönern Lottchen vor. Faniska spielt vorläufig nur eben als Schwester Lottchens mit, und es ist deßhalb ein umfassenderes Bild ihrer Reize nicht erforderlich. Wir erblicken sie später in einer wichtigern Rolle und schildern dann lieber in voller Blüthe, was jetzt im Aufkeimen begriffen. Daß Faniska, neben ihren Schwestern, in ihrem Aeußern, durch Einfachheit der Toilette, auffallend abstach, erweckte bei dem Mann von Erfahrung gerade kein ungünstiges Vorurtheil wider sie, ja, es sprach sogar stark für sie. Faniska wurde von den Schwestern, die alle drei nicht ohne Lebenspraxis waren, immer nur so auf gut Glück mitgenommen. Auf der einen Seite fürchtete ihre Eitelkeit den Eindruck des engelgleichen, unschuldvollen Geschöpfs, auf der andern wollten sie

Faniska wieder mit zur Schau stellen, weil sie sie, nach ihrer Meinung, lang genug ernährt hatten. Faniska war in dem Hause ihrer Schwestern nicht viel besser, als Aschenbrödel. Man ließ es nur den Fremden nicht merken, wie man das arme, schüchterne, gutmüthige Kind behandelte. Ja, vor Zeugen erwies man ihr alle mögliche, schwesterliche Liebe, indeß man sie, allein, zur Magd herabwürdigte und, obwohl sie alle Dienstleistungen mit der sanftmüthigsten Bereitwilligkeit verrichtete, nicht selten sogar mißhandelte. Faniska verbarg den Augen der Welt ihre Schmach, so gut sie konnte. In Gesellschaft erschien sie immer fröhlich und guter Dinge. Nur in unbewachten Augenblicken feuchtete manche Thräne die Wangen des jungen Mädchens, auf denen, trotz ihres widrigen Geschicks und zum Aerger des, sie tyrannisirenden Trifoliums, immer schönere Rosen erblüthen.

3.

Zu den mannigfachen Räthseln, welche in der Heimath der, nun näher gekannten Familie existirten, gehörte auch das, warum gerade Aurora, die bei weitem Talentarmere, mit Gewalt zur Künstlerin forcirt werden sollte, indeß Lottchen, in welcher Jedermann eine geborne Schauspielerin erblickte, nnd die, wie ihre Schwester, auch schon auf Liebhabertheatern ihre künstlerischen Sporen verdient hatte, ruhig zusah. So räthselhaft die Sache schien, so erklärlich war sie dem, der den Schlüssel dazu in Händen hatte. Um

dem Interesse des Lesers nicht vorzugreifen, lüften wir indeß den Schleier des Geheimnisses nur soweit, als es für den Augenblick nöthig wird.

Nicht nur Fremde, sondern Lottchen selbst und ihre Familie, fühlten das Wahre in der eben gemachten Räthselfrage. Man ging dabei sogar noch viel weiter. Lottchen empfand längst einen heiligen Drang, den Tempel der Kunst zu betreten, für den sie eine wahrhafte, innere Weihe fühlte. Sie sah mit Schrecken, wie sich täglich ungeschickte Hände mit dem Tempeldienst beschäftigten. Sie empfand es in tiefster Seele, wie sie das große, erhabene Amt entweihten, wie sie die gottgeborne Kunst zur Folie brauchten, um ihr eigenes Ich zur Schau zu stellen, wie sie, statt des Geistes Schwingen flügge zu machen, mit wandernden Blicken Grüße an das Fleisch bestellten, wie sie das Hohe herabzogen in den gemeinen Staub und sich bemühten, Schillers gewichtige Worte wahr zu machen: „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie nur durch die Künstler gefallen.“ Es erwachte

in dem Mädchen jene Begeisterung, die, wo die schaffende Kraft vorhanden, die größten Meisterwerke der darstellenden Kunst ins Leben ruft. Die Seele glühte vor Verlangen, ihr hellloderndes Feuer ausströmen zu lassen, ihr Drang dazu erreichte den höchsten Grad, wenn sie die glücklichere Schwester auf den Brettern sah, und an deren eben so kompaktem, aller Grazie entbehrendem, herz- und geistlosem Spiel Aerger nehmen mußte. Lottchen fühlte und begriff, wie es sein sollte, weit besser. Anfangs gab sie sich recht viele Mühe, Auroren, voll schwesterlicher Liebe, eines Besseren zu belehren. Der Saame fiel aber auf gänzlich unfruchtbaren Boden. Aurora, eitel und anmaaßend, verkannte die gutgemeinten, verständigen Winke der Schwester gänzlich, war auch wohl zu ungeschickt, sie zu benützen. Sie sah darin nur eine Schulmeisterei, die sie von einer Schwester am Wenigsten ertragen zu dürfen glaubte. Lottchens Dank waren boshafte Stichreden. Aus diesen entwickelten sich sehr bald die heftigsten Auftritte. Lottchen

sah ein, daß hier Hopfen und Malz verloren. Sie ließ Auroren spielen, wie sie eben wollte. Der Friede wurde bald wieder hergestellt. Lottchen ging indeß nie mehr ins Theater, wenn Aurora auftrat.

Nicht die Schwesterliebe, sondern der Neid, sich, sobald Lottchen auf der Bühne erscheinen würde, ganz und gar verdunkelt zu sehen, gab Auroren Impuls, ihrer Schwester den Schauspielerstand mit den schwärzesten Farben zu schildern, um ihr denselben für immer zu verleiden. Lottchen besaß aber hinlängliche Selbstständigkeit des Urtheils, um sich dadurch nicht bestimmen zu lassen. Auch war sie klug genug, die unlautere Quelle, aus der die Bilder Aurorens flossen, leicht zu durchschauen. Wenn nun Lottchen, mit dem glänzendsten Talent, mit unwiderstehlichem Drange zur Kunst, deren Tempelschwellen doch noch nicht betreten hatte, so mußten dieser Säumniß noch andere Verhältnisse zum Grunde liegen, die wir aber eben noch zu verschweigen, für gut finden.

4.

Es versteht sich von selbst, daß die, oben beschriebene Lage der Dinge in Lottchens Familie sich auf eine Zeit vor dem Beginn unserer Erzählung bezieht. Ganz anders sah es dort in dem Moment aus, wo wir den vier Schwestern auf dem Wege von der Mainluft zum Schwan begegnen. Aurorens Schaale war schon stark im Sinken begriffen. Man konnte mit der Gage von 400 Thalern, selbst mit den Uebungen daneben, nicht mehr fertig werden. Man mußte auf neue Hülfsquellen bedacht sein. Eine hoff-

nungsreiche lag sehr nahe — Lottchens Uebertritt zur Bühne. In dem Augenblick, wo wir sie in des Grafen und des Präsidenten Gesellschaft finden, war Lottchen zu diesem Schritt nicht nur bereits fest entschlossen, sie hatte auch schon auf dem Theater zu ***, unter fremdem Namen, die Erstlinge ihrer Triumphe gefeiert. Hier war sie von beiden gesehen worden. Beide machten dort Lottchens Bekanntschaft und entschlossen sich, die Dampfschiffahrt bis nach Mainz mitzumachen, von wo aus es nur ein Katzensprung ist bis nach ***, wohin Lottchens Augenmerk gerichtet war. Wie das Alles so schnell gekommen, wie Lottchen plötzlich einen Pfad ergriff, den sie schon längst sehnlichst zu betreten wünschte, und vor dem sie doch so scheu zurückwich, gehört eben auch zur Lösung jenes Räthsels, das wir immer noch als solches bestehen lassen müssen. Es genügt uns vorläufig, daß Lottchen bereits war, was sie im Geiste schon längst gewesen, daß sie sich eben in *** befand, um zum ersten Male vor

einem großen Publikum ihr entschiedenes Talent zu erproben.

Lottchen, die im engern Familienkreise diese Kürzung ihres Namens gern hörte, eigentlich aber Charlotte hieß und jetzt, beim freiern Hinaustreten ins Leben, die Nennung bei ihrem wirklichen, vornehmer klingenden Namen vindizirte, die wir also hinführo auch nicht mehr Lottchen zu heißen, ein Recht haben, also, unsere Charlotte von **** sollte nun zum erstenmale einsehen lernen, wie wenig oft der höhere Beruf, das wahre Talent, ja sogar die, meist als conditio sine qua non geltende Tugend und Schönheit, allein die dornenvolle Bahn der Kunst zu brechen vermögen. Charlotte glaubte, sie dürfe sich einem Theaterdirektor nur zeigen; ihre Persönlichkeit, ihr einnehmendes Wesen müßten ihn schon zum Versuch einladen, der Versuch aber werde ihr Glück entscheiden. Charlotte war ein wenig eitel auf ihr Talent, aber nicht in der gewöhnlichen, anmaaßenden Histrionen-Art. Sie fühlte sich stark

genug, mit Allen, die sie bisher in der Ausübung der Kunst vielbewundert gesehen, um den Preis zu ringen. Deßhalb schmerzte es sie recht tief, daß man ihr die Gelegenheit dazu so sehr erschwere. Das aber war, bei ihrem ersten Ausfluge, in hohem Grade der Fall. Vielleicht wäre Charlotte, kannte sie die Verhältnisse besser, ganz leicht zu ihrem Ziele gelangt. Sie lebte aber einmal in dem Irrglauben, man brauche blos Schönheit und Talent — das Uebrige müsse gehen. Voll frohen Muthes meldete sich Charlotte bei dem Direktor an. Er nahm sie höflich, aber kalt auf. Wie jeder andere Künstler, galt auch Charlotte ihm als eine Waare — denn der Direktor war ein Kaufmann. In alten Zeiten war man so närrisch, zu glauben, ein Theaterdirektor müsse ein Mann von hoher Bildung, von vielseitiger Intelligenz sein. Jetzt ist man klüger geworden. Hat er nur brav Geld, so mag er in Gottes Namen sich sonst mit Runkelrübenzucker oder Zink, mit Wolle oder Lumpenhandel befaßt haben. Man hofft gerade

von seiner Erfahrung in den beiden letzten Artikeln das Beste und krönt ihn ohne Weiteres zum Monarchen im Künstlerstaat. Nur zu bald befindet sich der neugebackene Herrscher in einer sehr mißlichen Lage. Weit schwerer, als ein Fahrzeug auf hoher See im Sturme, lenkt sich das Kunstschiff; sein Horizont ist niemals unbewölkt und Spuren von Meuterei sind unter seiner Mannschaft alltäglich. Der Herrscher in Verzweiflung sieht sich nach Hülfe um. Nur zu oft mahnt es ihn an den Zinngießer Breme „Heinrich, willst Du Bürgermeister sein?" Er ermannt sich wieder, weil er muß. Er sieht ein, daß er es allein nicht vollbringt. „Vorsehung, gieb mir einen Menschen!" ruft er mit dem spanischen Philipp aus. Da kommt es nun eben sehr drauf an, was das für ein Mensch, den der verzweifelnde Direktor sucht und findet. Daß es in der Regel kein Posa, der „eine Feuerflocke Wahrheit kühn in des Despoten Herz" wirft, ist das Unglück der Direktoren, der Kunst und der Künstler.

Es wird zwar auf dem Theater jetzt sehr oft gesungen, daß das „Gold nur Chimaire." Man weiß aber nur zu gut, daß es doch vielmehr sei, als Chimaire. Darum ist es wohl auch nicht neu, daß ein Kaufmann gebildeterer Art, als ein Mann mit Geld, zum Vorstand einer Bühne erwählt wird. Für die Oekonomie einer Anstalt kann eine solche Wahl vortrefflich sein, nur muß man auch auf den Mann, nicht blos auf sein Geld allein sehen. Das aber war mit dem Direktor zu *** der Fall. Er gehörte zu den reichsten, aber weder zu den humansten, noch zu den unterrichtetsten Leuten seines Standes. Die Theater-Direktion galt ihm nur als ein Spekulations-Motiv, Geld zu erwerben. Es gehört zu den Gebrechen der Zeit, alle Welt über das Theater und über dessen schlechte, verfehlte Leitung raisonniren zu hören. Auch unser Merkursdiener schwatzte darüber blau und grau durcheinander, ohne auch nur mit dem A. B. C. der schweren Wissenschaft dramatischer Kunst und Kunstleitung bekannt zu sein. Dennoch war er

keck genug, sich um das Direktorat der Bühne zu bewerben, und es wirklich zu übernehmen. Der gute Mann betrachtete sein Theater nicht um ein Haar anders, wie seine Ladungen Talg und Pottasche. Wo seine eigenen Erfahrungen, seine merkantilischen Verbindungen nicht ausreichten, gab es ja Makler genug. Warum sollte man nicht, wie Hanf und Kleesaamen, auch Kunst und Künstler makeln können? War es doch ein Kleesaamen-Makler, der zuerst den, auf fruchtbaren Boden gefallenen Saamen in des Direktors Brust ausstreute, das Theater zu übernehmen. Anfangs glaubte der neue Thespiskarrenschieber, er könne sein Fahrzeug so ganz allein, ohne alle Beihülfe, fortbringen. Als er aber nur zu lebhaft fühlte, wie das seiner schwachen Kraft auf die Dauer doch etwas schwer fallen müsse, als er, wie wir erwähnt, sich nach einem Menschen umsah, was war natürlicher, als daß seine Wahl wieder auf jenen Makler fiel, der ihn eigentlich zum Direktor gemacht? Es dauerte nun gar nicht lange, so war der Makler auch in

Theater-Angelegenheiten das Faktotum des Direktors.

Der neue Minister des Innern für den Künstlerstaat eignete sich ganz vortrefflich zu seinem hohen Posten. Sein äußeres Wesen gehörte zwar nicht zu dem angenehmsten, aber doch zu dem unausstehlichsten. Jung war er nicht, hübsch noch viel weniger. Hätte man das Agens der Direktion nach seinem Exterieur taxiren sollen, man würde selbiges höchstens für einen emeritirten Trödler erklärt haben. Auf der einen Seite kriechend, auf der andern anmaaßend, eben so unwissend, als eingebildet, wagte es der Unverschämte sogar, auf die Gunst seines Herrn und Meisters gestützt, ein öffentliches Blatt über Kunst und Künstler herauszugeben, nicht etwa zu schreiben, denn er konnte nicht ordentlich schreiben, das heißt: Buchstaben malen — von der höhern, selbstschaffenden Bedeutung war keine Rede. Das Journal dieses Mannes war auch wirklich ein Scandalum der tollsten Art. Spaßvögel, die seine Ignoranz in dem Fache kannten, hefteten ihm allerhand Eu-

riosa auf, schickten ihm sehr in der Nähe fabricirte Neuigkeiten aus weiter Ferne zu, die der redigirende Ignorant auf gut Glück, schwarz auf weiß, in die Welt sandte. Da für Geld Alles leicht zu haben ist, so fand sich dafür auch wohl bald ein feiler Satellit von Scribler, der sich nicht schämte, für ein Almosen die äußern Redactionsformen nothdürftig zu besorgen, um seines makelnden Mäcens Schande zu bedecken.

Viel besser, als auf Kunst und Literatur, verstand sich der Direktionsgünstling — auf seinen Vortheil. Wollte doch sein Herr bei dem Theater nichts, als — Geld erwerben! Warum also nicht auch er? Er war fest entschlossen, sein Amt als eine, möglichst ergiebige Geldquelle zu benutzen, so lange es irgend ging. Alle Engagements, alle Anschaffungen für die Bühne gingen durch seine Hände. Wehe dem Dichter, dem Künstler, der, entweder aus Unkenntniß der Verhältnisse oder aus gerechtem Vertrauen auf seinen Werth, den makelnden Minister umging und gar nichts niederlegte auf den Altar der Habsucht

und Unverschämtheit. Der chargé d'affaires hatte dann immer tausend kleine Oppositionsgründe in Bereitschaft. Niemand kam ohne ihn zum Ziel, ja, er war frech genug, sich dessen frei und frank zu rühmen. Das gebildete Publikum einer Großstadt, wie ***, schlug mehrfach die Hände über dem Kopf zusammen, wie ein so roher, frecher, unwissender Mensch das Heft eines, die höchste Bildung erforderlichen Geschäfts so ganz und gar in Händen haben könne. Alle Vorstellungen darüber bei dem dirigirenden Mann mit dem Gelde halfen jedoch nichts. Sein Favorit hatte seinen Beifall und das war ihm genug. Sie paßten auch wirklich zusammen. Gleich und gleich gesellt sich gern!

Charlotte ahnte, als sie nach *** kam, nicht eine Sylbe von dem Cerberus vor der Kunst- und Direktionspforte. Sie hatte damals auch bei Weitem nicht Welt- und Theatererfahrung genug, um die Wichtigkeit eines solchen Subjekts in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Mithin versäumte sie, den theilnehmenden Freund mittelst

eines vollen Händedrucks in ihr Interesse zu ziehen, in welchem sie nun den entschiedensten Widersacher ihrer Gastrollen- und Engagements-Hoffnungen fand.

Charlotte hatte, an dem nämlichen Tage, wo wir sie in Gesellschaft der beiden Herren, unweit der Mainlust finden, dem Direktor schon den zweiten, vergeblichen Besuch gemacht. Die Aufnahme war indeß heut schon etwas wärmer; denn der Herr Direktor gehörten zwar nicht zu den höflichsten ihrer Art und fertigten die Supplikanten aus der Künstlerwelt, mit denen sie sich nicht zu befassen gedachten, mitunter etwas unsanft ab. Hochselbige waren doch aber auch zugleich von Fleisch und Bein, und hatten von Adam's Sündenlust nicht eben das kleinste Erbtheil überkommen. Bei solcher Beschaffenheit mußte denn ein Mädchen von Charlottens wahrhaft adeligen Reizen auf den befahrten Sünder einen mehr, als gewöhnlichen Eindruck machen. Charlottens Unbefangenheit schrieb den freundlichen Empfang ganz andern, rein künstle-

rischen Motiven zu. Deßhalb befremdete es sie ungemein, den Mann, von dem, zum großen Theil, ihre künftige Existenz abhängen sollte, heut zwar viel artiger und zugänglicher, aber in dem Hauptpunkt, in Bewilligung des Gastspiels, noch viel zäher, als das erstemal zu finden. Das Räthsel löst sich uns, als Eingeweihten, sehr leicht. Das handgeldlose Faktotum hatte bereits sein gewöhnliches Spiel auch wider Charlotten begonnen.

5.

Des Grafen Befürchtungen, hinsichtlich des Katzentischchens, trafen wirklich ein. Die table d'hôte im Schwan war mehr, als gedrängt voll. Man placirte die Gesellschaft an ein besonderes kleines Tischchen. Dem Präsidenten, welcher in sich und in Charlotten Fond genug fand zur Unterhaltung, war die Absonderung schon recht; weit weniger dem Grafen, dessen Sinnen immer viel auf einmal geboten werden mußte, um sich an etwas festzuhalten. Zu solchem bunten Durcheinander war nun aber die table d'hôte im

Schwan ganz besonders geeignet. Nicht nur Deutsche aus aller Herren Ländern, auch aller europäischen Potentaten Unterthanen, sogar transatlantische Bewohner fanden sich da zusammen. Den Grund-Charakter der Fremden-Gesellschaft bildeten jedoch die Engländer und Franzosen. Man durfte die Sprache beider gar nicht verstehen, um sie zu unterscheiden. Sah man einen lebhaften, auf seinem Stuhle hin und herrückenden, die Blicke bald da, bald dorthin richtenden, besonders die Damen lüstern lorgnettirenden, mehr oder minder bejahrten Mann, etwas prätentiös, sogar zänkisch in seinem Benehmen, dabei auch voll gutmüthigen Humors, aber immer bei der Sache, immer ein lebendiger Theilnehmer und Mitspieler in dem gesellschaftlichen Bilde, so konnte man drauf schwören, es sei ein Franzose. Stieß man dagegen auf einen, gleichviel ob jungen oder alten Mann, der auf seinem Stuhle so unverrückt fest saß, als ob er an selbigen angenagelt sei, der niemals einen Blick rechts oder links wagte, unausgesetzt auf den Teller vor sich

sah, gleichviel, ob solcher leer oder voll; dabei aber doch nicht der Letzte, wenn es galt, ihn zu füllen; sah man einen solchen Menschen, den man, bei stundenlanger Beobachtung, doch noch für stumm halten konnte, weil er auch nicht eine Sylbe sprach, der auf hundert Fragen nichts erwiederte, sich bei der nächsten endlich umwandte, mit einem finstern Blick, nach dessen Wiederholung man eben keine große Sehnsucht empfand, so konnte man ihn ohne Weiteres für einen Engländer erklären.

So scharf die Gegensätze beider Nationen sich herausstellen, so unangenehm ist ihre superlativische Natur für den Reisenden. An der table d'hôte, wo noch andere, reiche Auswahl der Gesellschaft, empfindet man das weniger und läßt den Franzosen lachen und rodomontiren, den Engländer hinbrüten, soviel er will. Auf dem Wege aber, wo gesellschaftliches Entgegenkommen in der buntesten Abwechselung so erfreulich, wo aber auch die Stimmung des Menschen oft von drückendern Momenten beherrscht wird, ist es

nicht eben angenehm, den Franzosen immer und ewig in der ausgelassensten Laune, den Engländer, auf einer Tour von 30 Meilen, ununterbrochen mit zugefrornem Munde zu finden.

In anständig begrenzter Fröhlichkeit bewegten sich an jener Tafel die Deutschen durcheinander, unter welchen man aber auch manch sonderbares Pflänzchen entdecken kann, dessen Ursprung sich eben nicht aus der Nähe des alten Vater Rhein herschreibt. Auch heute befand sich an der table d'hôte ein solches Bürschchen, das nach Paris wollte und also auf halbem Wege längere Station machte. Wer sich so ein wenig in dem Studium der deutschen Physiognomieen versucht, hatte des jungen Herrchens Vaterland bald weg. An seinem, für etwa 22 Jahre sehr bedeutenden Embonpoint, an den Bausbacken, dem fröhlichen, offenen Entgegenkommen, an der, etwas derben Unterhaltung, welche zwischen die feinere Conversation der Gesellschaft hin und wieder einige starke Brocken warf, erkannte man leicht den biedern Pommern. Der junge, lebenslustige Passagier

war aus der Gegend von Stralsund. Der Tod eines reichen Onkels hatte ihn zum Herrn mehrerer, bedeutender Güter gemacht. Es wandelte ihn die Lust an, die Welt zu sehen. Berlin hatte er schon oft besucht; er war auch dahin auf die Schule geschickt worden, eine Zeit, die eben nicht in seinem besten Andenken stand. Mithin war ihm Berlin gleichgültig. Desto mehr sehnte er sich nach Paris. Mit einem überfüllten Portefeuille, obenein noch mit guten Credit-Briefen in der Tasche, trat er seine Reise an. Aber er reiste, wie viele Leute reisen. Wenn er eine große Stadt verließ, wußte er nichts mehr von ihr zu erzählen, als, wo es gut zu essen und zu trinken gab, und wo die Mädchen hübsch waren. Der ehrliche Pommer durchflog auf solche Weise Deutschland, ohne auch nur die mindeste Ausbeute für seinen Geist mit nach Hause zu bringen. Er wird auch von Paris, wohin wir ihn, dem Plan unserer Erzählung nach, nicht verfolgen können, kaum andere Erinnerungen mit hinweg nehmen.

Der reiselustige Pommer erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit. Auch unsere Gesellschaft warf zuweilen theilnehmende Blicke hinüber. Charlotte fixirte den Fremden sehr scharf, fand seine guten Seiten, Ehrlichkeit, Gradheit, bald heraus. Sein eckigtes Benehmen machte jedoch auf sie einen mehr abstoßenden Eindruck. Ganz andere Betrachtungen stiegen in Aurorens Seele auf. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, den Oberkellner nicht zu fragen, wer der fremde Herr sei. Der Oberkellner, einer der feinsten und gewandtesten seines Faches, erwiederte mit einem etwas satyrischen Lächeln: „ein steinreicher Erb-Lehn- und Gerichtsherr aus Pommern, der nach Paris will.“ Aurora hatte genug. Daß der junge Mann wirklich reich war, verrieth sein Aeußeres; daß er weder das Gräschen wachsen höre, noch das Pulver erfunden, konnte man auf den ersten Blick weghaben. Dabei mußte man ihn eher hübsch, als unangenehm finden — einen solchen Goldfisch wünschte Aurora schon längst, in ihr Netz laufen zu

sehen. Sie entwarf den kühnen Plan, ihn darin zu fangen, und verzweifelte um so weniger an dem Gelingen, als es ihr nicht unbemerkt blieb, wie der redselige Pommer, während seiner Unterhaltung, auch zu ihr hinüber, in seiner Manier etwas stark ausgesprochene, begehrliche Blicke warf.

Unsere Gesellschaft unterhielt sich meist von Gegenständen der Kunst. Charlotte war ein wenig verstimmt. Der Graf und der Präsident sondirten sie lange Zeit vergeblich um die Ursache. Endlich erklärte sie sich doch darüber. Sie erzählte, wie es ihr hier mit ihren Plänen ergangen sei, welche Aufnahme sie gefunden. Es kostete Charlottens Stolz große Ueberwindung, ihre Lage, dem Direktor gegenüber, treu zu schildern. Eine Thräne drängte sich dabei unter den Wimpern hervor, und machte sie nur noch schöner und interessanter. Die beiden Begleiter sagten ihren Beistand zu und waren entschlossen, Charlotten, um jeden Preis, zu den gewünschten Gastrollen zu verhelfen. Des Grafen Impuls waren Charlottens seltene Reize, die auf

ihn einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Das war auch mit dem Präsidenten der Fall. Bei ihm aber trat noch ein viel edlerer Beweggrund hinzu. Der Graf betete in Charlotten nur das Geschlecht an. Wie er, hatte auch der Präsident sie in dem Theater zu *** während der Badesaison spielen sehen. Charlotte trat als Isaura in der „Schule des Lebens" und als Hedwig van der Gilden im „Ball zu Ellerbrunn" auf. Der vielseitig gebildete Präsident gehörte zu der kleinern Schaar Auserwählter, die einer Kunstleistung auf den Kern dringen, die sich nicht blos ansehen, was die Künstlerin für Toilette macht, ob sie einen kleinen Fuß hat, in welcher magnetischen Berührung ihr Auge mit dem Publikum steht. Er hatte warmes, empfängliches Blut, wie Einer! Sein Herz schlug einem zierlichen Mädchengesicht auf der Bühne leicht und glühend entgegen. Aber er vergaß darüber doch nicht den größern, erhabneren Zweck der Kunst, Veredelung, Begeisterung. Bei entschiedener,

künstlerischer Unfähigkeit ließ ihn auch das reizendste Gesicht kalt. Dabei war er tolerant gegen das Mittelmäßige, ein lebhafter Beschützer des erst aufkeimenden Talents. In solchem Lichte war ihm Charlotte erschienen. Der Präsident fand in ihrem Spiel, von dem angenehmsten Exterieur unterstützt, durchaus nichts von jenen auf- und vordringlichen Manieren, die nur zu oft die Person für die Sache geben, um leichten Kaufes davon zu kommen. Es fehlte Charlotten freilich noch an Rundung und Bestimmtheit; dagegen verrieth sie schon einen Reichthum an Geist, an durchdringendem Scharfsinn, und, im Ganzen, einen noch größern an Decenz und Sittlichkeit. Jedes Wort gab Zeugniß, daß Charlotte auch gedacht.

Das Denken ist freilich ein kitzlicher Punkt für die Schauspieler, die oft am Denken untergehen. So widersprechend das auch klingt, so wahr ist es doch. Wenn der Künstler das Wort in seiner wahren Bedeutung begreift, so wird er auch mit klarem Blick seine Aufgabe überschauen

und sich das Gebäude, das er aufzurichten meint, in der Phantasie zusammenstellen. Dann schließt er, in der Hauptsache, mit sich selbst ab. Eine andere Sorte von Schauspielern, die, erreichten sie auch Methusalems Alter, doch mit keiner Rolle und mit keiner Scene von Bedeutung so recht ins Klare kommen können, sind die — Grübler. Diese Leute hören nicht auf, Spitzfindigkeiten aller Art heraus zu studiren und darüber, sich selbst unbewußt, den gesunden Menschenverstand umzubringen und ihr schönes, natürliches Talent förmlich zu frikassiren.

Leute solcher Art hatte der Präsident oft genug gesehen. Manche Künstlerinnen mit hohen Gaben verunstalteten sie, in affektirter Verzerrung, bis zur Unausstehlichkeit. Darum war ihm Charlotte wie eine lachende Oase in der Künstler-Wüste erschienen. Darum sprach ihn die angeborne Hoheit ihrer Isaura, in dem Glanze der Königstochter, der engelreine, kindliche Ton der Schwergeprüften unter dem Druck gemeiner Bosheit, so seelenvoll an; darum riß ihn der wieder-

auflodernde Stolz der königlichen Goldschmidtsfrau, bei dem unverständigen Tadel der Arbeit, so lebhaft hin. Aus dem nämlichen Grunde entzückte ihn auch die Feinheit und Zartheit Hedwigs, mit der sie, im Herzen tief verwundet, des Gatten Schwächen vor der Welt zu bedecken wußte. Charlotte gab freilich damals nur noch mehr Gedanken, als Wirklichkeit. Es schwebte vor ihrer Seele, aber sie konnte es noch nicht so, wie sie wollte, zu Fleisch und Bein gestalten. Für empfänglichere Beobachter, wie unser Präsident, war jedoch das Vorhandensein ihres künstlerischen Schaffungsgeistes unverkennbar und bei ihm stand es fest, daß die Zeit, diese unerläßliche Bildnerin der Kunst, ihn aus seinem Embryo glänzend ans Licht senden werde. Der Präsident sah ein, daß man sich in jeder Hinsicht, mit Ehren für Charlottens Kunstentwickelung interessiren dürfe. Er versprach ihr also seine Dazwischenkunft. Er war gewohnt, Wort zu halten.

Auch der Graf versicherte Charlotten seiner Verwendung. Die angehende Künstlerin

dankte lächelnd. Wenn ihre Hoffnungsaktien durch diese Versprechungen etwas stiegen, so baute sie dabei doch mehr auf den Präsidenten, dessen weit solideres Wesen, dessen hohe, amtliche Stellung ihr einflußreich genug schienen, ihrem Wunsche eher entsprechen zu können, als des Grafen alter Stammbaum und seine wohlgefüllte Kasse. Charlotte kannte die Welt noch nicht!

Jedenfalls gewann Charlotte, in deren Brust sich der Gott der Kunst allgewaltig zu regen begann, die fast der Sehnsucht erlag, die Gestalten, welche vor ihrem geistigen Auge standen, schaffend ins Leben treten zu lassen, durch die bedeutende Doppel-Protections-Aussicht wieder frischen Lebensmuth. Die Wölkchen schwanden von der Stirne, die Blicke wurden heiterer und wandten sich nun auch wieder lebhafter, wiewohl in ganz anderer Absicht, als die Aurorens, zu dem pommerschen Gaste hinüber, der, schon Anfangs Gegenstand der Aufmerksamkeit für die ganze Tischgesellschaft, jetzt, nachdem ihm Bacchus

so recht die Zunge gelöst, seiner Weinlaune in ächt vaterländischer Manier auf eine Weise den Zügel schießen ließ, die eben nicht durchgängig in den Grenzen des Anstandes belustigte. Unsere beiden Damen saßen dem pommerschen Fröhlich etwas zu fern, um so manche, verfängliche Redensart, die ihm der Wein über die Zunge jagte, zu verstehen. Es hätte sich sonst namentlich Charlotte, wie sie damals war, entschieden von ihm abgewandt, während sie, par distance, sich an der queckſilbernen Beweglichkeit, an dem derben, traulichen Wesen des Pommern wahrhaft belustigte, der mit seinen Tisch-Nachbarn, die er heut in seinem Leben zum erstenmal sah, umging, als ob sie mindestens zehn Jahre seine besten Freunde wären. Weit entfernt, über diese Cordialität beleidigt zu sein, ergötzten sie sich vielmehr daran, erwiederten sie einigermaaßen, luden den lustigen Gesellen, der ohnehin schon auf dem besten Wege war, immer mehr zum Trinken ein und brachten ihn so sehr bald in einen Zustand, der den, in solchen Fällen vorahnenden Oberkellner

bewog, ihn, da die table d'hôte eben geschlossen war, auf sein Zimmer zu geleiten.

Der Weingott hatte bereits alle seine Zeichen auf des Pommern Gesicht geprägt, als ihn der Oberkellner durch die Saalthür führte. Er kam nahe genug an dem Katzentischchen vorbei, um einige Blicke dahin werfen zu können, die, da sein eigenes Gleichgewicht nicht ganz mehr in der Ordnung, auch etwas wankelmüthiger Natur waren, bald auf Charlotten, bald auf Auroren fielen. Der vorsichtige Oberkellner schloß das Zimmer hinter ihm. Fünf Minuten später lag der Fremdling, der jetzt sehr leicht den Taunus für die Ostsee angesehen hätte, in Morpheus Armen, aus dem seine Befreiung für heute kaum zu hoffen war.

6.

Zu den Vorzügen des Reiselebens gehört, namentlich für Damen, das Vergnügen langen, ungestörten Schlafens in den Hotels. Unsere vier Schwestern schlürften diesen Freudenkelch in vollen Zügen. Zu Haus kam es ihnen nur selten so gut; denn chère maman, die, wie wir bereits angedeutet, sonst eben keine vollgültige Stimme hatte, theilte doch mit alten Leuten die Gewohnheit, früh aufzustehen und dadurch Alles um sich herum wach zu machen. Es wurde nun also der willkommenen Schlaffreiheit gehuldigt und die

Damen waren vor 11 Uhr niemals sichtbar. Heut aber ließ es ihnen auf dem weichen Pfühl weniger Ruhe. Charlotte gedachte dem Theaterdirektor einen wiederholten Besuch zu, und entriß sich deßhalb zeitiger den Freuden des Bettes. In Aurorens Kopfe hatte die ganze Nacht der vornehme, reiche Pommer herumgespukt. Sie träumte sich bereits auf seinen ausgedehnten Gütern, ertheilte ihren Unterthanen Befehle und lebte die ganze Nacht in einem Meere von Freuden. Angenehme Träume beim Erwachen wie Schaum zerfließen zu sehen, ist die ärgerlichste Empfindung. Aurora fühlte sich recht mißgestimmt, nur geträumt zu haben. Indessen hielt sie doch einen Theil des Traumes als Wirklichkeit fest. Der glückliche Pommer lebte ja und war in ihrer Nähe. Aurora hatte zwar schon gestern, so privatim, bei dem Oberkellner zu erfahren gesucht, ob das Goldfischchen lange zu verweilen gedenke, worüber sie jedoch keine klare Auskunft erhielt. Der Landjunker konnte schnell abreisen. Das **periculum in mora** scheuchte also auch

Auroren von dem Lager auf. Peppi, das Familienoberhaupt, immer für der Ihren Wohl besorgt, wirthschaftete schon längst im Zimmer herum. Nur Faniska lag noch in sanftem Schlummer und rieb sich etwas verdrießlich die Aeuglein, als sie von Schwester Peppi zum drittenmal nicht gar zu freundlich geweckt wurde.

So war denn nun die Quadrupel-Alliance wieder in Bewegung, und steuerte aus dem Hafen der Ruhe aufs Neue frisch und fröhlich den Wogen des Lebens zu. Bald ging es an die Toilette, die allmächtige Zauberin, durch deren Hülfe schon Kronen zu den Füßen der Schönheit niedergelegt wurden. Man pflegt Schauspielerinnen immer schon an ihrer Tracht zu erkennen. Sie lieben das Auffällige. Zum Theil thun sie daran nicht ganz Unrecht. Die Bedeutsamkeit, zu welcher unsere Zeit die Künstler erhoben, will auch äußerlich repräsentirt sein. Befindet sich eine Künstlerin von hohem Rufe in einer großen Stadt, so muß sie sich durchaus abstechend kleiden. Man muß sie an ihrer Toilette errathen.

Alle Welt muß sich drängen, sie außer dem Theater sehen zu wollen. Sonach versteht es sich von selbst, daß sie auch darin, den Erwartungen entsprechend, zu erscheinen hat. Deßhalb ist es ungerecht, wenn man einer Künstlerin de première qualité den Aufwand, den sie macht, verargt. Er muß aber auch anstandsvoll, nicht überladen sein. Die Königin des Tages darf, soviel sie es vermag, glänzend, aber nicht schlittenpferdartig behängt erscheinen. Das bewirkt sich aber nicht mit Geld allein, es gehört auch Geschmack dazu, an welchem es jedoch vielen, sehr gefeierten Künstlerinnen in dieser Hinsicht fehlt. Es wird dieser Mangel auch auf der Bühne nur zu oft bemerkt. Manche, recht achtungswerthe, wackere Künstlerin drückt ihren Kunstleistungen, namentlich im Conversationsstück, durch eine entweder zu einfache oder zu auffallende, mitunter ganz geschmacklose, zuweilen über alle Begriffe vernachläßigten Toilette einen Stempel der Alltäglichkeit auf, der ihren Werth, selbst bei gebildeteren Zuschauern, die, nicht mit Unrecht, innere und

äußere Harmonie verlangen, gewaltig herabsetzt, so wie denn auf der andern Seite alles Ueberputzen und Affectiren einer weiblichen Toilette, das zartere Auge beleidigt. Das juste milieu in dieser wichtigen Branche der Schauspielerin ist eine Kunst, welche nur ein kleiner Kreis Auserwählter versteht. Eine Schauspielerin, mit nur etwas mehr, als mittelmäßigem Talent, ja sogar mit nicht zu reichen Naturgaben, kann sich durch eine geschmackvolle Toilette, auf der das Auge wohlgefällig ruht, einen großen Stein im Brette erwerben, während eine Vernachläßigung darin einer andern, Hochbefähigten Emporkommen hemmend entgegentritt.

Auch in diesem kitzlichen Punkte verließ Charlotten ihr feinerer Takt keinen Augenblick. Freilich paßte ihrem Engelsköpfchen, ihrem niedlichen Gesichtchen, ihrem schönen Körperbau jede Kleidung, die ihren Reiz erhöhte, aber ihm nicht erst zu verleihen nöthig hatte. Deßhalb war auch ihre Toilette immer auserlesen, aber niemals gesucht. Dasselbe ließ sich nicht von Auroren

sagen. Ihr Costüme, oft aus recht kostbaren Stoffen zusammengesetzt, bildete immer eine ordentliche Farben-Collection. Das Bunteste war ihr auch zugleich das liebste. Sie kleidete sich immer ächt komödiantisch und entsprach der Ansicht des Auffallens auf ganz andere, sehr geschmacklose Weise.

Beide Schwestern ordneten nun, jede in ihrer Art, die Toilette. Peppi, die Aelteste, warf sich zu Zeiten (und es geschah heut,) auch in Glanz, repräsentirte aber noch weit mehr, als Aurora, die leibhaftige Geschmacklosigkeit. Auch sie wollte noch auffallen, und um soviel älter, als Aurora, glaubte sie, ihre Schwester auch um so bedeutender überbieten zu müssen. Nur Faniska ging einfach und nett einher. Man sah es auf den ersten Blick, daß die Schwestern auf das liebe Kind nicht eben zuviel wagten; einmal, der Ausgaben halber, dann aber auch, um ihre Jugendfrische nicht, zu eigenem Nachtheil, noch mehr zu heben. Nicht besser, wie mit der Toilette, ging es auch mit der Behandlung Fa-

niskas. Das Mädchen war nicht ohne Geist. Wenn sie sich aber, in Gesellschaft, ohne Erlaubniß Peppis, nur zu regen wagte, so mußte sie daheim mit harten Scheltworten, früher sogar mit Mißhandlungen büßen. Dadurch war Faniska eingeschüchtert, gewöhnte sich ans Schweigen und wurde von Manchem für bornirt erklärt.

Indeß sich unsere vier weiblichen Fremdlinge mit der Ordnung der Batterieen beschäftigten, aus denen für heute das Geschütz der Eroberungsluſtigen spielen sollte, befand sich der gute Pommer in einer argen Verlegenheit. Sein Rausch war verschlafen. Er erwachte. Die Erinnerung an die gestrigen Tischfreuden, an seine Ausgelassenheit, an Auroren, kehrte zurück. Er sah ein, daß er Gegenstand der allgemeinen Belustigung gewesen sein müsse.

Wäre das Pulver zur Zeit noch nicht erfunden, wir würden es von dem jungen Manne schwerlich zu erwarten haben. Auch sein Benehmen war immer etwas gerade und sans façon. Doch gehörte er weder zu den Dummen, noch Unarti-

gen seiner Gattung. Es war ein lustiger Kauz, der aber dabei doch immer ein feineres Gefühl für den Anstand bewahrte, über dessen Grenzen ihn gestern Freund Bacchus allerdings hin und wieder etwas hinaus verlockt hatte. Er sah das Unschickliche in seinem begangenen faux pas so lebhaft ein, daß er anfänglich entschlossen war, sogleich weiter zu reisen, aus Schaam, sich noch ferner vor der Gesellschaft zu zeigen; ein Zartgefühl, das gar hochgebildete Leute, wenn sie einmal über die Schnur hauen, nicht äußern. So kam er den Fremden, die ihn nicht kannten, leicht aus Herz und Sinn — zugleich aber auch Auroren, vor der ihn sein Betragen von gestern am Meisten erröthen machte. Er traute ihr selbst mehr Seelenadel zu, als sie besaß, und sah sich deßhalb in ihren Augen auch weit strafbarer an, als sie selbst ihn hielt. Ihre Achtung mindestens wollte er wiedergewinnen. Das war ein entscheidendes Motiv, nicht abzureisen.

Wie aber sollte er an Auroren kommen? Ernst, so war sein Vorname, mit dem wir ihn

von nun an bezeichnen, hatte auf seines Oheims Dörfern niemals Gelegenheit, vor Frauen-Schönheit sonderlich zu bestehen, ja, sich gar auf eine feine Weise einzuführen. Die Landfräuleins in der Umgegend, freilich nicht so stupid und albern, wie Angely's „Braut aus Pommern," waren jedoch an Förmlichkeiten nicht eben gar zu sehr gewöhnt und recht froh, wenn ihnen der reiche Ernst nur freundlich entgegenkam. Dachte ihn doch Eine oder die Andere in ihr Liebesnetz zu locken, das aber, wie wir sehen werden, von minder feiner Arbeit war, als jenes der Komödiantin im Schwan.

Ernst dachte hin und her, wußte aber nichts Gescheites anzufangen. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Seine Göttin lag noch in den Federn, als er schon, mit Hut und Stock, die breiten Treppen des Hotels, bis zur bel étage, hinunterflog.

2.

Der Vice-Präsident hieß im Kleinsten und Größten ein Mann von Wort. Sein erstes Geschäft am heutigen Morgen war, das gestrige, Charlotten gegebene Versprechen zu realisiren. In einem, sehr höflichen, nicht ganz kurzen Schreiben an den Direktor setzte er Charlottens Talent für die Bühne mit Sachkenntniß auseinander, legte dem Erstern die Bewilligung des Gastspiels, Namens vieler Kunstfreunde, dringend ans Herz und schloß mit der Bemerkung, wie, selbst für den Fall, daß Charlotte jetzt

der Kasse noch keinen übergroßen Vortheil gewähre was allerdings zu erwarten, es doch die angenehmste Pflicht eines Theaterdirektors sei, einem so eminenten Talent den Weg zu bahnen. Der Kellner, welchem der Brief zur Besorgung an die Addresse übergeben wurde, meldete zugleich bei dem Präsidenten einen Herrn im Hause zum Besuch an, ohne sich dabei, was jener sehr wohl merkte, eines heimlichen Lächelns ganz erwehren zu können. Der Präsident, ohne weiter nach dem Namen zu fragen, nahm den Besuch an. Die Thür ging auf — Ernst erschien. Der Herr des Zimmers hatte nun etwas Mühe, sich des Lachens zu erwehren, so lebhaft traten ihm die komischen Auftritte von gestern wieder vor die Seele. Er wußte nun, was den Kellner zum Lachen gereizt hatte. Der Präsident hieß Ernst auf dem Sopha niedersetzen, nahm selbst neben ihm Platz und fragte ihn mit zuvorkommender Artigkeit nach seinem Begehr.

In dem treuherzigsten Tone von der Welt sagte nun Ernst: „Ich bin der Rittergutsbe-

sitzer von ***. — Sie haben, mein hochverehrter Herr Präsident, gestern eine Meinung von mir bekommen, die ich in den Augen eines so hochgestellten, achtungswerthen Mannes nicht gern zurücklassen möchte. Meine Erziehung ist zwar nicht die glänzendste, doch auch wieder nicht so vernachläßigt, als daß ich das, mehr als Unziemliche in meinem gestrigen Betragen nicht tief fühlen sollte. Ich habe damit kein Verbrechen begangen; aber ich möchte doch auch nicht, daß mich ein so würdiger Mann für einen rohen Wüstling halten sollte. Mein Herz ist frei und offen, für die Freude, wo sie sich bietet, empfänglich. Das Glück hat mich mit irrdischen Gütern nicht eben karg bedacht. Es ist mein erster Ausflug in die Welt. Ich habe mich in so großer, glänzender, bunter Gesellschaft noch nie befunden. Man fand leicht meine schwache Seite aus, benützte sie und mag mich wohl zum Gegenstand der Belustigung gemacht haben. Ich bitte Sie, diese Uebereilung meiner jugendlichen Unbesonnenheit zuzuschreiben und zu-

gleich die Versicherung von mir anzunehmen, wie mir selbige als heilsame Lehre für die Zukunft dienen soll."

Hätte doch der Vice-Präsident nicht gedacht, daß er den, in seinen Weinrausch-Scherzen allerdings ein wenig starken, jungen Mann mit ein paar Worten so liebgewinnen könne! Eine Sprache solcher Art hatte der Präsident noch nie vernommen. Kam es ihm doch täglich vor, daß junge Leute von hoher Bildung weit strafbarere, folgenreichere Fehler begingen, als der ehrliche Pommer, sie aber durchaus nicht einsahen, noch weniger sich geradehin selbst dazu bekannten.

„Solcher Offenheit gegenüber" erwiederte der Präsident „ist man Wahrheit schuldig. Ihr Benehmen, Herr von ***, mußte wohl die allgemeine Aufmerksamkeit erregen — auch ich habe mich eines Lächelns nicht erwehren können. Doch habe ich Sie dabei weit mehr bedauert, als mich über ihre Lage gefreut. Sie wurden gemißbraucht, was Sie jetzt selbst einsehen. Wenn Ihnen indessen an meiner Achtung wirklich etwas liegt,

so sein Sie versichert, daß Sie dieselbe durch die gestrige, kleine Unbesonnenheit nicht verloren, durch Ihr jetziges, offenes Bekenntniß aber darin hochgestiegen sind. Wollte Gott, es sähe jeder junge Mann seine faux pas so bald und so reuevoll ein. Nichts mehr davon!"

Dieses „Nichts mehr davon!" kam aber unserm Ernst ganz und gar nicht recht, der im Gegentheil noch sehr viel davon zu reden hatte und mit dem schweren Geschütz des eigentlichen Impulses zu seinem Besuch beim Präsidenten noch gar nicht angerückt war. Ernst warf nun allerhand abgebrochene Bemerkungen hin, mitunter nicht von der schärfsten Art. Sie schienen aber immer wieder auf die Hauptsache gerichtet und des Präsidenten Scharfblick merkte auch dem verlegenen Wesen des jungen Mannes an, daß er noch etwas auf dem Herzen haben müsse.

Er kam ihm auf halbem Wege entgegen, mit der Frage, ob er im Stande sei, ihm sonst irgend wie zu dienen, was mit dem größten Vergnügen geschehen solle.

Jetzt war Ernst wieder im Zuge. Er platzte schnell mit einem „Ach, ja!“ heraus.

„Ich bitte, zu befehlen,“ entgegnete der Präsident.

Ernst stockte wieder ein paar Augenblicke.

„Ohne Scheu, mein Herr!“ sagte der Präsident freundlich. „Eben gar so Großes wird es ja wohl nicht sein!“

„Nun denn, in Gottes Namen drauf los,“ nahm Ernst wieder das Wort „Ihre gar zu freundliche Nachsicht, Herr Präsident, giebt mir Muth, Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen. Sehen Sie, es macht mir zwar recht viel Freude, in Ihren Augen wieder ganz rein dazustehen. Doch waren noch andere Personen, die, ich habe es in meiner halben Abwesenheit doch genau genug bemerkt, sich über mich lustig machten. Ich möchte mich auch vor ihnen gern freigesprochen sehen.“

„Und diese Personen sind?“ fragte der Präsident in einem Tone, aus dem sich errathen ließ, wie unnütz die Frage war.

„Die Damen in Ihrer Gesellschaft," repli-zirte Ernst. „Ich habe nicht die Ehre, sie zu kennen, weiß also auch kein Wort zu meinem Schutze an sie zu bringen. Sie aber, Herr Präsident, scheinen mit ihnen bekannt und Sie würden mich recht freundlich verbinden, wenn Sie mich ihnen heut vorstellen wollten!"

Der Präsident hatte zu viel Welterfahrung, um nicht augenblicklich zu durchschauen, daß eine von den vier Schwestern auf den fahrenden Rit-tergutsbesitzer einen besondern Eindruck gemacht haben müsse, daß der junge Mann zwar eine ehrliche, gute Haut sei, daß er aber auch, weit von seinem Vaterlande, eine kleine Fortsetzung der „Pommerschen Intriguen" geliefert, indem es ihm wohl darum zu thun schien, sein Benehmen zu purifiziren, mehr aber noch durch ihn selbst auf schickliche Weise an die Damen zu kommen.

„Nichts leichter, als das!" antwortete der Präsident. „Finden Sie sich heut zur table d'hôte ein. Hoffentlich kommen wir dießmal nicht

ans Katzentischchen. Wir wollen es schon einrichten, daß Ihr Platz in unserer Nähe sei."

Ernst wußte sich in seinem ganzen Leben keines freudigern Augenblicks zu erinnern. Er sah, dem Sprichwort nach, den Himmel voller Geigen, empfahl sich mit dem innigsten Danke und kam, er wußte selbst nicht wie, von den wunderlichsten Gefühlen beseelt, in seiner dritten Etage an. Nur eine flüchtige Erinnerung, daß er auf der Treppe etwas klirren gehört, begleitete ihn ins Zimmer. Er war in seinem heiligen Eifer an einen Kellner, der zwei feine, porcellanene Caffeeservice trug, angerannt — sie lagen zerschmettert am Boden.

8.

Charlotte war heute bei Tische, wo möglich, noch mißgestimmter, als gestern. Man hatte sie bei dem Direktor, unter dem Vorwande überhäufter Geschäfte, abgewiesen. Mindestens nahm sie es, in ihrem beleidigten Stolze, nur dafür. In der That aber hatte der dirigirende Spekulant noch Anderes zu thun, als sich mit Kunst und Künstlern zu befassen. Schon seit mehreren Tagen sprachen sich allerlei sonderbare, politische Gerüchte im Publikum herum, welche auf die Börse den nachtheiligsten Einfluß üben mußten.

Unser Theatermonarch hatte sich nun auch auf dieser Seite in weitaussehende Spekulationen eingelassen, deren Mißlingen seine und somit auch des, ihm subordinirten Künstlerstaates Existenz hart bedrohten.

Die heutige Börse, welche eine der allerstürmischsten zu werden versprach, erforderte deßhalb die Gegenwart des Direktors viel dringender. Er überließ demnach die Bühne ihrem guten Glück und seinem, früher geschilderten Helfershelfer. Zu Charlottens Unglück fiel ihre Anwesenheit in *** gerade in diese unglückliche Crisis, und es mag dieselbe allerdings auf die Aufnahme bei der Direktion überhaupt nicht ohne Einfluß geblieben sein. Charlotte klagte bei Tische über die Lauheit derselben, erzählte auch von ihrer heutigen, gänzlichen Abweisung, erhielt aber von einem freundlichen Nachbar, der, in *** domicilirend, mit den Lokal-Verhältnissen vertrauter war, bald Licht in der Sache, mit den Worten: „Herr *** hat zwar sonst auf der Bühne mit allen Nationen, heut aber an der Börse nur

mit Spaniern zu thun, deren unerhörtes Sinken ihm den Kopf höllisch warm machen mag." Charlotte, die, außer ihren Rollen, keine Papiere, zu jener Zeit noch nicht einmal billets doux kannte, fragte den Präsidenten, der mit dem Grafen die inseparables der Damen machte, was es mit der Börse und mit den Spaniern eigentlich für eine Bewandtniß habe?

Der Präsident entwarf ihr nun ein kurzes Bild der Börse mit folgenden Worten:

„Die Börse, mein Fräulein, ist ein Ort, der schon größere Schätze verschlungen, als die Minen von Potosi je ans Licht der Welt senden können. Sie ist das Schlachtfeld, auf welchem sogar Millionaire schon ihre Reichthümer gelassen haben und von welchem so mancher Herr von Habenichts als ein reicher Mann weggegangen, wenn er klug genug war, auf einen zeitigen Rückzug zu denken, was aber selten der Fall. Die Börse ist ein, bei der hohen Stufe unserer Civilisation, dennoch erlaubter, offener Sammelplatz für die beau monde der Pharaospieler, die auf

ihre Weise die Volte schlagen und ihre Croupiers mitbringen, trotz der geübtesten Bankhalter in Spaa und Pyrmont. Die Spanier, was soviel heißen will, als: Schuldscheine der Königin Christine, die, wie einst der große König, auch sagen kann: „Sieht Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen," von selbigem aber arg in die Klemme gebracht werden wird, diese Spanier also sind ein neues Spiel, das die Bankleger zur Unterhaltung ihrer werthen Gäste erfunden haben, die sie dabei, wenn es so fortgeht, mit aller Nobleſſe bis auf das Hemde auszuplündern im Stande sind. Der Reiz des Spieles hat sich nun schon weiter über die Kaufmannswelt hinaus verbreitet, und man weiß, daß nicht nur die eigentlichen Börsenmänner, sondern auch Grafen und Fürsten, Schlußzettel auf spanische Papiere durch ihre Agenten entrirt haben. Wie von oben herab, lockte das Spiel auch von unten herauf, und Hausknechte und Dienstmägde haben, in der Hoffnung, reich zu werden, ihre Sparpfennige in diese öffentliche Spielhöhle getragen!"

„Wenn der Direktor in diesem Spiel auch mitspielt," bemerkte Charlotte, „so dürfte es ihn freilich noch theurer zu stehen kommen, als das auf der Bühne."

„Darum hat er auch Sie, schöne Charlotte, beim besten Willen heut hintansetzen müssen," schloß der Präsident, dessen Blicke häufig denen des pommerschen Landedelmanns begegneten, dem es gelungen, sich in geringer Entfernung zu placiren, und der ihn, mimisch, um so dringender an die Erfüllung seines Versprechens zu mahnen schien, als zwischen ihm und Auroren schon einige Augen-Correspondenz aufs Neue eingeleitet war.

Der Präsident wollte nun wirklich sein gegebenes Wort lösen, stand auf, führte Ernst zu den Damen, stellte ihnen selbigen mit den Worten: „der Rittergutsbesitzer, Herr von ***, der Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht" vor und — diese Bekanntschaft war gemacht.

Wußten nun aber die Damen von dem Herrn, oder er von ihnen mehr, als eben die

Namen, die beiden Theilen auch ohnedieß bekannt? Das nennt man nun in der gebildeten Welt vorstellen. Ohne diese wenigen Worte wußte Ernst nicht an seine Göttin zu kommen. Jetzt betrachtete er sich als einen integrirenden Theil der Gesellschaft. Der Präsident, ein Mann von dem feinsten Ton, wechselte mit Ernst sogar seinen Platz, so, daß dieser zwischen Charlotten und Auroren zu sitzen kam, indeß der Präsident die rechte Seite des Grafen bildete.

Ein armer Teufel, der das große Loos gewinnt, kann sich nicht mehr freuen, als Ernst auf seinem Platze zwischen beiden Kunstschwestern. Er wurde bald so beredt, wie gestern, nur in einer ganz andern, eben nicht gesuchten, aber doch recht anständigen Manier. Aurora half seiner Beredsamkeit durch allerlei Fragen über seine Heimath nach. Sie war nur zu bald über Das, was sie zu wissen für nöthig fand, im Klaren. Charlotte, die leicht durchschaute, weß Geistes Kind der pommersche Gast sei, flocht auch hin und wieder Bemerkungen in das Ge-

spräch ein, zeigte ihm aber bei Weitem nicht die Theilnahme, wie Aurora. Am Abstoßendsten für Charlotten waren die, wahrhaft absurden Urtheile und Aeußerungen über Kunstsachen, welche über des Landjunkers Lippen gingen. So sagte er unter andern, als Alles mit Entzücken von Seidelmann sprach, der vorgestern als Franz Moor gastirte: „Er sei schon in der Hälfte des ersten Akts fortgegangen; denn einem so abgefeimten Schurken könne ein ehrlicher Mann nicht länger zusehen.“ Charlotte hatte in der That Mühe, ihm, nach dieser Aeußerung, nicht ins Gesicht zu lachen. Aurora, die ihre Schwester genau kannte, bemerkte mit großem Vergnügen den üblen Eindruck, welchen Ernst auf jene gemacht. Wenn nun noch hinzukam, daß Aurorens immer geschäftiges Auge dem lebenslustigen Reisenden noch mehr sagen zu wollen schien, was die schweigsamen Lippen verbargen, so mußte wohl Ernsts anfängliches Schwanken zwischen Charlottens angeborenem Adel und Aurorens etwas starker Natürlichkeit, sich bald

in einem entschiedenen Sieg der letztern über ihn auflösen. Er war und blieb in Aurorens Banden, die ihren Triumph lebhaft fühlte und tausend Plänchen entwarf, den verliebten Käfer, der sich beim Summen um ein Irrlicht die Flügel verbrannt, in recht enge Fesseln zu schmieden.

So wie Charlotten, entging auch dem Präsidenten nicht, welche Niederlage jene hier erlitten. „Les beaux esprits se rencontrent“ dachten beide und gönnten somit der Siegerin von ganzem Herzen ihre Beute. Schwester Peppi, die mit Wohlgefallen bemerkte, wie sich der Gefangene immer fester und fester in den Angelhaken biß, freute sich über die, für die ganze Familie wichtige Eroberung, welche eines solchen Fanges eben jetzt sehr bedurfte. Die kleine Faniska allein, welche zwar, wie wir bereits erzählt, wenig sprach, aber vielmehr dachte, als man vermuthete, stellte im Stillen Betrachtungen über Aurorens Benehmen an und hätte sich viel lieber als an ihre, an Charlottens Stelle gewünscht. Der Graf allein, mit dem, so lange die Mes-

ferpromenade dauerte, nicht eben viel anzufangen war, blieb ein gänzlich ununterrichteter Zeuge der kleinen Intrigue, die sich hier so rasch ent= und verwickelte.

Nur mit einer leisen Andeutung wagte Charlotte, den Präsidenten an sein Versprechen zu erinnern, dem es deßhalb zum doppelten Vergnügen gereichte, selbiges bereits erfüllt zu haben. Er machte Charlotten damit bekannt und bemerkte noch, wie er bereits dem Erfolge seines Schrittes entgegensehe.

Mit einigem Mißbehagen fand der Graf, welch angenehmen Eindruck diese Mittheilung auf Charlotten machte, die ihn dabei mit vorwerfendem Blick fixirte, den er, verdient zu haben, sich selbst nicht leugnen konnte. Er hatte, was auch schon schlimm gewesen wäre, ihm aber doch häufig begegnete, an sein gegebenes Wort nicht vergessen, war aber zu träg gewesen, in der Sache etwas zu thun, die er eben nicht für gar so eilig hielt. Des Präsidenten Raschheit, noch mehr aber Charlottens strafende Blicke, lehrten ihn,

daß es an der Zeit sei, sein, freilich etwas hinderliches Embonpoint baldmöglichst in Bewegung zu setzen, um nicht als wortbrüchig da zu stehen, auch in der Gunst Charlottens nicht ganz und gar ins Hintertreffen zu kommen.

„Sie haben großes Recht, auf mich erzürnt zu sein, schöne Charlotte," sagte der Graf beschönigend. „Aber ich will es schon wieder gut machen!" „Sie sollen Morgen von mir hören" setzte er in einem gewichtigen Tone hinzu, der wohl verrieth, daß sich der Graf sicherer glaubte, als Charlotte hoffen zu dürfen meinte, die immer noch mehr auf den Präsidenten baute.

Wie sehr sie sich getäuscht, belehrte sie ein Handbillet des Letzteren, welches sie am andern Tage erhielt, und worin er ihr anzeigte, daß der dirigirende Kaufmann ihm in den allerdevotesten Ausdrücken, mit einem Wust von Zeitmangel, von festem Repertoir, von Störungen, von Vertröstungen auf gelegenere Zeit seine Ablehnung bemäntelnd, mit Bestimmtheit abschläglich geantwortet. Der Präsident fügte noch Versicherungen

seines Wohlwollens bei, sagte Charlotten, daß ihr Heil ja nicht auf diesen Mann allein gebaut sei, und daß er ihre Carriere anderweitig zu begründen, sich alle Mühe geben wolle.

Charlotte war untröstlich. Sie weinte bitterlich, als eben Ernst, den Aurora nun schon zum Besuch eingeladen, was dieser sich nicht zweimal sagen ließ, ins Zimmer trat. Charlotte suchte ihre Thränen zu trocknen. Ernst hatte sie jedoch schon einmal bemerkt, und mit der, in solchen Fällen allemal etwas unangenehmen, gutmüthigsten Zudringlichkeit wollte er durchaus den Grund ihres Kummers wissen. Charlotte aber hatte nicht Lust, ihr Geheimniß Preis zu geben. Sie vermuthete nicht mit Unrecht, Ernst werde davon da und dort Gebrauch machen, was ihr doppelt nachtheilig sein konnte. Ernst wandte sich nun an Auroren, die, was freilich nur in ihres Herzens Grunde sichtbar war, an dem Mißgeschick der Schwester ihre heimliche Freude hatte. Charlotte kannte Au-

roren — sie wußte, daß sie über das frohlockte, was sie selbst so tief kränkte. Sie verbot Auroren, die Ursache ihres Grames dem fremden Manne Preis zu geben. Aurora that es dennoch. Sie bat zwar dem pommerschen Seladon auf die Seele, sich von dem Verrath nichts merken zu lassen. Dazu war aber Ernst zu gutmüthig. Er wollte die schöne Charlotte gern trösten.

„Wer wird sich auch," redete er sie in seinem gewohnten, treuherzigen Tone an, „aus dem Theaterzeug soviel machen. Lassen Sie die ganze Komödienspielerei fahren," setzte er, so recht im Zuge, immer lebhafter hinzu. „Kommen Sie mit Auroren mit mir nach Pommern. Ich habe Geld und Vieh genug für uns Alle! Ich lasse Paris, Paris sein und wir drehen gleich um, der Ostsee zu!"

Charlotte hatte in ihrem Leben noch keinen Pommern kennen gelernt. Sie wußte nicht, daß dieser ehrliche Menschenschlag kein Wort an-

ders spricht, als er es meint. Charlotte sah den Landjunker mit großen Augen an. Für die Bekanntschaft eines Tages war der Antrag doch etwas stark und neu. Auf der andern Seite hatte nun aber Ernst noch keiner Schauspielerin Bekanntschaft gemacht. Er wußte nicht viel von ihrer Kunst, noch weit weniger von ihren Künsten. Aurora aber, die hinsichtlich der erstern mit ihrem liebegirrenden Pommer stark sympathisirte, konnte in der letztern die Promotion, wenn auch nicht honoris causa, in Anspruch nehmen. Sie machte nun in der, erst vierundzwanzigstündigen Liaison die, in ihrer Fakultät errungenen Kenntnisse in einem Umfange geltend, daß der arme Ernst nicht mehr wußte, ob Pommern auf der Erde oder im Monde lag. Ein Arsenal von zärtlichen Blicken schoß in dem Herzen des unerfahrnen, jungen Mannes Bresche, ein Füllhorn von Liebkosungen und Schmeicheleien machte seine Eitelkeit zur Alliirten Aurorens. Durch ihr rasches Entgegenkommen aufgemuntert, erlaubte sich Ernst schon etwas derbere Späße,

als Charlottens feinerer Geschmack, mindestens anzusehen, Lust hatte. Sie verwies beide in einem nicht unfreundlichen Tone in die nöthigen Grenzen. Ernst erkannte bald, daß er wohl ein wenig weiter gegangen, als recht, und fügte sich leicht. Nicht so Aurora. Beim nächsten Besuch Ernst's retirirte sie sich mit ihm schon in das anstoßende Zimmer, dessen Thür geöffnet blieb. Charlotte ließ ruhig geschehen, was sie nicht hindern konnte. Bedeutsame Blicke auf Peppi, die doch sonst kein Blatt vor den Mund nahm, blieben scheinbar unbemerkt. Peppi, in der Hauptsache mit Auroren eines Sinnes, sah durch die Finger.

Charlottens Mißstimmung veranlaßte sie zu dem Vorschlage, heut lieber auf dem Zimmer zu speisen. Man nahm ihn allseitig an. Ernst bat, bleiben zu dürfen. Aurora sagte ja — die Uebrigen schwiegen. Der Pommer war mit diesem einseitigen Accept zufrieden und blieb. Der Präsident, Charlotten bei Tische vermis-

send, war untröstlich. Der Graf, des Präsidenten Nachbar, schien schon zufriedener, wartete auch, zu Aller Erstaunen das Ende der Tafel nicht ab, sondern wälzte sich, wichtige Geschäfte vorschützend und den Präsidenten seinem Unmuth überlassend, zur Thür hinaus.

9.

„Verfluchtes Volk, diese Engländer," brummte der börsenspekulirende Künstler-Monarch, an den Fingern kauend, vor sich hin. „Diesen Don Carlos laufen zu lassen! Das wird eine schöne Ravage in der Welt geben! Mit dem werden sie in zehn Jahren auch noch nicht fertig. Aber so ein Bürgerkrieg ist dem Bettelvolk schon eben recht. Dabei lassen sich mit beiden Theilen gute Geschäfte machen. Was kümmert sie es, ob ein paarmal Hunderttausend abgeschlachtet werden, oder nicht? Sollte mich auch nicht viel küm-

mern, wenn nur mein schönes Geld nicht auf dem Spiel stünde. Muß mich der Satan plagen, mich so tief hineinzureiten! Hat's aber doch alle Welt gethan, von Rothschild bis auf den Schwefelhölzler herab. In drei Tagen um 20 Procent herunter. Müssen alle springen, wenn das so fortgeht!".

Man ermißt leicht, daß es eben nicht die erbaulichsten Betrachtungen und die interessantesten Blicke in die Zukunft waren, mit denen sich der Theater-Direktor beschäftigte, dem man heute an der Börse eine Tragödie vorgestellt hatte, trotz Sophokles und Schiller. Kein Wunder, daß er sich in einer sehr üblen Stimmung befand, in welcher es seine Leute kaum um ihn auszuhalten, im Stande waren.

In dieser Situation meldete man den Grafen von *** an. Persönlich hatte selbiger den dirigirenden Geschäftsmann lange nicht besucht. Doch kannten sie einander. Der Graf wurde mit aller Zuvorkommenheit aufgenommen. Der

Herr des Hauses bemühte sich, soviel er konnte, seine üble Laune zu verbergen, bat jedoch, aus Vorsicht, den Grafen ein für allemal um Entschuldigung, wenn er ihn etwa zerstreut finden sollte, woran ein etwas ungewöhnlich lebhafter Geschäftsgang Schuld sei. Zugleich lud er ihn in ein kleines Nebenzimmerchen, wo die weitere Unterredung statt fand.

Bei keinem Kaufmann oder Banquier von Bedeutung wird man ein solches Zimmerchen neben dem Comptoir vermissen. Es dient ihm dazu, sich sammeln, seine Gedanken ordnen zu können. Dann aber hat es noch den besondern Zweck, Geschäftsfreunde ohne Zeugen sprechen auch Geschäfte selbst, die keine Zeugen dulden dort unter vier Augen abzumachen. Könnten die vier Wände eines solchen Gemaches reden, sie wüßten oft gar entsetzliche Dinge zu erzählen von so manchem coup-tête, den man für einen, Gott weiß, wie ehrlichen Mann hält, der aber doch, wo und wie es sich irgend gefahrlos thun läßt, den Wolf im Schaafspelz spielt.

Unser Geschäftsmann fragte den Grafen, was ihm zu hohem Begehr sei und warum er sich persönlich herbemühe, so devot und in so kriechender Manier, daß ein scharfer Beobachter leicht entnehmen konnte, wie er hier nicht als coupe-tête erschien.

„Es führt mich, mein lieber ***," nahm nun der Graf das Wort, der zwar mit seinem dicken Bauche noch immer keuchte, sich aber auf eine Ottomane niedergelassen hatte und sich so allmählig erholte, „ein Anliegen ganz besonderer Art zu Ihnen."

„Meine ganze Firma zu Hochdero gnädigstem Befehl," unterbrach der Kaufmann den Grafen.

„Ich habe es heut nicht mit der Handlung — ich habe es mit dem Theater-Direktor zu thun."

Der Künstlermonarch hörte, daß bei des Grafen Besuch für heute nichts zu verdienen. Nicht ganz, aber doch merklich stimmte er die Saiten seiner Unterthänigkeit herab. „Ew.

Gnaden wünschen vielleicht ein Stück recht bald zu sehen?" fragte er weiter.

„Sie sollen meine Anträge gleich hören," erwiederte der Graf. „Es befindet sich hier eine junge Schauspielerin, Fräulein Charlotte von ****. Es ist ein schönes, höchst interessantes Mädchen von bedeutendem Talent. Ich selbst habe sie in *** gesehen. Ich bin nicht eitel genug, mein Urtheil für competent auszugeben. Wer mir gefällt, braucht darum noch nicht eminent zu sein. Aber ich berufe mich auf das Urtheil ausgezeichneter Sachverständiger, wie z. B. des Herrn Vice-Präsidenten ***, der meine Clientin ebenfalls in Schutz zu nehmen versprochen."

Wie wir wissen, war das schon geschehen. Auch die Ablehnung ist uns bereits bekannt. Der Direktor kam nun, in Rücksicht auf diese, doppelt in die Klemme. Er kratzte sich, was er im Falle der Verlegenheit immer that, hinter den Ohren, indeß der Graf wieder fortfuhr.

„Charlotte hat bei Ihnen mehrfach um Bewilligung eines Gastspiels nachgesucht. Sie

haben selbige verweigert. Charlotte ist zwar noch keine Meisterin ersten Ranges, die gewichtigsten Stimmen aber verkünden in ihr eine solche für die Zukunft. Sie werden sich also mit dem Gastspiel jedenfalls doch Ehre einlegen. Dasselbe ist nicht nur mein, sondern aller Derer Wunsch, die das Fräulein von *** bereits außer der Bühne kennen gelernt haben."

„Ew. Gnaden wissen, wie gern ich alle Ihre hohen Wünsche erfülle," replizirte der Direktor, „und es ist mir mehr, als schmerzlich, es dießmal nicht thun zu können. Das Repertoir ist für die nächsten Wochen bereits festgestellt, alle Mitglieder sind mit dem Einstudieren beschäftigt. Das kann nicht so leicht über den Haufen geworfen werden, wenn nicht Alles den Krebsgang gehen soll. Auch wird die Clientin des Herrn Grafen sicherlich der hohen Empfehlung entsprechen. Ich selbst halte mich davon überzeugt. Aber das Publikum — Fräulein Charlotte bringt gar keinen Ruf mit — der große Etat bedingt volle Häuser. —"

„Die Sie doch wohl jetzt ohnedieß kaum haben," fiel der Graf, etwas gereizt, ins Wort. „Keine Schauspielerin in der Welt," fuhr er fort, „hat ihren großen Ruf gleich mit auf die Welt gebracht. Das scheinen Sie ganz und gar nicht zu wissen. Ueberhaupt will ich Ihnen bei dieser Gelegenheit eben nicht verhehlen, daß man im Publikum mit Ihrer Direktorschaft im höchsten Grade unzufrieden ist. Sie haben alle guten Mitglieder, die Sie von Ihrem Vorgänger übernommen, gehen lassen, nicht etwa, weil sie höhere Forderungen machten, sondern, weil sie sich eine Degradation von Ihnen nicht gefallen lassen wollten. Sie haben dafür eine Menge billiger Stümper hingestellt, die man viel zu tolerant ist, nicht herunter zu pfeifen, wie sich's gebührt. Sie verstehen ihren eigenen Vortheil wenig, der wahrlich nicht im Herunterbringen der Kunstanstalt liegen kann, wie Sie es zu bezwecken scheinen. Jedenfalls muß es dabei höchst sonderbar vorkammen, daß Sie ein Gastspiel, wie das in Rede stehende, verweigern. Ich gebe Ihnen mein gräfliches

Wort darauf, daß die junge, allerdings noch wenig geübte Charlotte ihren, man muß das zu deren Ehre sagen, alten, routinirten Schauspielerinnen, nicht nur persönlich, was sich von selbst versteht, sondern auch künstlerisch Niederlagen à la Austerlitz und Waterloo beibringt."

Mit solcher Bestimmtheit hatte der Direktor den Grafen noch nie sprechen hören. Solche Wahrheiten über seinen Direktions-Unverstand hatte ihm noch Niemand gesagt — wohl auch nicht sagen dürfen. Der Graf, als ein völlig unabhängiger Mann, konnte das thun. Fände sich doch für jeden Direktor ein solcher Mann in der Wüste.

Des Grafen energische Sprache trieb seinen Gegner so in die Enge, daß dieser für den Augenblick an Don Carlos, an die Börse und an die Engländer vergaß. Er nahm jedoch des Grafen Vorwürfe auf die leichte Seite. Gab man ihm doch viel tollere Dinge, schwarz auf weiß, gedruckt zu lesen. Ins Gesicht hatte man es ihm freilich noch nicht gesagt. Der Direktor besaß aber, wie man

das am Treffendsten bezeichnet, ein dickes Fell, und glaubte mit den Worten des Grafen auch ihre Wirkung verklungen. Er suchte allerhand Ausflüchte, wiederholte, daß es nicht böser Wille, sondern Unmöglichkeit sei, die ihn behindere, und gab noch schließlich seine entschiedenste Bereitwilligkeit für die Zukunft zu erkennen.

„Sie können also Charlotten, deren hiesiges Gastspiel, wie schon gesagt, ich selbst wünsche, in keinem Falle jetzt auftreten lassen?" fragte der Graf nochmals.

„Befehlen Ew. gräfliche Gnaden sonst irgendwie über mich. Diesem Wunsch kann ich für den Augenblick nicht willfahren," antwortete der Direktor, etwas leichter Athem schöpfend, in der Meinung, der Feind trete mit dieser Frage den Rückzug an und es bedürfe nur eben noch dieser einen, energischen Antwort, um ihn gänzlich abziehen zu sehen.

Es traten allerdings mancherlei Umstände, wie sie bei jeder Bühne vorkommen, der Annahme von Charlottens Gastspiel entgegen. Indessen

spielte doch, außer dem intriguirenden Makler, den der papierhandelnde Direktor niemals durch einen Widerspruch vor den Kopf stieß, noch ein Ding die Hauptrolle, welches Gott in seinem Zorn von zehn Theater-Direktoren immer neun mit auf den Weg giebt — Eigensinn.

Kein Geschäft in der Welt erfordert eine größere Elasticität des Geistes, eine entschiedenere Geschmeidigkeit des Willens, als das eines Theater-Direktors. Was wird nicht Alles von dem vielköpfigen Ungeheuer, Publikum genannt, gewollt und gewünscht. Alles das zu erfüllen, gilt als eine Unmöglichkeit. Vieles davon läßt sich jedoch realisiren, wenn nur eben der gute Wille dazu da ist, der meist fehlt. Der Theater-Direktor mit dem rechten, ächten Geschmack, mit der Liebe für seine Kunst in der Brust, soll immer nur die Mittelsperson sein zwischen ihr und dem Publikum. Er wird weder dem rohen Geschmack der buntbewegten Masse, noch der Ultrapoesie solcher Leute, die gar nicht an die runden Talismane denken, ohne welche auf die Dauer auch

die höchste Kunst in Dunst verrinnt, gar zu sehr huldigen. Er wird das „medium tenuere beati“ beherzigen. Dabei aber kann er nicht eben immer thun, was er will. Er muß im Gegentheil seinen Willen gerade als die letzte Instanz ansehen, insofern ihn nicht die allersorgfältigste, unbefangenste Prüfung als das Beste bewährt hat. So aber handeln die Theater-Direktoren nicht. Sie setzen lieber ihre Existenz aufs Spiel, ehe sie von einem, einmal gefaßten Entschlusse abgehen, sollte sich dieser auch noch so unzweckmäßig herausstellen.

Das luftige Gebäude des Künstlerstaats, auf dem schwankenden Grunde der allgemeinen Gunst ruhend, hat dieser so unerläßlich nöthig! Dennoch wird sie auf die leichteste Weise verscherzt und ist dann schwer wiederzugewinnen. Sie erlangt sich auch nicht auf einem Wege. Tausend kleine Nebenstraßen führen dahin, die man nach und nach zu ebnen versucht. Das Wohl des Ganzen muß dem Direktor hoch über Allem stehen. Jedes Glied der Kette darf ihm nicht mehr, nicht

minder werth sein, als ihm nach seinem Verhältniß zum Ganzen zukommt. Jeder andere Mensch darf seinen persönlichen Neigungen mehr huldigen, als ein Theater-Direktor. Ihn können sie zu Grunde richten!

Die meisten Direktoren sind nun aber von all dem genau das Widerspiel — blos aus Eigensinn. Sie fechten ihre Fehler durch alle Instanzen durch, blos, weil sie sie nun doch einmal gemacht haben. Sie thun nicht, was von allen Leuten mit Menschenverstand gebilligt würde, blos, weil ein Anderer sie darauf aufmerksam gemacht. Sie protegiren erbärmliche Subjekte, drängen sie dem Publikum auf, gerade weil es sie nicht will. Tausend solche Vorwürfe sind ihnen zu machen. Es wäre ein ganzes Buch zu füllen mit Dem, was die Theater-Direktoren, zu ihrem eigenen Verderben, nicht aus irriger Meinung, das wäre noch verzeihlich, vielmehr nur aus reinem Eigensinn, auf der einen Seite thun, auf der andern unterlassen.

Auch unser Herrscher im Reiche der Kunst laborirte an dieser Krankheit des Eigensinns. Anfänglich hatte er kein besonderes Interesse für Charlotten. Jetzt wollte er ihr Gastspiel nicht, gerade, weil es Andere wünschten.

Wie er vermuthet, brach der Graf, auf die abermalige, bestimmte Ablehnung, das Gespräch über das Gastspiel ab. Er lenkte es nun auf die Politik, kam bald auf den Gegenstand des Tages, auf Spanien, erzählte, daß man bei Tische viel von dem precairen Börsenzustande gesprochen, und bat zuletzt um sein Conto corrente.

Der Graf hatte nämlich seit drei Jahren bei dem handelnden Monarchen 30,000 Thaler stehen, die dieser mit drei Procent verzinste. Der Darleiher, ein Mann von vielem Vermögen, hatte die Gewohnheit, von Leuten, denen er einmal Vertrauen schenkte, auch keine Interessen baar einzuziehen, selbige vielmehr immer gleich wieder zu Zins auf Zins stehen zu lassen, worüber er nur alljährlich Berechnung erhielt. Dadurch war sein

Capital bei dem Direktor noch bedeutender angewachsen, das er aber jede Zeit, auf vierzehntägige Zahlung zu kündigen, das Recht hatte.

Der Theater-Direktor war ein reicher Mann. Die Chancen an der Börse konnten ihn noch nicht zu Grunde richten. Aber er mußte, bei seinem ausgebreiteten Geschäft, alle Kräfte, fremde und eigene, zusammennehmen, um dem heftigen Stoß des Augenblicks Stand zu halten. Dabei spielte das, dem Grafen gehörige Capital keine unbedeutende Rolle. Nur zu lebhaft fühlte er, wohin dessen Frage nach dem Conto corrente, wovon er noch nie gesprochen, deutete. Er mußte eine Kündigung des Capitals fürchten. Er hatte sich nicht geirrt. Der Graf ließ sich, unter Vorbehalt genauerer Berechnung, nur noch einmal ansagen, wieviel er in runder Summe zu fordern habe, weil er darüber zu disponiren gedenke, ersuchte seinen Banquier, das Capital in der stipulirten Zeit von 14 Tagen zu seiner Verfügung zu stellen und empfahl sich ganz freundlich, als ob gar nichts vorgefallen sei.

Der Direktor blieb in Verzweiflung zurück. Er kannte seinen Mann, er wußte, daß der Graf gar nicht daran gedacht hätte, ihm zu kündigen; er sah ein, was er durch seinen Eigensinn angerichtet. Das Capital war ihm unentbehrlich. Er biß in den sauren Apfel, setzte den Eigensinn und den Kleesaamen-Makler hintan und schrieb an den Grafen, daß es ihm schmerzlich sei, sein Vertrauen eingebüßt zu haben, daß er seine Vermögensumstände ja genau kenne und dabei also nicht Gefahr laufe, daß ihm die Belassung des Capitals aber, für einen so kritischen Börsenmoment, höchst angenehm sei und er sie dankbar anerkennen werde. Als Postscriptum stand noch in dem Briefe, daß er so eben sich damit beschäftige, des Grafen Wunsch, hinsichtlich des Gastspiels, soviel es sich irgend machen ließe, zu entsprechen.

In der That war der Graf wegen seines Capitals auch gar nicht ängstlich, die Kündigung nur ein Schreckschuß. Bereits entschlossen, selbige, wenn sich der Gegner fügte, wieder zurück

zu nehmen, stieg er, nachdem er etwa vier Stunden von den ausgestandenen Strapazen des Feldzuges wider den Theater-Fürsten geruht, sehr mühsam, die Etage höher zu Charlotten hinauf, um ihren gesunkenen Muth vorläufig wieder etwas zu beleben.

Zu seinem Erstaunen fand er hier schon mehr, als er bringen konnte. Charlotte kam ihm voller Freuden entgegen, fiel dem bejahrten Adonis um den Hals und zeigte ihm ein so eben empfangenes Billet des Direktors, folgenden Inhalts:

Mein Fräulein!

„Nicht meinem üblen Willen, nur den Ver-
„hältnissen, die ich, zu meinem größten Ver-
„gnügen, anders gestalten konnte, mögen
„Sie es zuschreiben, wenn ich Ihrem Wun-
„sche, in Betreff des Gastspiels, nicht augen-
„blicklich zu entsprechen, im Stande war,
„was mir aber jetzt eine angenehme Pflicht
„sein soll, und zu welchem Behufe ich mir,

„wegen der Rollenbestimmung, Ihre werthe „Gegenwart, im Laufe des morgenden Ta„ges erbitte."

Hochachtungsvoll

* * *

Charlotte schien außer sich. Sie küßte bald den Brief, bald den Grafen. Es war, als ob die Welt zu ihren Füßen läge.

10.

In ihrer ersten Freude hatte Charlotte vergessen, sich um den Zusammenhang der raschen Wendung ihrer Sache näher zu erkundigen. Sie bemühte sich später darum, erfuhr ihn aber nie. Der Graf war diskret genug, seinen Banquier nicht bloszustellen. Selbst der Präsident, auf den der Sieg, den sein Nebenbuhler dießmal davon getragen, den allerunangenehmsten Eindruck machen mußte, konnte nicht hinter die Wahrheit kommen. Davon hielt er sich fest überzeugt, daß der Graf nur durch Geld zum Ziele gelangt sei.

Das erstemal in seinem Leben, daß er einen reichen Mann beneidete! Was er war, wurde er, wie wir näher beschrieben, durch sich selbst. Der Gedanke, daß der Mammon doch am Ende über Geist und Würde triumphire, war ihm schrecklich. Es kränkte ihn tief, daß hier eines sonst verdienstlosen Menschen zufälliger Reichthum etwas bewirkt, was seine persönliche Autorität nicht im Stande gewesen.

Nicht mit Unrecht durfte er voraussetzen, daß Charlotte den Grafen jetzt offen bevorzugen werde. Sie war indessen klug genug, es mit keinem Theil zu verderben. Wer weiß, wie und wo ihr der Präsident noch von Nutzen sein konnte, dem sie übrigens persönlich weit mehr zugethan blieb, als dem geistesbeschränkteren, altadeligen Crösus.

Charlotte wunderte sich nicht wenig über die mehr, als freundliche Aufnahme, welche sie dießmal bei dem Direktor fand. Erst jetzt lernte sie sein, oben näher beschriebenes Faktotum kennen, welches der Unterredung über die Rollen-

wahl beiwohnte, unausgesetzt sprach, Alles besser wissen wollte, den eigentlichen Direktor kaum zu Worte kommen ließ und gegen Charlotten die personifizirte Freundlichkeit spielte. Charlotte kannte den Mann nicht, hatte nie eine Sylbe von ihm gehört, seine Zudringlichkeit nahm sie aber entschieden wider ihn ein. Anfangs bedauerte sie den Direktor, der eines so aufdringlichen Gastes nicht los werden könne. Bald aber sah sie nur zu klar, wie lieb und wie nöthig dem Herrn Direktor die Bevormundung sei, der in seinem Geschäft so unerfahren schien, wie ein neugebornes Kind. Freilich verstand der makelnde Assistent auch nicht viel davon; aber er schwatzte doch da und dort ein passendes Wort her, das er auf der Bühne gehört, oder irgendwo aufgeschnappt hatte. Charlotte sah, daß dieser Mann, mit der Wichtigkeit, die er sich gab, hier mehr, als Gast sein müsse und daß sie eigentlich mit ihm mehr zu verkehren haben werde, als mit dem Direktor selbst. Sie bekämpfte ihre Antipathie und schien auch gegen ihn freundlicher.

Man besprach ihre, vorläufig auf vier beschränkten Gastrollen, wozu Elsbeth im „Turnier zu Kronstein," Franziska in „Minna von Barnhelm," Isaura in der „Schule des Lebens" und Walpurgis in „Goldschmieds Töchterlein" gewählt wurden.

Die Gastspielerin schickte nun bald ihre Visitenkarten an die Mitglieder der Gesellschaft, an denen sie bisher gar kein Interesse genommen. Desto mehr hatten diese bereits auf die Fremde vigilirt. Vorzugsweise hatten die Damen beim Theater ein wachsames Auge auf Charlotten. Sie hörten, es sei ein junges, schönes, talentvolles Mädchen angelangt, das gastiren wolle. Das ist für das schöne Geschlecht beim Theater eben so wichtig, als ob das englische Ministerium Nachricht erhielte, daß die Russen nach Indien vorrücken. Da werden gleich alle Minen in Bewegung gesetzt, um zu erfahren, wer die Fremde sei, woher sie komme, wie sie aussähe, wie alt sie sei, wo sie gespielt und was sie hier spielen wolle? Nur äußerst selten kommt davon ein rich-

tiges Bild zu Stande. Die Lügenfertigkeit und Schmähsucht reicht hier noch weit über Gellerts „Frau Orgon" hinaus und die arme Gastspielerin steht, ehe sie noch einen Fuß auf die Bretter gesetzt, als eine Mißgeburt da. Ihre moralische und künstlerische Ehre ist bereits abgeschnitten, ohne daß sie es ahnt. Was die Frauen daheim gebrütet, oder in ihren Klatschkränzchen erfahren, haben die Männer, als treue Ehegatten, pflichtschuldigst in Weinhäusern zu rapportiren. Das Publikum, das, überhaupt der Schmähsüchtelei nicht eben feind, gerade dem Schauspielerstande, neben den wahren, auch gar zu gern noch erdichtete Flecken anhängt, findet an der chronique scandaleuse der Bühne ganz absonderliches Wohlgefallen. Ja, es erlaubt sich sogar, selbige hin und wieder noch zu kommentiren. So wird nicht nur der Ruf der Künstlerin, sondern auch deren bürgerliche Ehre in Staub getreten. Glücklich genug, wenn ihr eminentes Talent den erstern vor dem Publikum glänzend purifizirt. In diesem Falle wirft sich die Künstlerbosheit noch ent-

schiedener auf die zweite. Eine Sängerin oder Schauspielerin, die auf der Bühne ein außerordentliches Glück macht, wird dadurch doppelt Gegenstand der Schmähsucht. Ihr guter Ruf, wenn sie ihn noch besitzt, muß in den Augen des Publikums herunter, und wäre er, wie Wallenstein von Stralsund sagt, „mit Ketten an den Himmel genagelt." Man war in dieser Hinsicht beim Theater zu *** auch über Charlotten, deren Gastrollen bereits angekündigt, eben schon in der besten Arbeit.

Theater und Polizei sind die geschworenen Widersacher aller Geheimnisse. Das Erstere giebt sich soviel Mühe, Geheimnisse auszuplaudern, als die Letztere, welche auszukundschaften. Bei der Bühne wird gar Manches ganz im Stillen betrieben — aber es ist doch nur ein lautes Geheimniß. Der Direktor selbst hat seine Proiegès, diese wieder die Ihrigen und sofort, bis zum Lampenanzünder, der ohnehin oft der erleuchtetste Mann der ganzen Bühne ist. Erscheint am Horizont der Kunst irgend etwas Neues, so setzt es die

ganze Maschiene in Bewegung. Groß und Klein hat darüber schon seine Meinung, und ein Gast wird, sobald er anlangt, nicht nur vom Publikum, nicht nur vom Regiffeur und von den Mitgliedern, sondern auch von den dienstbaren Geistern der untersten Klasse taxirt.

Auch unsere Charlotte mußte diesem lampenputzerlich-couliſſensetzenden Ephorengericht unterliegen. Der Theaterdiener, welcher gewöhnlich die Visitenkarten zur Abgabe in Summa erhält, sorgt schon dafür, daß eine davon für die **minores gentium** des Künstlerstaates zurückbleibt, die dann auch allseitig gebührend beschnüffelt wird.

„Wieder eine Adelige!" hieß es in dem, etwas plebejisch constituirten Congreß, der während der Conversation seiner Arbeit oblag.

„Die taugen allemal nicht viel, Bruder!" replizirte ein Zweiter.

„Patziges Volk!" rief ein Dritter dazwischen, „wollen immer was Besſers sein, als Andere."

„Na, laß gut sein," meinte ein Vierter, „heutzutage gilt das Zeug nicht mehr viel. Wenn sie stümpert, so zischen sie sie so gut aus, wie eine andere. Das Wörtel Von allein zieht nicht mehr."

Unter den Theaterleuten befand sich auch Einer, der seine Arbeit fleißig und still verrichtete und sich um das Geklätsch seiner Collegen nicht härmte. Er wußte oft kaum die Namen der Fremden, welche die Bühne betraten. Nur zufällig that er einen Blick in Charlottens Visitenkarte. Bei dem Namen „Charlotte von ***" schüttelte er bedächtig den Kopf, brummte ein „Also auch Lottchen!" vor sich hin, gab jedoch den Collegen, die eine nähere Auskunft verlangten, keine weitere Antwort. Als er aber sein Geschäft beendigt hatte, ging er nach Haus, zog sich den Sonntagsrock an und setzte sich, nach eingezogener Erkundigung über Charlottens Wohnung, nach dem Schwan in Bewegung.

Die drei Schwestern waren mit dem Pommern, an dessen Fesseln Aurora fleißig arbeitete

und keine Stümperei zu liefern versprach, ausgegangen. Charlotte wollte sich, vor ihrem ersten Auftreten, jeder Art von Zerstreuung entziehen, sich möglichst gesammelt halten und mied daher wo sie es konnte, jeden Ausflug. Sie erschien sogar von dem Augenblick an, wo ihr Auftreten entschieden war, nicht mehr an der table d'hôte.

Um das Speisen der Künstler und Künstlerinnen an öffentlicher Tafel, ist es ein gar kurioses Ding; es hat, wie so ziemlich jedes andere, zwei Seiten. Es erwerben sich Damen, vorzugsweise, wenn sie hübsch sind, dadurch im Voraus eine Parthei. Man macht ihnen von allen Seiten den Hof. Wissen sie, die Gesellschaft nicht nur artig, sondern auch geschickt zu behandeln, worunter absonderlich die schwere Kunst gehört, Keinen auf Kosten der Andern zurückzusetzen und sich doch Allen interessant zu machen, so haben sie damit außerordentlich viel gewonnen. Die persönliche Bekanntschaft außer dem Theater wirkt unwillkührlich auf den Eindruck der Kunstleistungen. Davon kann sich auch der

allerunpartheiischeste Recensent nicht ganz losringen — um wieviel weniger Leute aus dem Publikum, die nun einmal jede nähere Berührung mit einer Dame vom Theater mehr oder weniger electrisirt. Das ist die angenehme Parthie dieses öffentlichen Erscheinens. Ein ganz anderes Bild giebt die Kehrseite.

Die Bühne und Alles, was drum und dran hängt, ist der ewige Heerd des Partheigeistes. Die kabalisirende Zwietracht, welche hier herrscht, ist auch auf das Publikum übergegangen. Gut genug, wenn dieses nur immer nach seinem wahren Kunstverstande richtete, was aber leider nur zu oft nicht geschieht. Die Künstlerinnen **in loco** haben ihre Anhängerschaften. Diese müssen zu ihrer Fahne schwören. Sie müssen, oder sollen wenigstens, blind sein für jeden fremden Reiz, ungerecht gegen fremdes Verdienst. Solche Leute, in den Netzen der heimischen Priesterinnen schmachtend, sind die gebornen Widersacher aller Gastspielerinnen. Wollen sie ihrer **dame du coeur** gefallen, so haben sie sich

zu bemühen, der, auf dem Kampfplatz der öffentlichen Meinung erscheinenden Nebenbuhlerin, noch ehe sie sich auf der Arena gezeigt, nicht nur künstlerisch, sondern auch moralisch, in die Flanke zu fallen. Dazu ist eine table d'hôte der geeigneteste Ort. Was wird an einer solchen nicht über Kunst und Künstler zusammengeschwatzt, welch alberne Urtheile sollen da nicht geltend gemacht werden! Das möchte noch hingehen, denn die Wahrheit siegt am Ende doch, und die Verständigern wissen gediegeneres Urtheil von radotirendem Unsinn zu unterscheiden. Zum Unglück steckt aber das Fieber der Persönlichkeit, der offenen Partheilichkeit, oft auch Eingeweihtere an. Diese wissen denn mit ihrem, weil man sie als Autorität anerkennt, vollgültigern, auch einflußreichern Urtheile, durch eine Menge von Sophismen und scheinbar schlagenden Gründen, gegen ihre eigene, bessere Ueberzeugung, eine Parthei pro oder contra zu bilden, die weit gefährlicher ist, als des Unverstandes mitleidig belächelte Rodomontaden.

Auf solche Weise erlebt man gar viele Beispiele, daß Künstler und Künstlerinnen, von den Wortführern nicht gekannt, an die table d'hôte kommen, harmlos und ihrem guten Stern vertrauend, plötzlich aber aus dem Munde ihnen ganz fremder Menschen eine wahre Sündfluth von Schmähungen über sich ergießen hören, die sie bürgerlich und künstlerisch zu vernichten droht, über die sie, gleichviel, ob mehr oder minder Wahres dran, doch jedenfalls, vor der ganzen Gesellschaft blosgestellt, erröthen müssen. Glücklich genug, wenn sich ein mitleidiger Theilnehmer findet, der die unvorsichtigen Raisonneurs, denn das sind sie meist, nur mit einem Wink von der Anwesenheit der Angegriffenen unterrichtet. Die Verlegenheit geht nun in der Regel, wenn nicht ein hoher Grad von Frechheit vorhanden, auf die Sprecher über. Beide Theile sind verstimmt — auch die Gesellschaft kommt um manchen, frohen Augenblick, den die ungetrübte Heiterkeit eines Künstlers allerdings häufig zu gewähren vermag.

Charlotte hatte eine bittere Erfahrung solcher Art noch nicht gemacht. Sie wollte sich nur überhaupt, soviel sich thun ließ, von dem lebendigen Treiben zurückziehen. Unser Mann, einer der vielen, einzeln unwichtigen, im Ganzen aber sehr wesentlichen Nieten an dem Thespiskarren, fand sie also noch allein.

„Ehrlicher Franz, Du hier!" sprang ihm Charlotte, als er eintrat, freudig entgegen.

„Ja, liebes, gnädiges Fräulein," erwiederte er. „Seit zwei Jahren bin ich hier in gutem Brod. Die Herren in *** haben mich zwar auch nicht schlecht bezahlt; aber sie könnens doch bei einem Liebhabertheater nicht leisten. Was ich hier bekomme, hätte ich dort nie erlangt!"

„Nun, so freut es mich in der Seele," sagte Charlotte, „wenn Dir's nur recht wohl geht. Ich bin Dir von Herzen gut, schon darum, weil mein armer Vater Dich lieb hatte." Charlotte unterdrückte hier nur mit Mühe ihre Thränen.

„Der Herr Papa kannten mich noch von dem Soldatenwesen her," entgegnete Franz. „Er mochte mich gut leiden, weil ich immer ein ehrlicher, flinker Bursch gewesen. Wie ich die Muskete dann auch satt gekriegt hatte, schaffte er mir allerhand kleine Verdienste da und dort, gab mir auch in seinem Hause, wo es ging, ein Stück Brod. Na, Sie kennen mich ja, gnädiges Fräulein."

Franz richtete nun mehrere Fragen an Charlotten, wie es denn gekommen sei, daß sie auf einmal doch zum Theater gegangen, was sie früher nicht gewollt. Charlotte antwortete sehr ausweichend.

„Gilt auch ganz gleich," fing Franz wieder an, „warum Sie jetzt zum Theater gingen. Gut, daß Sie es gethan haben. Wissen Sie nicht mehr, liebes Fräulein, wie oft ich Ihnen gesagt, Sie möchten doch lieber auftreten, als Schwester Aurora, die sonst auch ein recht liebes, gutes Fräulein sein mag, aber keine große Schauspielerin werden wird?"

Charlotte merkte wohl, daß sich ihr alter Freund, bei seiner Herzlichkeit, etwas zu tief auf Gegenstände einließ, die sie entweder gar nicht, oder doch nicht eben mit ihm zu besprechen wünschte.

„Du hast es immer gut zu uns Allen gemeint, lieber Franz," sagte sie im freundlichsten Tone zu ihm, ohne seine Fragen zu berücksichtigen. „Laß Dich nur recht oft bei mir sehen!"

Franz, zartfühlend genug, in diesen Worten eine Art von Entlassung für heute zu suchen, war aber doch nicht beleidigt. Gern wäre er seines Weges gegangen. Aber er hatte noch was auf dem Herzen.

„Ich werde kaum viel Zeit haben, gnädiges Fräulein, Sie gar zu oft zu besuchen," meinte Franz. „Aber eine Frage nehmen Sie mir wohl nicht übel. Haben Sie die Recensenten schon besucht, namentlich den Herrn ***, der jetzt auch recensiren läßt?"

Charlotte verneinte die Frage.

„Das versäumen Sie ja nicht," fuhr Franz fort. „Sie können spielen, wie der liebe Herrgott, das nützt Sie Alles nichts! Ich habe hier schon wunderliche Dinge erlebt. Sie haben die größten Künstler, die vielleicht glaubten, sie hätten nicht nöthig, sich darum zu kümmern, wie sie es nennen, gerissen, daß ihnen die Augen übergingen. Sie wissen das schon so fein einzufädeln, — wenn man's liest, man glaubt's. Und 's ist doch nichts, als Spitzfindigkeit, lauter Spiegelfechterei der Hölle. Sie machen weiß schwarz, schwarz weiß, wie sie Lust haben. Das Publikum, wenn es einmal da ist, schiert sich zwar weniger darum und beklatscht, was ihm gefällt. Die Schreiberei bringt aber die Leute doch vom Theater ab. Die Direktion wird es ganz erschrecklich gewahr, ob die Recensenten sie eine Zeitlang loben oder herunterhunzen."

Franz berührte hier ein Thema, mit dem Aurora sehr, Charlotte gar nicht vertraut war. Aus besonderer, schwesterlicher Liebe hatte jene sie auf diese **partie honteuse** des Künst-

lerlebens nicht mit einer Sylbe aufmerksam gemacht. Es war ihr innigster Wunsch, Charlotten scheitern zu sehen, welche sich nun bei dem ehrlichen Franz für seinen wohlgemeinten Rath doppelt zu bedanken hatte.

„Vor allen Dingen," nahm Franz wieder das Wort, „machen Sie nur dem Herrn ***, unseres Direktors zweitem Ich, einen Besuch."

Charlotte erkundigte sich näher, wer dieser Herr *** sei. In Franzens Bild, das er ihr, wie wir es bereits kennen, nach dem Leben entwarf, erkannte Charlotte sehr bald den Mann, welchen sie in des Direktors Zimmer gefunden und, wie schon gesagt, für einen zudringlichen Gast gehalten. Franz setzte ihr seinen Einfluß auf das Theater-Geschäft so klar auseinander, daß Charlotte nur zu wohl einsah, wie Herr *** eigentlich der Hebel der ganzen Direktionsmaschiene sei. Sie erzählte dem braven Franz, wie schwer es ihr gemacht worden, zum Gastspiel zu kommen, und wie sie auch nur

durch Protektion eines sehr bedeutenden Mannes dazu gelangt sei.

Franz lachte hell auf.

„Da giebt's nicht viel zu lachen, lieber Franz," sagte Charlotte strafend.

„Na, Sie nehmens wohl nicht übel. Das Lachen ist mir so herausgeplatzt," entgegnete Franz. „Aber ich mußte denn doch lachen," fuhr er fort, „wegen der Protektion. Das konnten Sie ganz leicht haben, liebes, gnädiges Fräulein, hätten Sie sich nur vorerst dem Herrn *** vorgestellt und ihm einen oder zwei Carolins in die Hand gedrückt, das ist seine Lieblingssprache, so stand ihrem Gastspiel kein Mensch entgegen. Unser Herr kümmert sich wenig darum, nickt blos ja oder nein, wie 's *** gerade haben will. Herr *** aber, wenn er Geld sieht, sagt allemal ja. Er soll eine förmliche Taxe haben. Eine Gastrolle so und soviel, Engagement so und soviel, Lob im Journal, so und soviel (das Abon-

nement ist noch apart). Summa Summarum so und soviel. Wenn Alles fertig, kriegen Sie die Liquidation."

Einem Mädchen von Charlottens Geist mußte Franzens Rede einen überreichen Stoff zum Nachdenken, zu tausend mannigfaltigen Bemerkungen über ihre neue Lage, über ihren Stand liefern. Sie sah zum erstenmal ein, daß dem hohen und höchsten Ziel nicht allein auf geradem Wege nachzustreben sei. Es stand klar vor ihrer Seele, wie ihre Meinung von der Unfehlbarkeit der talentvollen Schönheit, falsch gewesen. Was der einflußreiche Präsident nicht gekonnt, was der Graf endlich, sie wußte noch nicht wie, bewirkt, wobei er mehr als 30000 Thaler aufs Spiel setzte, war mit ein paar Carolins auf einer Hintertreppe zu erreichen. Charlotte fing an, die Wichtigkeit der Hintertreppen anzuerkennen. Der erste, unreine Gedanke kam in ihre Seele, die empfänglich war für Eindrücke guter und übler Art.

Noch viel freundlicher, als sie ihn empfangen, entließ Charlotte den unerwarteten Mentor, der auch nicht im Entferntesten ahnte, welchen Saamen, und auf welch fruchtbaren Boden er ihn hier ausgestreut.

11.

Alle Vorbereitungen zu Charlottens erstem Auftreten waren getroffen. Sie hatte Franzens Rath pünktlich befolgt und allen Redaktionen persönliche Besuche gemacht. Eine so interessante Erscheinung wird überall freundlich aufgenommen, und es gereicht dem Kritiker, wenn er anders der rechte und ächte, zum Vergnügen, äußere Vorzüge mit den künstlerischen Fähigkeiten Hand in Hand gehen zu sehen. Hier und da glaubt man zwar, weil das moderne Lese-Publikum das Pikante liebt, daß die Mehrzahl

der öffentlichen Beurtheiler an Schwächen Vergnügen findet. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Der wahrhaft berufene Kritiker ist voller Begeisterung für das Große, Erhabene in der Kunst. Diese Begeisterung macht ihn nachsichtig gegen das aufkeimende Talent. Findet er es wirklich vor, wird er es sicherlich weit eher zu fördern, als zu vernichten streben.

Es treten aber auch Fälle ein, wo er, der dünkelvollen Anmaaßung gegenüber, die Schärfe des kritischen Schwertes geltend zu machen, ein Recht hat. Allem Menschlichen kleben Schwächen an — auch die Coryphäen der Menschendarsteller-Kunst sind davon nicht frei, wie sie in ihrer überschätzenden Eitelkeit sich manchmal rühmen. Zeigt sich nun ein solcher Histrione in seiner ganzen Aufgeblasenheit, schreitet er einher, als ob vor ihm Nacht gewesen, nach ihm wieder ewige Nacht sein werde, dann mag der berufene Lord-Oberrichter der Kunst aus der Scheide ziehen das Schwert des Worts, „das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide," um mit

dem schweren Geschütz der Gründlichkeit, zu Lust und Frommen der ganzen Leser-Gemeinde auch mit dem Kleingewehrfeuer des Witzes, den Uebermüthigen aus dem Felde zu schlagen.

„Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen?"

„Nun wohlan, ich spiel' ihm schon auf!"

Zu dieser Elite kenntnißreicher, taktvoller Würdenträger in dem Freistaate der Kritik gehörte nun am Allerwenigsten unser Direktions-Faktotum, welches Gott, oder eigentlich zunächst der hohe Rath in ***, in seinem Zorn zum öffentlichen Wortführer gemacht. Zwar lastete noch keine eigene, kritische Sünde auf seinem Haupt. Er machte es, wie die ultrafrommen Juden die, den Sabbath niemals entheiligend, an selbigem ihr Comptoir nie besuchen, aber desto fleißiger ihre jüdischen Commis für ihre Rechnung dort arbeiten lassen, in ihrer Scheinheiligkeit aber ganz und gar vergessen, daß an dem Versöhnungsfeste, dem allgemeinen, großen Sündenwaschtage der Juden, diese Sabbath-, Schreib- und Handelssünden, gäb' es dergleichen, doch nur in ihre ei-

gene Schaale fallen müssen. Der redigirende Makler war zwar, aus bereits bekannten Gründen, noch keinem Künstler selbst zu nahe getreten. Desto toller ließ er es von einem Schreibervolk treiben, das in seinem Solde stand. Wer ihn nicht bezahlte, war verloren. Für Geld ließ er Stümper zu Göttern und Götter zu Stümpern herauf und herunterpromoviren nach Herzenslust. Er hatte sich auch da und dort in der Fremde schon Spießgesellen gesucht, die mit ihm in ein Horn stießen, und es war nahe daran, daß sich daraus ein allgemeines, deutsches Künstler-Plünderungs-Institut entwickelte.

Charlotte brauchte damals eben nicht viel Zeit, ihre Carolins zu zählen. Mit wehmüthigen Blicken betrachtete sie einen ihrer gar wenigen, gelben Doppelgänger. Die Trennung von selbigem war ihr schmerzlich. Die Erinnerung an Franzens Worte lieh ihr frischen Muth der Entsagung. Der Doppelcarolin flog in die sauber gestickte Handtasche, Charlotte selbst aber mit beiden zu dem Manne mit dem ver-

nichtenden Blick, der eben nicht auf den Ruinen von Carthago, sondern auf denen eines noch vor Kurzem sehr blühenden Theaters saß.

Charlotte brachte, außer dem Doppelcarolin, noch etwas mit — ihre persönliche Schlauheit. War der Mann auf dem, von Franzen angedeuteten Wege zu gewinnen, so mußte er es auch ganz sein. Charlotte kam mit dem festen Entschluß, hier zum erstenmal zu versuchen, was man mit Verstellung ausrichte.

Der Direktions-Favorit mochte wohl von seinem Herrn und Meister einen Wink erhalten haben, daß ihm an der freundlicheren Behandlung Charlottens gelegen sei. Freilich waren schon alle Minen bereit, die hoffnungsvolle Kunstjüngerin in die Luft zu sprengen, sie mochte nun leisten, was sie wolle, — sie hatte ja nichts geopfert. Die entschiedene Contreordre des Prinzipals, die zu Zeiten doch kam, aber dann immer nur Privat-Verhältnisse zum Grunde hatte, vernagelte das feindliche Geschütz. Es war dem Favoriten deßhalb doppelt lieb, daß Char-

lotte nun doch bei ihm erschien. Er hieß sie niedersetzen und placirte sich neben sie auf einem alten Sopha, mit zerrissenem Ueberzuge. Der Herr des Hauses liebte keinen Aufwand. Es sah mehr, als unordentlich bei ihm aus.

„Ich habe," fing Charlotte an, „wenn ich nicht irre, schon das Vergnügen gehabt, Sie in des Herrn Direktors Zimmer zu finden, ohne die Ehre, Sie zu kennen, weßhalb ich Ihre freundliche Entschuldigung in Anspruch nehme, zugleich aber überhaupt Ihre gütige Nachsicht mit meinem schwachen Talent erbitte. Vielleicht finden Sie es, nach eigener Ueberzeugung davon, nicht ganz unwerth, selbigem auch Ihren besondern, einflußreichen Schutz angedeihen zu lassen. Er würde sicherlich mein künftiges Glück gründen."

Der Pseudo-Direktor schmunzelte. Diese Sprache gefiel ihm gar nicht übel, Charlotte selber noch viel besser. Sein und seines Herrn Geschmack mußten sich hier begegnen. Indeß Charlotte sich in einiger Verlegenheit befand, wie sie die Hauptfronte abbrennen, das heißt,

ihren Doppelcarolin los werden sollte, den sie dem neuen Protektor noch nicht so geradezu in die Hand stecken konnte, was er übrigens gewohnt war, dachte Herr *** für dießmal wirklich nicht an ihr Geld. Ganz andere Dinge regten sich in seiner Brust — er wäre sogar versucht gewesen, statt der Carolins, die ihm hier bestimmt waren, selber noch mehrere, Andern abgepreßte Collegen auf diesen Altar niederzulegen.

Herr *** rückte Charlotten immer näher, sie wich immer weiter von ihm zurück. Er faßte sie bei der Hand, wollte sie auch umfassen, — Charlotte wand sich los. Ihr eifriger Protektor schickte, unter leicht gefundenem Vorwande, einen im Nebenzimmer arbeitenden Schreiber fort. Charlotte empfand nur zu lebhaft, daß es hohe Zeit sei, auch zu gehen. Herr *** vermerkte etwas ungnädig, daß sie sich schon entfernen wolle, er versuchte es, sie mit sanfter Gewalt wieder aufs Sopha niederzulassen. Charlottte widerstand, versprach ihm jedoch auf die freundlichste Weise die baldige Wiederholung des

Besuchs. Leicht war diese Lüge über ihre Lippen gegangen — denn sie dachte in der That nicht daran, diese Schwelle zum zweitenmal zu überschreiten. Für ihre Versicherungen baldigen Wiederkommens, die den lüsternen Theaterminister wieder geschmeidiger machten, tauschte Charlotte die seinigen ein, soviel er es irgend vermöge, ihrem Gastspiel förderlich zu sein. Charlotte las aus seinen Augen, daß er die Wahrheit rede. Sie dankte von ganzem Herzen — mit Worten. Charlotte ging, wie sie gekommen war, mit ihren Carolins. Sie hatte sie nicht an den Mann zu bringen gewußt. Sie nahm indessen auch die volle Ueberzeugung mit, daß sie derselben hier gar nicht bedürfe, und daß ihre eigene Klugheit als Köder für Herrn *** ausreiche.

Die reine Welt der Ideale schwand immer mehr vor Charlotten. Die Binde fiel von ihren Augen. Die krummen Wege führten doch meist viel leichter und glücklicher zum Ziel! Nicht ohne innern Kampf begrub sie den Stolz der edlen Seele, nur durch sich selbst zu wirken

und zu wachsen. Ihr besseres Selbst ging zwar noch nicht unter; doch warf der fest beschlossene Versuch, auch im Leben, wo es sein solle und müsse, die, der Bühne entlehnte Kunst der Verstellung mit Klugheit zu verwenden, düstere, lange Schatten. Charlottens wahre Lebensfreude war dahin. Was wir sie auch erstreben sehen, ihr Seelenfrieden war auf immer entflohen. „Die Blume ist doch weg aus meinem Leben" blieb jetzt auch ihr Wahlspruch.

In solcher Stimmung ging Charlotte ihrem ersten Debüt entgegen. Schwester Aurora umwand indessen ihren pommerschen Jüngling immer fester, so daß er Paris fast vergaß. Schwester Peppi ließ wachsen und gedeihen, was da wuchs, spielte aber nur scheinbar den gleichgültigen Zuschauer. Sie hatte denn doch immer noch mehr Augen für des Liebespaares Schäferstunden, als jenem eben recht war. Peppi hielt gewissermaaßen, wie ein zweiter, heiliger Vater, die Schlüssel zum Paradiese in Händen, um, wie jener, nach Umständen, zu binden

und zu lösen. Peppi war, wir wissen es, schon viel älter, als ihr eben recht. Sie dachte an die Zukunft und wollte nicht leer ausgehen. Zu klug, nur auf sich selbst noch große Hoffnungen zu bauen, setzte sie diese auf ihre Schwestern, „wie auf eine große Nummer." Mit Auroren stand eine Verloosung bevor. Wer dabei sonst noch gewann oder verlor, galt ihr gleich — nur sie selbst wollte keine Niete ziehen. „Wenn der Groschen frisch im Becken klingt, die Seel' dem Fegfeuer rasch entspringt." Peppi war ein umgekehrter Tetzel — sie sandte für die Groschen die Seele dem Fegefeuer zu!

Nicht theilnahmlos schaute die kleine Faniska diesem Treiben in ihrer Familie zu. Wir werden später sehen, welche Eindrücke ihre zartere Jugend daraus mit hinwegnahm.

Noch mehr, als der Graf, den meist nur die Eitelkeit kitzelte, seine Sache durchgesetzt zu haben, freute den Vice-Präsidenten Charlottens nahes Auftreten, dessen glänzenden Erfolg er mit Bestimmtheit voraus sah. Zwar kränkte

ihn, wie wir bereits bemerkt, der Sieg seines Quasi-Nebenbuhlers; jedoch berührte ihn nur der Triumph des Goldes über geistige Vorzüge, nicht aber die Person des Siegers unangenehm. Er und der Graf waren langjährige Freunde, die einander von Herzen alles Gute gönnten. Der übermäßige Reichthum des Grafen hatte ihn freilich, wie viele seines Gleichen, zu einem vornehmen Müßiggänger, zu einem alternden Roué gemacht. Sein Herz aber war ihm darüber nicht verknöchert, sein gesunder Sinn nicht zerstört worden. Er bewahrte der wissenschaftlichen Bildung, der Tüchtigkeit im Leben, der Genialität seine Hochachtung. Er schloß sich Männern solcher Art gern an, fühlte und erkannte ihr geistiges Uebergewicht. Auch er hatte in der früheſten Jugend seine Studien begonnen, aber, wie so viele reiche Erben, nicht vollendet. Aus jener Zeit nun blieben ihm noch einzelne, lateinische Sätze im Gedächtniß, die er gern häufig anwandte, um, namentlich in seines gelehrten Freundes Gesellschaft, auch sein „anch' io son

pittore“ anzubringen, worüber wir ihn, schon zu Anfange der Erzählung, Charlottens Witz blosgegeben finden, die von den, ihr widrigen, lateinischen Brocken nicht eine Sylbe verstand.

So standen die Sachen um und neben Charlotten, als der Theaterzettel ihre erste Gastrolle Elsbeth im „Turnier zu Kronstein“ annoncirte.

12.

Neben den unsterblichen, dramatischen Dichtern, existirt noch eine andere Gattung, welche man die „unvergeßlichen" nennen sollte. Ihre Unvergeßlichkeit wird von den Schauspielern selbst bewirkt. Sie haben die, nicht leichte Kunst verstanden, Rollen zu schreiben, die für hohe, berufene Darstellungs-Talente feste Anhaltpunkte bilden, um daran ihre eben so großen, als leicht vergänglichen Bilder zu entfalten. Kein Künstler von Bedeutung, darf sich versagen auch in der und jener Parthie zu erscheinen, worin die Co-

ryphäen geglänzt, dem Publikum seine Auffassung zum Besten zu geben. So rufen die Rollen die Stücke wieder ins Leben. Wo gäbe es z. B. ein Schauspiel, außer der Titelrolle, matter und langweiliger, als „Otto von Wittelsbach," worüber Tiek sagt: daß es dem Verfasser gelungen, dem Zorn eine große, würdige Sprache zu leihen. Wo ist aber auch zugleich ein Heldenspieler von Ruf, der sich den Otto nehmen ließe? Babo schläft längst den ewigen Schlaf — aber sein Otto wird kaum ganz zur Ruhe kommen, so lange es eine deutsche Bühne giebt.

Gar so schlimm steht es nun nicht mit andern Leidensgefährten der Unvergeßlichkeit, die schon eher zu Grabe wanden werdern, wie z. B. mit Herrn von Holbein, zu dessen „Turnier zu Kronstein" die deutschen Künstlerinnen von Distinction das Publikum immer noch aufsitzen lassen. Freilich sinkt sein Credit täglich mehr, und schon zu jener Zeit, als Charlotte gerade darin ihren Siegeslauf zu beginnen hoffte, rümpfte der Theatergänger zu *** die Nase und

wandten sich mit den Worten: „Schon wieder das abgedroschene Turnier" von dem Theaterzettel ab.

Der schrecklichste aller Schrecken für einen Gastspieler ist ein leeres Haus. Dennoch machen die Gäste solche leere Häuser oft — mit Ueberzeugung. Sie bestehen mit unbesiegbarer Gewalt auf diese oder jene Rolle. Umsonst sind die Winke befreundeter Bekannten, umsonst alle Bitten und Warnungen des Direktors — man muß sich dem Publikum in der oder jener Parthie zeigen, wenn es sie auch schlechterdings nicht mag. Dabei spielt die künstlerische Eitelkeit eine Doppel-Hauptrolle; entweder sind die Künstler anmaaßend genug, zu erwarten, ihr Erscheinen in einem degoutirten Stück werde das Publikum dennoch anziehen. Sehr oft spielen sie aber auch diese oder jene Rolle in der bestimmten Aussicht eines leeren Hauses, nur, um sich darin zeigen zu können. Man wird nicht so unbillig sein, die edlere Seite daran zu verkennen, wenn die berufensten Priester, dem Geld-Vortheil entsa-

gend, auch nur vor einem kleinern, eingeweihtern Kreise, die Resultate langjährigen Strebens zu entwickeln, sich bemühen. Es müssen aber auch die berufensten sein und es ist eben nur zu beklagen, daß diese Sucht, sich künstlerisch mündig zu erweisen, von oben herab bis in die Reihen des Künstler-Trosses reicht und verderblich wirkt.

Der Direktion und Regie kam Charlottens Wahl der Elsbeth aus den erwähnten Gründen doppelt nicht recht; der Erstern nicht, wenn sie miß-, der Letztern nicht, wenn sie gefiel — denn der Herr Regisseur waren zugleich der Gemahl der, nicht mehr ganz jungen Liebhaberin. Beide erwarteten eben wieder nur eine der Dutzend-Schauspielerinnen, wie sie, bei der Masse der, circa achtzig stehenden Theater im lieben, deutschen Vaterlande, durch dasselbe vagiren.

Der Zufall hatte gerade eine ungewöhnliche Masse Fremder, von denen es in *** wimmelte, ins Theater geführt. Sie bildeten den Kern des heutigen Publikums. Aus der Stadt selbst war wenig da. Charlotte hatte keinen Ruf und

das „Turnier" war nicht mehr beliebt. Dagegen befanden sich alle Kritiker des Orts unterm Gewehr, bereit, Freudensalven zu geben oder zu vernichten.

Ein Fremden-Publikum wie das, vor welchem Charlotte heut zuerst spielte, hat für den Künstler sein Gutes und Uebles. Die heimischen Theatergänger, mitunter gewiß, oft sogar nur an homöopathische Kunstfreuden gewöhnt, sind gegen ein fremdes, nur einigermaaßen erträgliches Talent nachsichtig. Strenger richten die Fremden, namentlich die, welche in *** aus der gebildetsten Gesellschaft, zusammentrafen. Diese Leute, meist auf Reisen, haben in ihrem Leben viel Schönes und Großes gesehen. Sie sind arg verwöhnt. Wiederum aus Gewohnheit, gehen sie gern überall ins Theater — aber es ist ihnen nichts gut genug, es muß sehr stark kommen, ehe sie eine Kunst-Erscheinung nur einigermaaßen befriedigt. Einem wirklichen, eminenten Talent kommt nun freilich ein solches, strengeres Publikum sehr zu Statten. Gelingt es ihm, eine, so sonderbar

konstituirte Zuschauermasse zu befriedigen, dann wird sich sein Ruf, mündlich und schriftlich, sehr bald in alle Welt verbreiten.

Der erste Akt des „Turniers" war vorüber. Des Starkenburgers etwas verkehrte Chevalerie ennuyirte, des alten Stürmers Späße wurden belacht. Der zweite Akt begann. Charlotte-Elsbeth erschien. Ihre edle Gestalt, die Klarheit der Züge, das sprechende Auge, die wahrhaft adelige Haltung nahmen für sie ein. Elsbeth fing an, zu sprechen. Der weiche, gewinnende Ton der Stimme, die Herzinnigkeit der Hingebung für Irmentraut, die Behauptung der gräflichen Würde, dem langweiligen Narren von Kanzler gegenüber, überzeugte die Zuschauer schon, daß Charlotte keine alltägliche Erscheinung sei, daß es ihr wohl noch an der Sicherheit der Uebung, aber nicht an der Bestimmtheit der Verstandes-Exposition fehle. Man war meist gekommen, um sich anständig zu langweilen. Fehlgeschossen! Man wurde aufmerksam und mußte mit Interesse verfolgen, was so einladend begann.

Der zweite Akt war zu Ende. Es hatte während desselben, wenn Charlotte-Elsbeth sprach, eine feierliche Stille geherrscht — aber es fiel auch nicht das mindeste Beifallszeichen. Charlotte wußte nicht recht, woran sie war.

Es ist ein sonderbares Ding um diesen lauten Beifall! Er ist dem Künstler nicht so überflüßig, als Manche glauben. Das Publikum an dem einen Orte ist lebhaft, an dem andern still. Hier wird jede, auch die kleinste Nüance des bedeutenden Künstlers, gleichsam wie eine Anweisung auf öffentliche Anerkennung, sofort durch laute Valuta honorirt. Dort kann ein Devrient, ein Eßlair sich zu Tode spielen — es rührt sich keine Hand! Wir wollen hier nicht der Lärmsucht das Wort reden, der Trinkbrüderschaft, den Privat-Connaissancen mit Schauspielerinnen, denen nur zu oft der laute Beifall, noch viel mehr das Herausrufen, gilt. Das sind aber nur einzelne Sünder, die sich zu solchem Tauschhandel um Gunst für Gunst verstehen; um die-

ser willen mögen wir die lauten Beifallsspenden bei wahrem Verdienst noch nicht verwerfen.

Zugegeben, daß sehr oft Leute aus Unverstand und Taktlosigkeit am unrechten Orte applaudiren, so ist doch eine Wirkung des Spiels, wenn auch selbst nicht die richtige, dagewesen. Freilich wird da und dort durch übel angebrachten Beifall Schlimmes bereitet, es werden Uebertreibungen gefördert. Indessen dürfte der Schauspieler, welcher sich auf solchem Wege blind fortreißen läßt, nimmermehr ein wahrhaft Berufener sein. Diesen wird der falsche Beifall, weil er eben doch ein Mensch, eine Zeitlang blenden; aber er wird das falsche Gold von dem ächten bald zu unterscheiden wissen, er wird huldigend zu der einzigen, hohen Göttin seiner Kunst, zur Wahrheit zurückkehren. Sonach ist das Uebel, von dem falschen Beifall angestiftet, gewiß das kleinste.

Man hält in der Regel die Künstler für eitel, für anmaaßend, für dünkelvoll. Das sind sie auch häufig — aber nicht immer, zumal in

ihrem Innern. Sie thun oft nur, als ob sie die Erde bewegen könnten, ein Blick in ihre Seele ließe uns wohl auf viele eigene, bescheidene Zweifel stoßen. Zuweilen trauen sie sich sogar noch viel weniger zu, als sie wirklich leisten. Diese Zweifler an sich selbst erhebt das mindeste Beifallszeichen. Das Mißtrauen auf ihre Fähigkeit schwindet. Der Erfolg feuert sie zu neuer, verdoppelter Anstrengung an. Ihr Muth wird belebt, die volle geistige und physische Kraft, durch bange Besorgniß gehemmt, kann sich frei und fesselllos zur Gestaltung von Bildern vereinigen, die in dem Gedächtniß des ergriffenen Zuschauers nie untergehen. Man hat nur zu viele, sich täglich erneuernde Beispiele, daß Künstler, sogar schon von vieljähriger Uebung und großem Rufe, in ihrem ersten Auftreten matt und schwankend, sich nach erfolgtem, freundlichem Entgegenkommen des Publikums zu hinreißender, künstlerischer Größe erhoben und unter allgemeinem Jubel endeten, wo sie sehr theilnamlos begannen.

Ist es denn dem, nur einigermaaßen bescheidenen Künstler zu verargen, zumal, wenn er zum erstenmal vor ein neues Publikum tritt, daß er gern bald wisse, woran er sei? Wir Laien sehen das Ding für sehr gering an. Es ist aber wahrlich keine Kleinigkeit, sich so, mir nichts, dir nichts, vor Tausende hinzustellen, um ihren verschiedenen Geschmack körperlich und geistig zu befriedigen. „Es ist mehr, als Harlekinssprung."

Auch unsere Heldin des Abends ging, als der Vorhang gefallen war, sinnend in das Garderobenzimmer. Ein kleines Zeichen des Beifalls, den sie, ohne es zu wissen, sich schon vielseitig errungen, hätte sie erhoben, begeistert. Sollte, wie bisher, so den ganzen Abend, ihr Spiel spurlos vorübergehen? Sollte sie sich wirklich getäuscht haben und kein hervorstechendes Talent besitzen, fähig, hohen Anforderungen zu genügen? Auf der breiten Straße tolerirter Mittelmäßigkeit sich fort zu bewegen, wäre Charlotte nie im Stande gewesen. Ihr Entschluß stand fest, als Künstlerin groß oder gar nicht zu existiren.

Für den Augenblick hatte Charlotte ihren bescheidenen Zweifeln noch einen kühnen Hoffnungsdamm entgegen zu setzen — ihren ganzen, dritten Akt, eben die merkwürdigen Scenen, um welcher Willen die Schauspielerinnen so gern nach Gräfin Elsbeth greifen und Holbein, wie schon gesagt, nicht unsterblich, aber doch unvergeßlich machen.

„Jetzt oder nie!" sagte Charlotte zu sich selbst. Sie nahm, als die Freier-Abfertigungs-Scenen begannen, all ihre geistige Kraft, aber auch all ihren Muth zusammen. Das herrische Wesen, der affektirte, abstoßende Stolz gelang vortrefflich — hin und wieder ließ sich ein leise ausgesprochenes „Bravo" vernehmen. Die Künstler haben dafür ein sehr feines Ohr — sie werden die Posaune des jüngsten Gerichts kaum so gut hören, als das kleinste Beifallszeichen, das ihnen in der weitesten Entfernung nicht entgeht. Charlotte hörte — und lebte auf.

Von Natur mit äußerer Würde und Hoheit angethan, wie Charlotte, ist die Bezeich-

nung kalten Stolzes schon durch diese Requisiten erleichtert. Unendlich schwerer, namentlich für ein junges, weltunerfahrenes Mädchen stellt sich die zweite Scene, das Bild der Bigotterie. War man bisher auf das Spiel Charlottens freundlich aufmerksam, so gewann es von jetzt an eine so allgemeine Anziehungskraft, daß auch nicht die kleinste Nüance verloren ging. Wenn man diese erkünstelte Heuchelei, die Jedermann für Wahrheit nehmen mußte, schon irgendwo besser portraitiren gesehen, so war es doch nur eben von den ersten, anerkanntesten, vaterländischen Künstlerinnen. Das ganze Publikum war von der konsequenten Durchführung dieser heuchlerischen Truggestalt ungemein freudig überrascht. Als der getäuschte Lebemann schied und Elsbeth nach ihrem zweiten Siege freier aufathmete, scholl ihr ein donnerndes Bravo entgegen. Es war der erste Triumph, den Charlotte vor einem kunstgebildeten Publikum feierte. Man konnte ihr die innere Herzensfreudigkeit vom Gesicht herab lesen.

In der Vis-à-vis-Loge saßen Charlottens Schwestern, zwischen Peppi und Auroren der pommersche Gast. Ernst jubelte über Charlottens Glück, auch Peppi machte ein recht freundlich Gesicht. Faniska — weinte. Aurora saß still und suchte ihren Aerger zu verbeißen.

So mancher arme Teufel sagt: „Ach, wenn ich nur die ersten zehntausend Thaler hätte!" Das Uebrige, so meint er bei sich selbst, findet sich schon. Gerade so ist es mit dem Künstler. Ist es ihm nur erst gelungen, Interesse zu erwecken, so ist sein Glück gemacht, wenn er nur irgend Fond besitzt, es festzuhalten. Charlotte war nicht gemeint, auf den, bereits errungenen Lorbeeren für heute auszuruhen. Es war, wenn es ihr gelang, im Verlauf des Spiels noch manch frisches Blättchen in ihren Kranz zu winden. Die Göttin der Kunst schien ihr hold. Die wohlthätig Freigebige war, dem habsüchtigen Neidhart gegenüber, ein wahrhaftes Füllhorn der Verschwendungslust. Der Beifalls-Baro-

meter stieg und erhielt sich auf seiner Höhe, bei Charlotte-Elsbeths affektirter Liebe für Fremdes und Haß wider alles Deutsche. Als endlich Charlotte, dem Weisen gegenüber, das non plus ultra verstandesbeschränkter, alberner Gutmüthigkeit mit so scharfer Wahrheit und in so ergötzlicher Stupidität, zugleich aber auch in so anstandsvoller Begrenzung, von dem Schleier züchtiger Grazie umwoben, sein neckisches Spiel treiben ließ, wurde der Beifall zum Enthusiasmus. Das Haus erdröhnte von wiederholten Applaus-Lärmschüssen. Man rief das überglückliche Mädchen nach beendetem Akt.

Ihre Rolle war für heute ausgespielt. Was noch so drum und dran hängt, was Elsbeth noch zu spielen hat, ist zu gewöhnlicher Natur, um die entscheidende Wirkung des ganzen, dritten Akts zu überbieten. Sie führte ihre Gräfin mit Liebe und Würde bis zu Ende. Man rief sie noch einmal am Schlusse. Charlottens Glück war gemacht. Es gab, in dem freudigen Rausche der Begeisterung, wohl doch auch noch Augen

für ihre Fehler. Diese verschwanden aber vor dem üppigen Reichthum künstlerischen Schaffungsgeistes, der sich, wo man es gar nicht erwartete, vor den Blicken der erstaunten Zuschauermasse entfaltete, deren Urtheil einstimmig dahin ausfiel, daß die, noch sehr junge Gastspielerin, nach sichtlich mangelnder Uebung, sehr bald eine der ersten Stufen in dem Tempeldienste deutscher Kunst erreichen müsse.

Wenn das Publikum, ärgerlich über Zeit- und Geldverlust, dem Tempel der Kunst den Rücken kehrt, sich da und dorthin zerstreuend, sehr bald in tausend andern Gegenständen die Erinnerung an den unangenehmen Abend zu ertödten sucht, sitzt der arme, durchgefallene Künstler allein in seinem Zimmer und denkt über sein Mißgeschick nach, glücklich genug, wenn ihm seine Eitelkeit den Trost unverdienter Zurücksetzung bewahrt. Auch er sucht, wieder auf ganz andere Weise, den Schauplatz der Niederlage aus seinem Gedächtniß möglichst zu verwischen.

Ein ganz anderes Bild gewährt das Zimmer eines, an demselben Abende mit Ruhm gekrönten Künstlers — noch mehr einer Künstlerin. Ein gewisses Publikum, und es ist nicht immer das ungebildetste, drängt sich sogar noch um den Ausgang des Theaters, um die Hochgefeierte, nicht eben sehen zu können — dazu ist es zu dunkel, nur um ihre Hülle, ihren Shawl u. s. w. und was man sonst noch sehen und nicht sehen kann, in einem Halbdunkel zu bewundern. Die lächerliche Manie der Zeit für Künstler-Huldigungen kennt keine Grenzen. Wenn es einer Primadonna einfiele, einmal auf der Straße ihren Hut à la Geßler aufpflanzen zu lassen, es würde sicherlich nicht an närrischen Enthusiasten und enthusiastischen Narren fehlen, die ihm wirklich ihre Reverenz bezeugten und, wie Leuthold und Frießhart, auch andere, vernünftigere Leute dazu zwingen wollten.

Vor dem Hause der, bei der Sündfluth von stets versefertigen Anhängern in der Regel immer schon nicht minder Geleierten, als Gefeierten,

erneut sich der Skandal. Ein anderes Enthusiastencorps hält, wie dort den Aus-, hier den Eingang besetzt. Ein Hurrah, einst der Volksgruß für die Vorkämpfer deutscher Freiheit, wird jetzt nicht selten einer Sängerin dargebracht. Bewohnt die Angebetete ein Hotel, so ist der Wirth, aus Interesse auch von dem Enthusiastenschwindel ergriffen, wohl gar im Stande, die Treppen zu erleuchten und die Göttin des Tages auf etwas sparsam gestreuten Blumen, die Stufen hinauf, in ihr Boudoir schweben zu lassen. Oben an der Treppe, bis zu ihrem Zimmer hin, haben wieder Enthusiasten-Haufen zu beiden Seiten ein Spalier gebildet. Sie sind eigentlich die klügsten — sie erreichen wenigstens ihren Zweck, die Königin des Abends in der Nähe sehen zu können.

Königinnen, die selbige in der wirklichen Welt, nicht blos auf dem Theater spielen, pflegen in solchen Fällen freundlich rechts und links zu grüßen. Die Theater-Königinnen, viel stolzer als jene, thun das sehr oft nicht. Sie schrei-

ten, meist an der Hand eines Galans, der in diesem Augenblick im Himmel zu sein glaubt, der diesen Moment mit einer Million nicht aufgewogen wähnt, ohne sich um die rechte und linke Seite zu kümmern, sie kaum eines Blickes würdigend, durch die Reihen, in denen der aufmerksame Beobachter manches Genrebild herausfindet. Der alte Baron ***, vor Olims-Zeiten in des Staates, jetzt seit lange schon in des Müßiggangs Diensten, ist immer der Erste bei solch Enthusiasten-Skandälchen. Freund *** war immer ein Liebhaber der Kunst — noch mehr aber davon, daß die Künstlerinnen ihn liebten. Sein Vater hatte eine gut gespickte Börse auf ihn vererbt. Mit dieser schaffte er sich, als er noch jünger war, da Eingang, wo man an seinen körperlichen und geistigen Vorzügen einige, bescheidene Zweifel hegte. Jetzt, wo der Baron *** schon arg ins alte Register kam, wo auch seine Kasse am Abzehrungsübel litt und er, wenn er nicht selber noch zu verhungern Lust hatte, keinen Goldregen mehr für die Bretterhel-

dinnen bereit halten konnte, mußte er sich, freilich sehr schmerzlich für seine alten Tage, mit dem, oben geschilderten Antichambriren begnügen. Er fehlte sicherlich nie bei solchen Auftritten. Er kommandirte die junge Garde, worunter sich so manch ehrenvolles, beschurzfelltes Mitglied befand. Er brachte, sobald die Künstlerin oben anlangte, ein Vivat. Er schrie einmal übers andere: „Wiederkommen, du liebliches Wesen!" Ein Theil der Uebrigen schrie es ihm nach, ein anderer Theil lachte ihn aus. Die anmaaßende Theaterfürstin schien keine Notiz davon zu nehmen, und verschwand in ihre Gemächer. Der alte Enthusiast reckte seinen kurzen Hals, so gut es ging, empor, sah ihr mit einem wahrhaften Schaafsgesicht nach, so lang er konnte, und ging endlich auch, nicht eben klüger, als er gekommen war.

Nichts von dem Allen passirte heute mit unserer Charlotte. Sie mußte sich mit der innern Herzensfreudigkeit begnügen, die eine so entschiedene, anerkannte Beweisführung von wahr-

haftem Berufe allerdings erzeugen mußte. Charlotte war kindisch vergnügt. Peppi mußte ihr den tollen Uebermuth, mit welchem sie daheim über Tisch und Bänke sprang, verweisen. Faniska theilte der, von ganzem Herzen geliebten Schwester Glück und wußte den errungenen Sieg zu schätzen. Aurora konnte es nicht über sich gewinnen, ihres Neides ganz Herrin zu werden. Sie meinte, es werde kaum immer so gehen, und das wäre auch gut, sonst liefe man Gefahr Charlotten ins Tollhaus sperren zu müssen. Die zartfühlende Charlotte verstand den Künstlerneid. Sie wurde stiller. Sie drängte, um ihre Schwester, die sie weit über Verdienst liebte, nicht zu kränken, ihre überschwengliche Freude zurück.

Man hatte noch nicht soupirt. Ernst kam eben, um die Damen hinunter zu Tische zu führen, wo Alles noch frisch und froh beisammen war. Wenn es Städte giebt, und es sind nicht die kleinsten, wo mit dem Glockenschlag zehn Alles fein bürgerlich auseinander und nach Haus

läuft, so fängt dafür an andern Orten, namentlich in den Gegenden des bisherigen Schauplatzes unserer Geschichte, das Hotelleben um diese Zeit erst recht an. Ernst glaubte, den Damen in dem bunten Treiben des Eßsaales noch ein angenehmes Stündchen zu verschaffen. Aurora, immer zufrieden mit dem, was ihr Ernst wollte, willigte ein. Peppi hatte nicht rechte Lust und ließ es auf Charlotten ankommen, die ohnedieß von dem Spiel ermüdet sei und daher die erste Stimme haben müsse. Charlotte dankte für heute. Faniska war immer auf Charlottens Seite. Man bestellte das Souper aufs Zimmer. Ernst wollte bleiben. Aurora, unwillig, sich nicht den Blicken der unten versammelten Männerwelt exponiren zu können, meinte, Ernst solle sich, durch der Schwester Eigensinn, von seinem gesellschaftlichen Vergnügen nicht abhalten lassen und an die table d'hôte gehen.

„Thun Sie, lieber Ernst, wie Aurora sagt," setzte Charlotte, die sonst wenig mit dem ehrlichen Pommer sprach, von weiblicher

Neugier beschlichen, in sanftem, bittendem Tone hinzu. „Haben Sie Acht, was man so im Publikum von mir und meinem Spiel spricht. Horchen Sie ein wenig, wie und wo Sie können, und bringen Sie mir Morgen getreuen Rapport.“

Ernst war seelenfroh, von der gebildeteren Charlotte, — diesen Unterschied von seiner Aurora hatte er doch schon ganz weg, — um etwas ersucht zu werden und ihr einmal gefällig sein zu können. Er gehorchte so leicht, daß Aurora, die früher selbst gewünscht, was er nun that, darüber eifersüchtig, mißtrauisch wurde.

Ernst ging hinab. Die Damen nahmen ihr Souper. Ein halbes Stündchen später war es, für ein Zimmer, worin vier Damen wohnen, auffallend still.

13.

Indeß der wohlwollende Morpheus unsere vier Mädchen in seine Arme schloß und sein „pax vobiscum“ auf Charlottens schöne Augen drückte, ging es unter ihnen lebendiger her, als sie oben träumen mochten. Ernst, für den Charlottens leiser Wunsch Befehl war, hatte sich bald an die table d'hôte verfügt, wo er die Gesellschaft eben noch in der besten Conversation fand. Sie bestand viel aus Fremden, und zugleich also auch aus Lobrednern Charlottens, deren Spiel die Meisten mit angesehen,

über welches viel und lebhaft herüber und hinüber debattirt wurde. Alle Stimmen waren mehr oder weniger über Charlottens vielversprechende Kunstleistung einig. Nur eine darunter machte sich zuweilen in sarkastischen Bemerkungen über dieselbe Luft.

Diese eine Stimme war keine fremde, sondern eine einheimische. Sie gehörte einem jungen Mediciner, der, wie viele, angehende Aerzte, keine Patienten finden konnte und daher, aus Ueberdruß und Langeweile, statt des anatomischen, das theaterkritische Messer zur Hand nahm, doch überaus ungeschickt handhabte. Es ist ein, täglich mehr um sich greifender Irrthum, daß Leute, die, anderweitig nicht eben ungebildet, sich auch theaterkritischen Beruf zutrauen, und dabei in ihrem heiligen Eifer ganz entsetzliche, kritische Ungethüme zur Welt bringen.

Auch unser Doctor *** gehörte zu diesem Genre. Sein medicinisches Licht leuchtete im Stillen. Kein Mensch mochte es aus seinem heiligen Dunkel hervorziehen. Leichter war es

freilich mit den kritischen Versuchen. So schülerhaft sie auch ausfielen, so viel kritischer Unverstand daraus sprach, es fanden sich doch immer noch Organe, welche sie schwarz auf weiß in die Lesewelt sandten. Anfangs war der Doctor *** der unbedingteste Lobredner der Theater-Verwaltung. Als er aber, wegen zufälligen Ausbleibens der Zinsen von seinen Gütern im Monde, in einige Geldverlegenheit gerieth, oder eigentlicher, gar nicht mehr aus selbiger herauskam und daher bei dem Herrn Direktor *** selbst vergeblich eine Anleihe von 6 Carolins in Vorschlag brachte, sprang er plötzlich, wie ein toller Hund, von der einen Seite zur andern, d. h. er schimpfte auf das Theater, was er irgend in dem Artikel zu leisten im Stande war.

So lange Doctor *** die Bühne lobhudelte, standen ihm die Spalten des Direktions-Faktotum-Journales offen. Tadeln durfte er nie. Mithin war auch diese Niederlage dem Schimpf-Engroshandel, den er jetzt begann, verschlossen. Es öffneten sich ihm bald andere. Er

verstand gar nichts vom Theater, urtheilte, wie der Blinde von der Farbe — doch war er nicht ohne Witz. Mit ihm schaffte er sich leicht Eingang. Man bezahlte ihn sogar dafür — wiewohl sehr schlecht. Der Arzt ohne Praxis brauchte aber immer noch Geld und er hatte, gerade in der Zeit, wo wir ihn Abends im Schwan finden, ein anonymes Schreiben an die Direktion ergehen lassen, des Inhalts: daß, sobald an einen, näher bezeichneten Ort zehn Louisd'or gesandt würden, die Artikel des Doktor *** in dem *** Blatte nicht mehr erscheinen sollten. Dem Direktor waren, wie sich von selbst versteht, seine 10 Goldstücke lieber. Er behielt sie, der famöse Brief circulirte in Abschriften und nahm dem jungen Schreiber den letzten Rest seines magern, kritischen Credits.

Im Uebrigen waren der Herr Doktor *** ein humaner Mann, der, besonders in Begleitung einiger Carolins, ein vernünftiges Wort mit sich reden ließ. Hin und wieder machten auch Künstler mit ihm solche Sprachstudien mit

dem wohlthätigsten Erfolge durch. Aber nicht Alle hatten Lust, sich von dem Herrn Doctor einen Freipaß durch die Schluchten seiner literärischen Erbärmlichkeit einzulösen. Erkauftes Lob ekelte sie an. Sie wagten es drauf — oder sie hatten nichts übrig für die immer offne Hand des feilen Partheigängers. In beiden Fällen waren sie seiner kritischen Widerbellerei gewiß.

Charlotte, der man inzwischen auch allerhand Histörchen von dem Exmediciner erzählte, hatte ihn unterdessen an der table d'hôte sitzen sehen. Man wies mit Fingern nach dem kritischen Markthalter. Sie hätte sich, auf Franzens Ermahnung, vielleicht bewogen gefunden, auch ihm einen Besuch zu machen und die, anfänglich dem Direktions-Faktotum bestimmt gewesenen Carolins hier an den Mann, — oder eigentlich an den Schuft zu bringen. Sein Aeußeres machte jedoch auf Charlotten einen so fatalen Eindruck, daß sie sich unmöglich entschließen konnte, ihm unter die Augen zu treten.

Der Herr Doctor waren nämlich von einer besondern Wuth beseelt, da drinnen nichts war, äußerlich den Genialen zu spielen. Eine lange, dürre Gestalt, ein kreideweißes, verlebtes Gesicht mit tiefliegenden, kleinen Kallmücken-Augen kam ihm zu Hülfe. Langes, schwarzes, zottlichtes Haar hing hinten über, und eine schwarze Locke, die, wie der moderne Heine sich selbst äußerte, ihn vortrefflich kleide, deckte fast die eine Hälfte des erfahrnen Gesichts. Ein dito schwarzes Schnurrbärtchen, wie bei verlebten Grisetten der Schminktopf als Reiz-Restauration, bei affektirenden Narren ein Requisit für Genialität, sah wunderlich zu dem bleichen Antlitz, das fast nur Haare präsentirte, so daß unser Kritikus, ein köstlicher Borger, doch eben nicht von sich sagen lassen konnte, daß er mehr Schulden, wie Haare auf dem Kopfe hätte, was auch sehr natürlich zuging, da die armen Schauspieler deren so viele bei ihm lassen mußten. Ein näselnder Ton der Stimme, dabei eine Sucht, immerfort zu sprechen, gaben dem recensirenden Ex-Medi-

einer einen Grad von Unausstehlichkeit, der ihm, besonders als Tischnachbar, sogar öffentlich bemerkbar gemacht wurde, namentlich von heimischen Gästen, die, sobald er sich neben sie setzte, sehr oft ihre Plätze wechselten.

Auch heute war der, nunmehr hinlänglich portraitirte, kritische Judas, in seiner besten Schimpflaune, eben aus dem Theater gekommen. Als sich nun, wie schon gesagt, alle Welt über Charlottens Talent lobend aussprach, als der heimische Skribler merkte, daß seine beißenden Anmerkungen contra Elsbeth den Enthusiasmus für sie nur steigerten, da fing, wie gewöhnlich, wenn er sich ärgerte, des Männleins Haar sich zu sträuben an. Er knirschte mit den Zähnen. Der Witz, meist nur die Geburt ruhiger Selbstbeherrschung, verließ ihn — ging in plumpe Bosheit über. Das Doctorlein fing nun an, in den härtesten Ausdrücken auf Charlotten zu schimpfen, schalt sie eine hergelaufene Komödiantin, eine widrige Fratze und was dergleichen mehr war. Die ganze, gebildete Gesellschaft nahm

ihren Aerger an dem, in der Schule der Gemeinheit würdiger, als in seiner Facultät promovirten Burschen. Nur Einer von allen Anwesenden, das vis-à-vis des Redners, verhielt sich zwar neutral, stieß aber doch mehrmals mit ihm an, und schien sich über seine Gemeinheit innerlich zu freuen. Es braucht keines großen Scharfsinns, ihn zu errathen. Es war der, schon einmal erwähnte Regisseur, Gemahl der, über 20 Jahre liebhabenden Madame ***, die, schon vor ihrer Verheirathung, Mütterrollen ganz nach dem Leben gab.

Zum Glück für den bramarbasirenden Arzt, der Kritiken statt Recepte verkaufte, saß unser pommerscher Gast sehr weit von ihm. Ernsts Nachbar war ein dicker, stämmiger Gutsbesitzer aus der Nähe der Vogesen, ein Mensch von biederm Schlage, wie sie Ernst liebte und daheim um sich zu sehen gewohnt war. Sie erzählten einander allerhand von heimischer Viehzucht-Verbesserung. Ernst war in seinem Element, vergaß ganz und gar an Charlottens Auftrag

und kümmerte sich, in seiner Schaaf- und Ochsen-Extase, wenig oder gar nicht um die übrige Gesellschaft. Erst, als der Lärm, durch die weinerhitzten Gemüther immer steigend, sich weiter durch den Saal verbreitete und Ernst in seiner vierbeinigten Conversation störte, wurde er aufmerksam.

„Lassen Sie uns doch einmal sehen, Herr Nachbar, was es dort giebt!" sagte er zu diesem, stand auf und ging an das andere Ende des Saales, wo der Kriegsschauplatz war.

Eben hatte sich ein sehr reicher, allgemein geachteter Kaufmann, in des Doctors Nähe, erhoben. „Wenn Sie, meine Herren, meiner Meinung sind, so glaube ich, daß ein Mensch, der sich herausnimmt, das allgemeine Vergnügen freundlicher Conversation hier absichtlich durch Gemeinheit zu stören, am Besten auf die Straße hinaus geworfen wird."

„Bravo! Bravissimo!" riefen alle Anwesenden, in dem Augenblick, als Ernst herbeikam.

Die, etwas klar gestellte Motion des Kaufmanns, ihn hinauszuwerfen, brachte den, in die Enge getriebenen, kritisirenden Doctor, der in der ganzen, medicinischen Wissenschaft kein Specificum wider Hinauswerfen kennen gelernt hatte, um den letzten Rest von Besonnenheit.

„Wegen einer solchen Stümperin diesen Affront!" schrie er mit heiserer, kreischender Stimme. „Das Weibsbild ist des vielen Aufhebens nicht werth, das hier von ihr gemacht wird," fuhr er fort.

Ernst konnte aus dem Durcheinander nicht recht klug werden. Er fragte, wen der Schreihals dort mit seinem Ausdruck „Weibsbild," der selbst den alltäglichern Pommern verletzte, denn eigentlich meine?

„Unsere heutige Gastspielerin," belehrte ihn eben der Kaufmann, der das Hinauswerfen beantragt.

Jetzt war Ernst Feuer und Flamme. Im Nu war er ganz nahe bei dem, wider die Enthusiasten revoltirenden Doctor.

„Sagen Sie mir, mein Herr," redete er ihn mit starker Stimme an, „es sind doch wohl hier zu Lande nicht alle Leute so grobe Flegel, daß sie, wie Sie, in einem so unartigen Tone von einer Dame sprechen, die Sie nicht einmal näher kennen?"

„Wen meinen Sie mit dem „Flegel" fragte der Doctor, sich muthig stellend, indeß er vor der stattlichen Figur des, ihn so deutsch anredenden Pommern scheu zurückwich.

„Ich glaube, deutlich gesprochen zu haben, Sie!" antwortete Ernst sehr rasch. „Sie scheinen mir aber der Worte nicht einmal werth, die man an Sie verliert," setzte er noch hinzu, indeß er den affektirten Heinianer von oben bis unten spöttisch lächelnd musterte.

Der Doctor mochte an das Sprichwort von dem Hunde und dem Hasen denken. Er sah ein, daß es Zeit sei zum Rückzuge. Er faßte endlich den Entschluß, der Gesellschaft seine angenehme Gegenwart zu entziehen. Das Gedränge um ihn ließ ihm nicht Raum zum Durchkommen.

„Soviel Wesens um eine Theaterprinzessin," brummte er halb zwischen den Zähnen, „um eine Grisette!"

„Grisette?" rief Ernst. „Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren," fragte er weiter, „ich bin der fremden Sprachen nicht mächtig, was ist das Grisette?"

„Je nun," belehrte ihn wiederum der wakkere Mann aus der merkantilischen Welt, mit einem verächtlichen Blick auf den boshaften Kritiker, „das ist die Benennung unserer französischen Nachbarn für Damen, deren Gewerbe des Nachts mehr florirt, als am Tage."

Der Donner folgt nicht so schnell auf den Blitz, als, auf des Kaufmanns Erklärung des Wortes „Grisette" zwei Maulschellen rechts und links, wovon des Doctors blasse Wangen so feuerroth wurden, daß er sie selbst für wahrhafte, pommersche Prachtexemplare anerkannt haben muß.

Im Nu war die ganze Tischgesellschaft beisammen. „Das ist freilich etwas stark" sagte ein Theil! „Aber längst verdient!" bemerkte der

andere, überwiegendere. Der doppelt Beschenkte hatte jetzt keine Worte mehr, seiner Bosheit Luft zu machen. Die Beschämung war zu drückend. Er fing an, zu weinen.

Nach einem Gesetz in jener Stadt wird, wer die Ruhe durch Thätlichkeiten stört, sogleich verhaftet.

„Die Wache, die Wache!" schrie der Bestrafte. Aber Niemand wollte sich zum Boten hergeben — man lachte ihm ins Gesicht. Die Kellner, denen sein Besuch ohnedieß nicht angenehm war, die ihn mit diesem Auftritt für immer los zu werden hofften, hörten nicht auf seinen Ruf. Nur einer konnte sein Müthchen an Charlottens Rächer kühlen und, nach diesem Freundesdienst, des Lobes immer sicher — zuviel Verlockungen für einen sterblichen Regisseur — er lief selbst nach der Wache!

Um den zweiten Theil der eben erfolgten Vorstellung zu verhüten, brachte man die kriegführenden Partheien auseinander. Ernst wartete im Nebenzimmer ruhig der Dinge, die da kom-

men würden. Alles interessirte sich für ihn. Es war nur eine Stimme darüber, daß er brav und wie ein Ehrenmann, wenn auch, wie man da und dort nicht ganz unrecht einwarf, etwas zu rasch gehandelt.

Inzwischen kam die Wache — der Regisseur, der sich zu der, eben nicht ehrenvollen Botenpost hatte brauchen lassen, nicht mit. Die Ruhe war zwar für den Augenblick wieder hergestellt. Der maltraitirte Doctor, mit dem kein Mensch eine Sylbe sprach, hatte jedoch auf seine Satisfaction gewartet. Er klagte nun Ernsten der Mißhandlung an und berief sich dabei auf das Zeugniß der ganzen Gesellschaft. Leugnen konnte und wollte Niemand. Man bestätigte die Wahrheit allgemein. Man deutete dem Pommern an, daß er sofort nach der Hauptwache zu folgen habe.

Daran hatte Ernst nicht gedacht. Daß er, nach solchen Vorfällen, arretirt werden sollte, war ihm neu. Ein paar vornehme Bürger aus der Stadt erklärten ihm jedoch, daß es so bei ihnen Rechtens sei, daß er sich diesem Gesetz nur ohne

Besorgniß fügen solle, indem er Morgen früh, nach abgehaltenem Verhör, sofort wieder entlassen werden würde.

Ernst unterwarf sich augenblicklich. An zwölf der angesehensten Fremden begleiteten ihn in seine Haft, erzählten dem wachthabenden Offizier, einem sehr humanen Manne, den ganzen Hergang. Man blieb den Rest der Nacht, bei mehreren, dampfenden Bowlen, auf der Wache zusammen, indeß der Kläger, mit der Erinnerung der erlittenen Beschimpfung in der Brust, ebenfalls, nur in einer sehr verschiedenen Stimmung, die ganze Nacht hindurch kein Auge schloß.

14.

Weder der Graf, noch der Vice-Präsident hatten, wie sie gewünscht, Charlotten nach der Vorstellung gesprochen. Sie kamen zusammen bis an den Eßsaal, wo sie nachfragten, ob sich Charlotte bei Tisch befinde. Auf den erhaltenen Bericht, die Damen hätten, wegen Ermüdung der Schwester, im Zimmer zu decken befohlen, stiegen auch sie wieder in die ihrigen hinauf und waren sonach eben so wenig, als die Künstlerfamilie, Zeugen der eben geschilderten Auftritte.

Es giebt zwei Sorten von lebendigen Journalen — Barbiere und Kellner. Diese Leute wissen Alles, was in der ganzen Stadt vorgeht und — nicht vorgeht, denn sie lügen weiter, wo man sie selbst angelogen hat. Ein Barbier, der des Morgens zu seinen Kunden ins Zimmer tritt, wird, ist er anders von der rechten und ächten Art der Bartstudienbeflissenheit, sicherlich sein Päckchen Neuigkeiten mit, und sehr schnell an den Mann bringen, so wenig sich dieser auch oft darnach sehnt. Der Kellner von der redseligen Sorte regalirt den Fremden ebenfalls gern mit Stadt-Neuigkeiten, namentlich dann, wenn sich dieser, was freilich nicht immer der Fall, gesprächig zeigt. Dann wird er seinen bedienenden Gast nicht so bald los, der nun wieder gern, zur Befriedigung seiner Neugierde, mit dem Reisenden einen Tauschhandel einginge, um Andern auch von ihm berichten zu können. Indessen giebt es unter den Kellnern auch bescheidene Ausnahmen. Sie sprechen nur, wenn sie gefragt werden. Der dienstbare Geist, dem die Sorge für

den Grafen und den Präsidenten oblag, gehörte aber gerade zu der redseligen Parthei. Was konnte er wohl Interessanteres als Morgen-Neuigkeit berichten, als das Abentheuer Ernst's und dessen Arretirung? Der Graf konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, wie der arme Schelm für seinen guten Willen noch so hart bestraft sei. Der Präsident nahm die Sache viel ernster. Er dachte an schlimme Folgen für den jungen Pommern. Er war eben im Begriff, zu seinem Schutze ein paar Zeilen an die Behörde abzusenden, als es an die Thür klopfte und auf des, über so frühzeitigen Besuch verwunderten Präsidenten „Herein!" Ernst selbst frisch und fröhlich ins Zimmer trat.

Der wachthabende Offizier hatte noch in der Nacht Anstalten getroffen, daß das nöthige Verhör vor Tagesanbruch statt fand. Gleich darauf wurde Ernst seiner Haft entlassen. Er wollte den Präsidenten eben von dem Vorfalle des gestrigen Abends unterrichten, worin ihm der Kellner schon zuvorgekommen, und zugleich um seinen

Rath wegen der fernern Schritte in dieser Sache bitten. Der Präsident erklärte ihm, daß er zwar ein wenig rasch zu Werke gegangen, aber, unter den obwaltenden Umständen, von gerechtem Unwillen wider einen boshaften Verleumder hingerissen, auch sogar vor den Augen des Gesetzes zwar nicht freigesprochen, doch sehr mild bestraft zu werden, Aussicht habe, daß, da der Beleidigte wahrscheinlich jetzt erst klagen werde, nur die Bestellung einer mäßigen Caution nöthig sein dürfte, um inzwischen gehen zu können, wohin es ihm beliebe. Ernst war nunmehr von dieser Seite beruhigt. Nur noch eins lag ihm am Herzen. Was werden Charlotte und Aurora zu seiner Schlacht mit dem kritischen Mediciner-Genie gesagt haben?

Bis jetzt, aus sehr natürlichem Grunde — nichts. Sie wußten von der ganzen, famösen Geschichte noch keine Sylbe. Hier war der Kellner-Neuigkeitskrämerei denn doch eine starke Zwangjacke angelegt. Bei Damen ließ sich mit ihren Novitäten schwerer ankommen, zumal hier

wo Charlotte selbst den Stoff geliefert. Wie sollte ihr die Hauptsache, der Grisetten-Moment, angebracht werden? Das war denn doch selbst für eine Kellner-Natur ein gar zu kitzlicher Punkt. Man mußte schweigen, so schwer auch die verhängnißvolle Neuigkeit auf dem Herzen drückte.

Ernst schied von dem Präsidenten, mit dessen Versprechen, ihn, sobald die Damen sichtbar sein würden, zu ihnen zu begleiten.

Obwohl die Sonne schon lange durch die bunten Rouleaux im Zimmer Strahlen warf, so hatten doch alle vier Schwestern heut nicht Lust, sich gar zu früh den Federbetten zu entreißen. Es schlug eben neun Uhr, als sie sich endlich doch entschlossen, den Tag beginnen zu lassen. Man fing an, Toilette zu machen. Jetzt ging es erst an ein Fragen und Antworten, an ein Erzählen von den Bemerkungen, die Jede gestern im Theater gemacht haben wollte, wozu man sich am Abend nicht Zeit genommen. Peppi hatte nur lauter wohlwollende Gesichter bemerkt,

Fanisca hatte, nächst der Aufmerksamkeit, die sie dem Spiel der Schwester gewidmet, auch mit Freuden gehört, wie ungemein günstig sich die Nachbarn um sie herum über Charlottens Talent geäußert. Nur Aurora warf ein, sie hätte deutlich gesehen, wie die Recensenten bei Charlottens Spiel allerlei sonderbare Mienen gemacht, weßhalb wohl dem Enthusiasmus von daher eine starke Abkühlung drohe. Charlotte war, aus diesem Munde, nur die Sprache des Neides gewöhnt. Die schlimmen Vorahnungen beunruhigten sie nicht.

Inzwischen war die Toilette beendet. Der Präsident und Ernst hatten sich anmelden lassen. — Die Damen ließen jetzt um die Ehre bitten.

Der Präsident machte Charlotten ein paar scharfsinnige, schmeichelhafte Bemerkungen über ihr Spiel. Ernst, den Aurora so gewissermaaßen als ihr Eigenthum ansah und, sobald er kam, immer nur ausschließlich für sich vindiziren wollte, drängte sich heut mehr als sonst

an Charlotten. Er erwartete jeden Augenblick von ihr oder Auroren Vorwürfe wegen seiner Uebereilung. Es verlautete keine Sylbe. Ernst sah, daß die Damen, wider sein Vermuthen, noch nichts von dem Vorfalle wissen mußten.

Auch der Präsident, der eine solche Möglichkeit schon früher annahm, war jetzt davon überzeugt, und beschloß augenblicklich, Charlotten von dem, ihr jedenfalls nicht angenehmen Ereigniß dennoch in Kenntniß zu setzen. Er suchte sie deßhalb allein an das letzte Fenster im Zimmer zu ziehen, indeß Aurora mit Ernst in einem sehr zärtlichen tête-à-tête am ersten paradirte.

Der Präsident erzählte nun Charlotten das Rencontre Ernst's mit dem dimittirten Aeskulaps-Diener, wie er es von jenem selbst vernommen, auf dessen treuen Bericht er bauen konnte. Charlotte war Anfangs empört über die schaamlose Frechheit des kritischen Partheigängers. Daß er ihre Kunstleistungen tadelte, verzieh sie ihm gern. Sie fühlte selbst nur zu ebhaft, wieviel ihr noch fehlte zur Verkörperung

der Bilder, wie sie, glänzend licht, vor ihrer Seele standen. Daß der Bube aber auch ihre bürgerliche Ehre so rücksichtslos öffentlich zu beschimpfen wagte, glaubte sie, ihm nie vergeben zu können. Ein Strom von Thränen machte ihrem Schmerz Luft.

Charlotte erkannte in diesem Augenblick den Werth eines braven Mannes mehr, als je. Als solcher hatte sich Ernst jedenfalls erwiesen. Charlotte stürzte, weinend, wie sie war, hinter der Gardine hervor, ans andere Fenster, fiel dem, darüber ganz verdutzten Ernst um den Hals und gab ihm ein paar recht herzliche Küsse. Ernst, von den unerwarteten, aber nicht unangenehmen Liebkosungen etwas verblüfft, konnte sich Charlottens Wesen halb und halb, Aurora ganz und gar nicht erklären. Sie glaubte, ihre Schwester müsse den Verstand verloren haben. Sie, an der Aurora selbst, wegen ihres viel zu vertraulichen Benehmens gegen Ernst, immer die strengste Richterin fand, kam ihm nun urplötzlich mit einer ganzen Ladung von Liebko-

sungen selbst entgegen. Die, immer blinde Eifersucht fing schon an, sich etwas zu regen. Aurora blickte mit spöttischem Auge bald Charlotten, bald Ernst an, der Aurorens Irrthum sehr schnell aufklärte, nunmehr ganz offenherzig erzählte, was unten im Saale vorgefallen, und daß er diese Nacht, zum erstenmal in seinem Leben, wiewohl in angenehmer Gesellschaft, doch als Arrestant zugebracht.

Die kleine Faniska, welche der Erzählung aufmerksam zuhörte, drückte dem biedern Pommern die Hand, mit den Worten „Sie sind ein recht lieber, wackerer Mann, daß Sie sich unserer guten Charlotte so angenommen." Aurora gebot ihr Ruhe. „Laß das arme Kind doch sein Gefühl aussprechen, das Du eben nicht ganz zu theilen scheinst," fiel Charlotte ein, indem sie, von Auroren abgewendet, einen Kuß auf Faniskas Stirn drückte. Charlotte sah nur zu klar in Aurorens Seele. Sie gönnte ihr das mühsam errungene Glück nicht, sie wünschte es ihr durch Auftritte solcher Art verbittert, und

Aurora sah scheel dazu, daß gerade ihr Seladon Charlottens Rächer gewesen sei. Aurorens Untugend des Neides war der Schwester nicht neu — sie hatte sich dennoch nie auch nur eine Sylbe davon merken lassen. Daß sie ihr nun aber auch die reine Liebe Faniskas zu vergiften strebte, sprengte die fest verschlossene Pforte des Schweigens mit Gewalt.

Charlotte gab nunmehr dem Präsidenten ihre Besorgniß zu erkennen, daß dieser Auftritt üble Folgen für sie haben könne.

Der Präsident lächelte. „Diese Befürchtung" sagte er, „beweist mir sonnenklar, wie wenig Sie, mein gnädiges Fräulein, in der Welt, in welcher Sie sich bewegen wollen, erfahren sind. Sie hätten mit weit geringerem Glück, als eben geschehen ist, ihr erstes Debüt zu bestehen nöthig gehabt, und Alles würde sich, nach dem gestrigen Eclat bei Tisch, der bis Morgen in Jedermanns Munde ist, beeilt haben, die fremde Dame, nunmehr das Stadtgespräch, kennen zu lernen. Wo ihr vortreffliches Spiel die

Aufmerksamkeit des Publikums noch nicht in Anspruch genommen, thut ihr Märtyrerthum in den Händen des, ohnehin verrufenen, kritisirenden Malefikanten das Seinige. Dadurch wird das Publikum en masse in Allarm gesetzt. Ihr nächstes Gastspiel sieht eins der vollsten Häuser, das man hier je erlebt."

Charlotte war nach dieser Erklärung nur halb beruhigt. Sie fühlte das Zweideutige in diesem, sogenannten Märtyrerthum nur zu sehr. Sie fing an, einzusehen, daß ein Bube, wie der von gestern, die bürgerliche Ehre einer öffentlichen Person mit einer solchen Aeußerung in den Augen der leicht betrüglichen Menge, trotz der pommerschen Revanche, doch verunglimpft habe, daß zwar das eigene Bewußtsein freispreche, daß aber in den Augen der Welt, die namentlich über Künstlerinnen, vorschnell den Stab breche — Schein und Sein eines wäre! Charlotte hatte wiederum eine, wir werden sehen, wie einflußreiche Erfahrung mehr!

So wenig der Präsident, mit der Künstlerwelt und ihrem Rapport zum Publikum vertraut, aus Ernst's Affaire von gestern Schlimmes für Charlotten vorahnte, so verhehlte er doch dem jungen Pommern nicht, daß er selbst, an seiner Stelle, *** möglichst bald verlassen würde. Was den Prozeß mit dem Doctor anlange, so werde man ihm nur die, schon erwähnte Caution abfordern und die Sache also mit Geldverlust abgemacht sein. Dagegen ließe sich nicht voraussehen, was der Kläger, als Einheimischer, doch für Anhängerschaften haben und in welche Verdrießlichkeiten Ernst durch diese eben so schuldlos, als unvermuthet, verwickelt werden könne, was ihm, als Mann von Ehre, durchaus nur unangenehm sein müsse.

Betrachtungen solcher Art hatte Ernst schon in seiner Haft angestellt. Um so weniger kam ihm des Präsidenten sehr vernünftiger Wink unerwartet. Ernst verhehlte sich nicht, daß Aurora schon einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht, als er erwartet, daß ihm die Trennung von ihr

schwer fallen werde. Aurora, die noch ganz andere Pläne mit dem Pommern im Sinn hatte, die alles Ernstes entschlossen war, von ihren eignen Gütern stammende, pommersche Gänsebrüste zu verspeisen, war über diese rasche Wendung der Umstände vor Schrecken außer sich. Sie überschüttete Ernst mit Vorwürfen, sich und ihr solche Verlegenheiten bereitet zu haben. Umsonst stellte er ihr vor, daß es ja um ihrer eigenen Schwester Ehre willen geschehen sei. Er wußte nicht, daß er hier erst recht auf den wunden Fleck treffe.

Ernst gestand dem Präsidenten in einer besondern Unterredung, daß Aurora ihm nicht gleichgültig sei, daß auch Charlottens ferneres Geschick ihn interessire. Darum sei er gesonnen, noch eine oder zwei Gastrollen derselben abzuwarten, wonach sich mehr über ihre spätere Carriere werde sagen lassen, und bis wohin wohl auch in seiner Prozeßsache, (die der racheschnaubende Doctor inzwischen wirklich eingeleitet,) das Nöthige verfügt sein werde, so, daß er etwa in acht Tagen

seine Weiterreise nach Paris anzutreten gedenke. Der Präsident billigte seinen Entschluß vollkommen. Ernst gab sein Wort, ihn bestimmt auszuführen, ließ aber vorläufig bei den Kunstschwestern noch nichts Näheres über seine nahe Abreise verlauten, die Aurora nun wieder auf lange Zeit verschoben glaubte.

15.

Wir wenden uns nun wieder zu Charlottens Kunst-Tangenten zurück.

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, empfing Charlotte, am Tage nach der Vorstellung, von dem Direktor ein, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben zur Belobigung ihrer gestrigen, ersten Gastrolle. Am andern Tage folgte ein persönlicher Besuch. Herr*** kam sogar im Theater zu Charlotten in die Loge. Noch keine dieser Aufmerksamkeiten, hatte der dirigirende Kaufmann den Künstlerinnen

höchsten Ranges erwiesen, die bei ihm gastirt. Die Schauspieler wähnten, der jüngste Tag müsse nahe sein, da ihr Prinzipal auf einmal so höflich geworden, was ihnen, gerade in diesem Falle, Neid und Aerger genug machte. Sie wußten sich diese auffallende Bevorzugung Charlottens nicht zu erklären. Sie waren zwar nicht blind für ihre künstlerischen Vorzüge — der Neid hat scharfe Augen, zumal der Schauspieler-Neid. Aber sie wußten auch, daß, einerseits ihr Herr und Meister gar kein so großer Kenner war, um Charlottens angehendes Talent richtig zu würdigen und daß er, andererseits, selbst die eminentesten Künstlerinnen in dieser Beziehung vernachläßigt habe. Herr *** ließ sich, nach dem ersten, ceremoniellen Besuch fremder Künstler bei ihm, mit keinem Auge mehr vor ihnen blicken. Er kannte sie kaum mehr, ja, seine überhäuften, kaufmännischen Geschäfte veranlaßten sehr oft, daß er sie auch nicht ein einzigesmal spielen sah. Er machte ihnen nie auch nur einen ganz gewöhnlichen, formellen Gegenbesuch. Um so mehr

mußte die directionelle Zuvorkommenheit gegen Charlotten auffallen. Zumal nahm sie das journaldruckende Faktotum, von dem Moment des näher beschriebenen Besuchs an, unbedingt in Schutz; aber der makelnde Direktions-Coadjutor wußte sich die, gar zu große Artigkeit des Herrn *** auch nicht, als nur auf seine eigne Weise, d. h. mit einem heftig lodernden, geheimen Liebesfeuer zu erklären. Charlotte selbst war nicht gar so wenig eitel, um nicht wenigstens einen Theil davon auf Rechnung ihrer Persönlichkeit zu setzen. Das Facit dieser Rechnung aber, die bei allen Präsumtionen ohne Wirth gemacht wurde, lag, wir wissen es bereits, in dem Grafen, der, nach des Präsidenten und Ernst's Visite, ebenfalls seine dicke Person bei Charlotten präsentirte, sehr viel von des Pommern heißer Schlacht mit dem Doctor sprach und dabei einige, nicht eben übel gemeinte Witze anbrachte, welche jedoch seine Schaale bei der zartfühlenden Charlotte eher sinken, als steigen lassen mußten.

Charlotte fühlte nur zu lebhaft, was sie dem Grafen schuldig sei, wenn ihr auch das Wie? Zeitlebens ein Geheimniß blieb. Undank hielt sie damals für der Laster größtes. Somit blieb in ihrem Herzen auch immer ein gewisses tendre für den Grafen; aber sie benahm sich doch auffallend kälter, abstoßender gegen ihn. Seine leichten Aeußerungen über einen ärgerlichen Vorfall, der sie so nahe berührte, überzeugten Charlotten, daß er entweder des Doctors Ansicht, in milderem Sinne, theile, oder doch mindestens nicht Delicatesse genug besitze, ihr Verletzungen der Art zu ersparen.

So war es auch in der That. Der Graf, weit entfernt, an Charlottens edlerer Weiblichkeit, an ihrer Tugend, zu zweifeln, hatte seine Bemerkungen, deren Inhalt wir die feinfühlenden Leserinnen nur errathen lassen, nicht auf dem Herzen behalten können. Es giebt Menschen von gutem Schlage, wackere Leute, die kein Kind beleidigen und keinen Schnitt in den Finger mit ansehen können, die, mit eigener Aufopferung, ihren

Mitmenschen zu helfen, jeden Augenblick bereit sind, die, wo es deren Rettung gilt, ihr Leben freiwillig in die Schanze schlagen — aber keinen Witz unterdrücken können, wenn er auch ihren besten Freund noch so arg verletzte. Der Witz drückt ihnen das Herz ab, er muß herunter und über die Zunge, und kostete es ihr Leben. Sie schaffen sich dadurch tausend Feinde und werden für boshaft erklärt, während sie voller Wohlwollen für Andere sind.

Wehe den Umgebungen solcher Leute, die, was man häufig findet, der Himmel in seinem Zorn wirklich mit einem üppigen Reichthum von Witz begabt hat, welcher, wie ein gut unterhaltenes Kartätschenfeuer, rottenweise verwüstet. Ein solcher Witz-Crösus war nun der Graf freilich nicht, und man konnte es ihm um so weniger verargen, daß er sein geringeres Capital zu den besten Zinsen anzulegen, sich reizen ließ.

Der Graf merkte nicht undeutlich, daß Charlotte ihn kälter behandle. Er präsumirte dafür jeden andern, nur nicht den rechten Grund.

Er rieth auf ein steigendes Interesse für andere Personen von Auszeichnung, deren Charlotten nun schon mehrere besuchten. Des Grafen Theilnahme fing an, in dem Maaße zu erkalten, als Charlotte, dadurch noch mehr gereizt, ebenfalls immer einsilbiger wurde. Ihr vornehmster Beschützer kürzte seine Besuche bei Charlotten immer mehr ab, stellte sie zuletzt fast ganz ein, und als die, durch ihn Emporgekommene, wie wir später sehen werden, in der Fülle des Ruhmes die Stadt verließ — nahm man schriftlich von einander Abschied.

Der Präsident, dem diese Spannung zwischen beiden nicht angenehm war, der Charlotten Anfangs über des Grafen Ausbleiben befragte, versuchte vergeblich, die Ursache seines Retirés zu erfahren. Der Graf schwieg — und kam nicht wieder. Der Präsident errieth später, nach flüchtigen Aeußerungen Charlottens, was vorgefallen sei. Er gab sich keine Mühe mehr, die Sache wieder ins Geleis zu bringen. Wo man einmal so piquirt war wider einander, wie

hier, stellt sich ein festes Vertrauen doch nicht wieder her und man bricht am Besten ganz ab, wenn man sich ein drückendes, jede Sylbe mißtrauisch wägendes Verhältniß ersparen will.

Unter den zahlreichen Besuchen bei Charlotten waren auch die der angesehensten Kritiker des Orts, wie sich von selbst versteht, aus doppelten Gründen mit Ausnahme des famösen Doctors. Auch des Direktors Faktotum ennuyirte die Gastspielerin eben so oft, als lange. Dafür ließ er aber auch in einer, zwei volle Seiten langen Kritik, ihre innern und äußern Capacitäten alle zusammen addiren, die Fehler, deren wohl mehrere ausfindig zu machen waren, von dieser Kritik sehr sorgfältig subtrahiren, das, allerdings sehr bedeutende Talent Charlottens leidenschaftlich multipliciren und den Enthusiasmus für sie auch nicht im Mindesten dividiren, was um so seltener war, als Charlotte keinesweges mit dem, sonst bei ihm den vier Species vorangehenden Numeriren begonnen.

Wer so entschieden zu ihrer Fahne schwor, konnte schon seine Schattenseiten haben. Charlotte fand den Mann, nachdem sie die, freilich nicht von ihm selbst verfaßte Kritik gelesen, ganz und gar nicht mehr so ennuyant. Sie sah immer deutlicher, daß sie durch ihn hier gewiß zu jedem erwünschten Ziele kommen werde und daß solche Urtheile, die übrigens, bei unverkennbarer Absicht, enthusiastisch zu loben, nicht ohne Geist geschrieben waren, ihr auch anderweitig die Pforte des Ruhmes eröffnen, das deutsche Vaterland auf ihr phänomenisches Erscheinen günstig vorbereitend, aufmerksam machen mußten.

Freund *** fand Charlotten nur selten allein. Er versprach ihr, die Aufnahme dieser Kritik, deren ungemein günstiger Eindruck bei Charlotten ihm nicht entging, in andere, gelesene Blätter zu veranlassen. Er war ihr Schirm und Schild.

Der neue Schirmherr wollte aber seine Protektion nicht umsonst geben, wiewohl er, das wissen wir bereits, seiner löblichen Gewohnheit ent-

gegen, dießmal nicht nach klingendem Lohne strebte. Er erlaubte sich, in unbewachten Augenblicken, Manches, was Charlotte sonst streng verwerflich gefunden. Sie sträubte sich und wußte den lüsternen Freund immer noch in den nöthigen Grenzen zu erhalten. Sein vielseitiger Einfluß gab ihm aber doch manchen Freipaß — Charlotte sah ein, man könne nicht immer, wie man wolle und müsse der Macht der Verhältnisse überall eine größere Gewalt einräumen, als sie geglaubt.

Charlottens Takt wußte sich leicht zu helfen. Sie suchte es so einzurichten, daß sie von dem Direktions-Favoriten in der Regel nicht ohne fremde Zeugen angetroffen wurde. Er merkte die schlaue Wendung, konnte aber nichts dagegen thun und begnügte sich mit den kürzern, aber für ihn sehr freudigen Augenblicken, wo Charlotte ihn, wie einigemal vorkam, in Geschäftssachen allein zu sprechen wünschte. In solchen Momenten stellte das Faktotum all seine Begehrlichkeit heraus und Charlotte hatte

Mühe, die Respektirung der schon erwähnten Grenzen zu behaupten.

Auch die übrigen, öffentlichen Urtheile über Charlottens erste Gastrolle lauteten mehr oder weniger günstig. Der, unter solchen Umständen doppelt gefürchtete Doctor hatte dießmal glücklich über seine blinde Leidenschaft gesiegt. Loben wollte er Charlotten nicht, in seiner gewöhnlichen Manier tadeln — hätte seine Sache nur verschlimmert. Er schützte also eine Unpäßlichkeit vor und das Blatt, für welches er zu referiren pflegte, nahm, in Ermangelung der seinen, eine andere, eingesandte, zwar strenge, aber im Ganzen doch anerkennende Kritik in seine Spalten auf.

Unter solchen Umständen sah nun Charlotte mit den günstigsten Auspicien ihrem zweiten Auftreten, als Isaura in der „Schule des Lebens" entgegen.

Raupach ist eine Art von deutschem Bühnenkönig geworden, wie einst Kotzebue. Aber die Verhältnisse sind ganz andere. Man ist in Deutschland zu der Erkenntniß gekommen,

daß es nicht gut sei, sich Jemanden, geistig, gewissermaaßen über den Kopf wachsen zu lassen. Deßhalb sucht man Alles hübsch in seinen Grenzen zu erhalten und es wird kein literarisches, vorzugsweise kein dramatisches Verdienst in seinem ganzen Umfange anerkannt. Ein gewisser, kritisirender Kehricht bemüht sich auf alle erdenkliche Weise, die glänzendsten Dichter-Eigenschaften herabzusetzen. Man lese nur die deutschen Journale, wie darin mit Raupach, wie mit einem Schulbuben, umgegangen wird. Lebte und schriebe Schiller jetzt, es erginge ihm nicht um ein Haar besser. Die kritischen Freibeuter würden sicherlich auch nach ihm mit ihrem, mit Unflath geladenen Rohr schießen. Raupach hat, das ist nicht zu leugnen, seine großen Mängel. Wo aber kann das deutsche Vaterland jetzt einen dramatischen Dichter aufweisen, mit einer Lust und Liebe zur Sache, mit einem unermüdlichen Fleiß, mit einem Takt und Geschick, mit einer wissenschaftlichen Bildung, mit einer Feilung und einem Schwunge der Sprache, mit einer rüstigen

Erfindungskraft, wie Raupach? Nur wenige, würdigere Stimmen lassen ihm gern, ohne Schonung seiner Mängel, auch volle Gerechtigkeit widerfahren. Von der Mehrzahl wird er sogar verächtlich behandelt! Ein großer Theil wundert sich darüber, daß Raupach, ein Mann von Vermögen, diesen antikritischen Kläffern noch Stoff giebt. Indessen ist seine Wohlhabenheit auf der einen Seite das, was ihren Aerger veranlaßt, während sie andererseits den Dichter selbst in Stand setzt, nicht belehrende, also durchaus unnütze, partheiisch-ungezogene Widerbellereien verachtend, seinen Weg ruhig und konsequent fortzugehen.

Raupach kennt die Bühne und ihre Bedürfnisse, das ist sicher. Diese bedingen Effekt der edlern und natürlichen Art, das ist unleugbar. Seine „Schule des Lebens" ist auch voller Wirkung, vom Anfang bis zu Ende. Isaurens Prüfung, in eine frühere, härtere Zeit zurückversetzt, ist unbedingt einer der schönsten, poesiereichsten Stoffe, welche ein Dichter zu behan-

deln vermag. Raupach hat sie mit dem blendendsten Sprachreichthum ausgestattet. Welche Schauspielerin von Distinction wird nicht mit liebender Begeisterung an einem Bilde hängen, das die ganze Scala weiblicher Leidenschaften durchspielen läßt? Auch Charlotte, unsere talentvolle Novize, freute sich heut ganz besonders auf die Darstellung. Sie fühlte die geistigen Fortschritte, die sie, seit ihrem Auftreten als Isaura im Bade zu *** gemacht. Sie ging mit frischem Muth, vertrauensvoller als je, ans Werk.

Der Präsident hatte sich nicht getäuscht. Er kannte die leicht bewegliche Masse, die sich Publikum nennt, nur zu gut. Charlottens Spiel hatte sich allerdings die lebhafteste, gerechteste Anerkennung erworben; die, fast einstimmig sehr freundlichen Urtheile brachten eine günstige Stimmung für sie hervor. Alles das war aber, erst kurz vorher, mit mancher sehr hochberühmten Künstlerin ebenfalls geschehen und sie brachte es in ***, wo man Großes und Schönes zu sehen

gewohnt war, doch sehr oft nur zu einem succès d'honneur. Bei Charlottens zweitem Gastspiel war das Haus auf allen Plätzen so dicht gefüllt, daß nur wenige Billets unverkauft blieben. Die chronique scandaleuse, welche das Zusammentreffen des pommerschen Landedelmanns mit dem Theaterarzt, der aber nicht die Körper, sondern die Geister beim Theater kuriren wollte, als gute Prise auffing, hatte es in so hundertfältigen Variationen und mit so argen Zusätzen zu verbreiten gewußt, daß eben daraus die Neugier entsprang, die Angegriffene und schnell Gerächte näher kennen zu lernen. Das war es nun aber, was den famösen Doctor am Meisten kränkte. Er sah nur zu klar ein, daß eigentlich er nun Charlotten, die, das wußte er wohl, ihres Beifalls sicher sein werde, so recht emporgebracht, und somit bei ihr das „Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden" auf eine sehr sonderbare Weise bewährt habe.

Charlottens ganzes Spiel war, der Befangenheit des ersten Auftretens ledig, weit gerundeter, feiner, als das erstemal. Das überfüllte Haus, dießmal nur zum Theil aus Fremden bestehend, war entzückt. Man rief die Gastspielerin heut sogar dreimal. Charlotte hatte sich nunmehr im Lustspiel und in der Tragödie, mindestens hinsichtlich ihrer Befähigung, der Besten ihrer Zeit ebenbürtig erwiesen. Alle Urtheile stimmten in Prognostiken einer ahnenden, künstlerischen Größe Charlottens überein. Man machte zwar hier und da kleine, mehr oder minder gerechte Ausstellungen, in der Hauptsache, in der Berufs-Erkenntniß, blieb man jedoch einig. Es war entschieden — Charlotte hatte sich nicht getäuscht, wenn sie sich zu etwas Außerordentlichem in ihrer erwählten Laufbahn erkoren hielt.

Ihr Verhältniß zur Direktion fing nun schon an, sich bedeutend umzuwenden. Früher war sie die, mehrfach abgewiesene Supplikantin. Jetzt schien es, als ob sie sehr bald die Gesuchte

werden sollte. Man ließ sie schon so von fern merken, daß man durchaus nicht abgeneigt sei, mit ihr in ein näheres Verhältniß zu treten. Das Direktions-Faktotum ließ manch Wörtchen von Hoffnungen für die Zukunft, von schon komplettem Gagen-Etat, von Befriedigung ausgesprochener Wünsche u. s. w. fallen.

Charlotte hatte bereits einsehen gelernt, daß sie sich auf ein Terrain begeben habe, auf dem, nächst allen künstlerischen Bemühungen und Erfolgen, dennoch die praktische Lebensklugheit walten müsse. Sie sah, wie beim Theater Eines das Andere immer im Schach zu halten suchte, ein Spiel, in welchem König und Dame, Ritter und Bauer beständig abwechselnd wichtige Rollen spielten. Sie war schon schlau genug, bei sichtlich wachsendem Glück, ihre Schaale noch immer steigen zu lassen, weil man dann nothwendig, von der andern Seite her, ein um so schwereres Gewicht in dieselbe zu werfen, gezwungen war. Charlotte lehnte nun also alle, direkten und indirekten Engagements-Propositionen unter dem

bescheidenen Vorwande ab, sie müsse sich vorerst noch fester überzeugen, ob sie sich auch zur Festhaltung einer dauernden Gunst des Publikums, das mit ihr blos aus wohlwollender Nachsicht so freundlich verfahren sein könne, stark genug fühle.

In der That aber bildeten sich in Charlottens Engelsköpfchen ganz andere Pläne aus. Es war ihr um ein Engagement bei der Bühne, wo sie eben ihre Triumphe feierte, ganz und gar nicht zu thun. Charlotte gedachte nicht, auf dem kleinen Kranze, den sie sich bereits errungen, auszuruhen. Sie fühlte, was es heiße, „schmieden, weil das Eisen warm." Sie hatte Lust und verspürte in sich Kraft genug, nicht in gemessenem Piano, sondern in raschem Crescendo einem Ziele, das sie sich gesetzt — und es war eben nicht das niedrigste — im Sturmschritte zuzueilen. Charlotte las gern Geschichte. Ganz besonders interessirte sie der Held ihres Jahrhunderts. Sie verehrte Napoleon leidenschaftlich. Die merkwürdigsten seiner Aeußerungen blieben in ihrem Gedächtniß. Sie erinnerte sich

lebhaft an die Worte des jungen, 26jährigen Helden, als er zuerst zur italienischen Armee abreiste: „In vier Wochen bin ich wieder in Paris oder in Mailand!“ Man weiß, wie der General Bonaparte Wort hielt. Charlotte gedachte, es ihm nach zu thun.

Es gab auch für sie ein Montenotte, ein Millesimo, ein Rivoli, ein Arcola! Das waren alle die deutschen Theater, durch welche sie, ihre Notabilität im Künstlerstaat erweisend, endlich zwar nicht in Mailand, aber doch in einer deutschen Hauptstadt als Triumphatorin ihren Einzug halten, dort als Königin über Geister und Herzen mächtig herrschen und von da aus dem theatralischen Deutschland Gesetze gebend, die künstlerische Parole zu datiren dachte!

Für den Augenblick war das Alles noch ein Traum. Charlotte theilte mit vielen, sonst sehr vorurtheilsfreien Leuten den Aberglauben, Träume nicht wieder zu erzählen. Auch von dem ihren, den sie schlafend und wachend mit sich herumtrug, ließ sie keine Sylbe verlauten.

Nicht Schwester Peppi, nicht Aurora, nicht Faniska, ahnten, was in Charlottens Seele vorging. Sie wußte, weß Geistes Kinder ihre Schwestern waren. Peppi hätte mit den kühnen Plänen geprahlt, Aurora hätte sie verhöhnt, Faniska sie in Gedanken schon erfüllt gesehen und vor Freuden darüber geweint. Alle drei würden verrathen haben, was am Besten in tiefster Brust geheimnißvoll verschlossen blieb.

Und dennoch hätte Charlotte so sehr eines wohlmeinenden Freundes bedurft, der ihre Lage und ihr Talent genau kannte, der Verstand und Muth genug besaß, ihr die Wahrheit nicht zu verhehlen, ob sie sich nicht dennoch täusche mit dem kühnen Gedankenflug zur Höhe, für welche in der Wirklichkeit ihre Fittige doch zu schwach sein würden. Nur einen solchen Freund gab es — den Präsidenten. Charlotte beschloß fest, ihre stipulirten Gastrollen zu Ende zu spielen, dann aber nichts zu unternehmen, bevor dieser genaue, wahrheitsliebende Kenner, Charlotten für durchaus kompetent geltend, ihr nicht

seine Herzensmeinung eröffnete. Was er für recht hielt, war sie zu befolgen bereit.

Charlotte hatte von den, anfangs abgeschlossenen Gastrollen noch zwei, die Franciska in Minna von Barnhelm, und die Walpurgis in Goldschmied's Töchterlein zu geben, als ihr auch schon ein neuer Cyclus, unter weit vortheilhafteren Bedingungen als der erste, offerirt wurde.

Der leidenschaftlichste Jäger, dem die längste Zeit nichts in den Schuß gelaufen, kann nicht erwartungsvoller sein auf seinem Anstande, als die meisten Schauspieler nach ein paar Gastrollen auf einen Engagements-Antrag. So sehnsüchtig sie ihn nun aber auch erwarten, so bereitwillig sie nur einigermaaßen billige Bedingungen acceptiren möchten, so plötzlich dreht sich das Wetterhähnchen, wenn ihnen eine Offerte gemacht wird. Wer kurz vorher noch sehr bescheiden zu Fuß hin trottirte, sitzt im Nu auf einem hohen Pferde, hat tausend Wenns und Abers bei der Hand, ist, wenn auch noch kein Mensch sich um

ihn gekümmert, doch ein, von allen Seiten begehrtes, nach allen Residenzen auf und außer der Erde citirtes Subjekt, das die Engagements dutzendweis in der Tasche hat, sobald es nur einschlagen will. Umsichtigere Direktoren kennen ihre Leute schon und gehen in solchen Fällen sehr piano zu Werke. Sie lassen es, haben sie wirklich Lust, ein Engagement zu enfiliren, lieber an sich kommen. Wenn nun andererseits die Schauspieler ebenfalls, um sich nichts zu vergeben, keine Avancen machen, so übt diese Art von schlagfertigem Gegenüberstehen auf die Carriere der Schauspieler einen, oft ihr ganzes Schicksal umwendenden Einfluß aus.

In der Regel sind es die, schon routinirteren Künstler, denen keine Direktion mit einer Engagements-Offerte so gerade auf den Leib rückt. Mit Charlotten, die, das wußte die Direktion zu ***, noch ziemlich neu und unerfahren war in den Künsten ihres Standes, hielt sie eine Ausnahme für zweckmäßig. Diese Ansicht wäre auch richtig gewesen, Charlotte

hätte jedenfalls ein Engagement mit Freuden angenommen, ohne jene hochfliegenden Entwürfe, die sich immer mächtiger in ihrer Brust regten und sie ihr jetziges Wirken zu *** nur als die goldne Brücke betrachten ließen, über die sie hinweg schreiten müsse.

Das Direktions-Faktotum, durch welches die Unterhandlungen betrieben wurden, meinte, mit dem bestimmten Auftrage eines, sehr annehmbaren Engagements in der Hand, jetzt bei Charlotten, wie ein Gesandter vom Himmel, in jedes irrdische Paradies leicht Eingang zu finden. Das ist so Brauch auf Erden unter den Göttinnen der Kunst. Herr *** machte ein gewaltig verdutztes Gesicht, als Charlotte bei einem Antrage, den er, wie natürlich, als das Resultat seiner Protektion herausstellte, mit dem freundlichsten Danke eine, für den Augenblick ausweichende Erklärung gab und sich das Nähere bis nach beendetem Gastspiel vorbehielt.

Jede andere, vielleicht nicht minder reizende Schauspielerin hätte den Mann mit dem Enga-

gement in der Hand, in alle Himmel erhoben, die sie ihm zu eröffnen vermochte. Daß Charlotte dabei gleichgültig blieb, kam ihm zwar schon unerwartet, entmuthigte ihn aber nicht. „Kommt Zeit, kommt Rath" dachte der lüsterne Zionswächter der Kunst. Um aber eben diese heilbringende Zeit zu gewinnen, mußte Charlottens Aufenthalt möglichst verlängert werden. Dazu bot sich ein leichtes Mittel — die Ausdehnung ihres Gastspiels. Das Wohl und Wehe der Bühne lag nun einmal ganz in seinen Händen. Das Faktotum rapportirte seinem, darüber höchlich verwunderten Herrn und Meister Charlottens kalte Aufnahme des Erbietens, fügte aber auch zugleich hinzu, daß er vorläufig auf einen neuen Gastrollen-Cyclus eingeleitet, was Charlotte zu bewilligen, nicht abgeneigt schiene. Der Geschäftsführer hatte nun zwar noch mit keiner Sylbe eine solche Verlängerung beantragt, er hielt sich aber darin bei Charlotten seiner Sache sicher und machte sich deßhalb vorläufig

die Direktion gewiß, die ohnedieß zu Allem, was er proponirte, Ja zu sagen, gewohnt war.

Erst jetzt offerirte er Charlotten, um ihren Aufenthalt recht weit auszudehnen, einen neuen Cyclus von zehn Gastrollen. Diese wurden nun bereitwillig angenommen, indeß das Agens der Direktion, die ihn nur auf sechs autorisirt hatte, sie überredete, daß Charlotte durchaus zehn begehrt.

So beeilte sich denn Alles, mit und gegen seinen Willen, Charlottens Wünsche zu befördern. Sie hatte Glück. Ohne das freundliche Lächeln dieses unbedeutenden Wörtchens scheitern im Leben nur zu oft die glänzendsten Eigenschaften, das entschiedenste Verdienst. Das Glück aber trägt seinen Liebling, er weiß nicht wie, ohne Mühe, oft ihm selber unbewußt, zu Ruhm und Ehren, zu Rang und Reichthum empor. Freilich verläßt die launische Fortuna ihre Lieblinge oft eben so schnell wieder, und zeigt sie dann um so mehr in ihren Blößen; indessen bleibt sie Einzelnen mehr oder minder ihr ganzes Leben hindurch

treu. Manchen wendet Fortuna erst, wenn die Haare bleichen, ihre wetterwendischen Sonnenblicke zu. Wohl denen, die sie, wie Charlotten, anlächelt, wenn ihnen die Rosen der Jugend noch blühen.

Als der Direktions-Sekundant fort war, bemerkte Charlotte, daß sie sich mit dem gegebenen Versprechen ein wenig übereilt. Sie besaß noch wenig Routine — denn sie hatte wirklich nur äußerst wenig gespielt. Außer den noch übrigen zwei, wiederum zehn Gastrollen liefern, die doch auch ziemlich rasch auf einander folgen mußten — war sehr viel verlangt. Charlotte hatte sich zwar eine Menge von Rollen privatim einstudirt, selbige aber noch nie wirklich gespielt. Sie nahm einen Augenblick Anstand, ob sie nicht lieber gleich schriftlich revociren solle, was sie zugesagt. Daß sie ein solcher Widerruf nicht besonders accreditiren könne, sah sie ein. Charlotte, eben keine große Lateinerin, hatte doch das „Aut Caesar, aut nihil," oft in Büchern gelesen. Es fiel ihr eben zur rechten Zeit

ein, um den gesunkenen Muth wieder aufs Neue zu beleben. Sie ließ es vorläufig beim ersten Abschluß der Gastrollen bewenden. Das Uebrige vertraute Charlotte auf ihr sehr gutes Gedächtniß, auf ihr savoir faire, auf ihren Fleiß und, soweit hatte sie ihre Stellung schon durchschaut, auf den, bei dem Publikum zu *** bereits errungenen, bedeutenden Stein im Brette. Es blieb also bei dem neuen Cyclus. Charlotte ging an die Wahl der Rollen, die man ihr überließ. Von diesem Augenblicke an, isolirte sie sich jedoch fast gänzlich. Niemand bekam sie mehr zu Gesicht. Ihre eigenen Schwestern konnten sich ihrer Gesellschaft kaum einige Augenblicke bei Tische erfreuen. Charlotte überließ sich einzig und allein dem Studium ihrer Rollen, um ihr künstlerisches Examen durchgängig möglichst glänzend zu bestehen. Von allen Seiten her regnete es Einladungen zu Soupers und Soirées. — Charlotte leistete männlich Widerstand, sie erschien nirgends. Das Hotel zum Schwan wimmelte von Anbetern, die Lust hatten, ihre Huldi-

gungen zu den Füßen ihrer Göttin persönlich niederzulegen. Sie drangen auch meist bis in ihre Wohnzimmer, Charlotten selbst aber bekam Keiner mehr zu Gesicht. Sie mußten sich mit dem Antichambriren vor ihrem Studierzimmer, in welchem sie die vergeblich Ersehnte sehr oft laut lernen hörten, begnügen, sich für Charlottens Abwesenheit durch Peppis, Auroras und Faniskas Gesellschaft zu entschädigen suchen.

Charlotte trat inzwischen noch als Franziska und Walpurgis auf. Lessing's schelmisches Kammerkätzchen, fast die einzige Figur in jenem herrlichen Lustspiel, die für alle Zeiten paßt, gelang ihr vortrefflich. Der Eindruck mußte um so lebhafter sein, als sie eine sehr gespreizte Zierpuppe als Minna neben sich hatte. Das war eben die Frau des, bei Ernst's famösem Auftritt so dienstfertigen Regisseurs, der selber den Tellheim agirte, das ist der rechte Ausdruck für die Unbeholfenheit, für das eckigte Wesen, das er nicht blos in dieser, schon durch das Costüme sehr beengenden Rolle, überall zeigte.

Charlottens schnippisches, dabei aber zugleich höchst anständiges, feines Wesen, ihr augenscheinliches Bestreben, überall zu mildern, so fröhlich und guter Dinge, aber doch auch so artig und decent zu erscheinen, daß eben eine Dame von Minnas hoher Bildung sie ihres Vertrauens werth halten konnte, sprach das Publikum ungemein an. Auf ihre so niedlich verschämt gesprochenen Worte „Herr Wachtmeister, braucht er keine Frau Wachtmeisterin?" rief man von unten herauf ein einstimmiges „Ja!" Charlotte wurde heut dreimal gerufen. Es war ein Jubel im Hause, der gar nicht enden zu wollen schien. Charlotte war en vogue. Alle Welt drängte sich, ihre Vorstellungen zu besuchen. Man riß sich um die Billets, als ob die schöne Henriette sänge.

Walpurgis war als Charlottens letzte Gastrolle angekündigt. Aus Gefälligkeit für die Direktion gab sie am nämlichen Abende noch die Rosine in Jurist und Bauer dazu. Die Direktion wußte nun zwar am Besten, wieviel

Gastrollen dieser letzten noch folgen würden, verschmähte es aber nicht, wie die Kunstreiter, letzte, bestimmt letzte und allerletzte Vorstellungen zu annonciren. Dergleichen Marktschreiereien sind sehr oft den Künstlern, die ihre Namen dazu hergeben müssen, in ihrer tiefsten Seele zuwider. Sie können sie aber nicht hindern, da sie dem, damit eng verbundenen Interesse der Direktionen nachzugeben, ein Verpflichtung haben. Zum Theil befördert das Publikum selbst solche Charlatanerie. Es rechtfertigt die Directorial-Proceduren durch den Erfolg. Man sieht nur zu oft, daß Künstler von sehr bedeutender Art keine Theilnahme erregen. Jetzt wird die Hauptfronte, die letzte Gastrolle, angezündet. Das Haus ist sehr voll. Man sieht und hört mit großem Interesse, man bedauert, nicht früher gekommen zu sein. Was ist natürlicher, als daß man noch einmal von vorn anfängt und dabei in der Regel einbringt, was früher auf der einen Seite versäumt, auf der andern verloren worden? So bewährt sich also auch in diesem Falle das: „mundus vult de-

cipi — ergo decipiatur!“ wonach die fingirten, letzten Gastrollen nie von den deutschen Theaterzetteln verschwinden werden.

Wie einfach ist nicht Rautenstrauchs Stückchen „Jurist und Bauer,“ und wie lange lebt es nicht auf der deutschen Bühne! Es ist an 80 Jahre alt! Aber der Rechnenmeister Grübler altert nie und das Naturkind Rosine bleibt immer hübsch jung! Das ist der Segen der Wahrheit. Die neuen Bilder, mitunter gar arge Fratzen, tauchen auf, verdrehen ein paarmal ihre unnatürlichen Gesichter und versinken, woher sie kamen — in Nichts.

Charlotte spielte die Rosine, treu und offen, grad und bieder, voll anmuthiger Unschuld, in deren Flügelkleide man sie, wirklich noch einhergehend, glauben konnte. Dieser Glaube spielt bei dem denkenden Zuschauer, der nicht blos kommt, um zu hören und zu sehen, was da vor ihm geschieht, der auch darüber denkt, wie und warum es geschieht, die Hauptrolle. Kann der gebildete Zuschauer nicht als wahr annehmen,

was sich da begiebt, so ist keine Wirkung der Schauspielkunst, auch selbst in der höchsten Potenz nicht, denkbar. Der Zuschauer muß reflektiren können, die Dichtung und das Spiel müssen diesen Reflexionen Stand halten, wenn sie als lauteres Gold und nicht blos als falsche Münze erscheinen sollen.

Dieses Glauben können die größten, deutschen Meisterinnen in Blums „Walpurgis" nicht mehr bewirken. Sie gleichen den großen Malern, die eine Sixtinische Madonna zu zeichnen im Stande sind, indeß ihrer gereizten Phantasie gleichzeitig eine Mediceische Venus vorschwebt, von der sie vielleicht gar ihrer Madonna die Züge leihen lassen. Der Kenner blickt doch durch das erfahrnere Auge des himmlischen Madonnen-Gesichts in die warm schlagende, irrdische Brust. Wo wäre der denkende Zuschauer, der der Walpurgis erstes, heiliges Ahnen von dem Zauber der Liebe, gerade unsern eminentesten Künstlerinnen auch nur im Entferntesten wirklich glauben könnte? Sie geben, was sie empfunden

haben. Die Möglichkeit des Jetztempfindens ist ausgeschlossen.

Charlotte hatte noch lange hin zu den Jahren, wo sie der Walpurgis so entwachsen war. Die Möglichkeit schien bei ihr noch nicht entschieden präcludirt. Sie fühlte noch viele der Empfindungen des Goldschmied-Töchterleins, wenn auch nicht alle, mit. Jener ahnungsvolle Schauer durchbebte sie nicht mehr — aber sie hatte das unbekannte Eldorado nur begriffen, doch aus dessen Freudenkelch noch nicht geschlürft. Um so stärker durchzitterte ihr künstlerisches Ahnen eine Beimischung der Wirklichkeit, die ihre Walpurgis damals zu einer so interessanten machte, wie sie nachher wohl nie gewesen. die dem Psychologen wie eine Rose erschien, die zwar nach und nach, aber doch mit einer Art von schüchternem Verlangen nach Licht, sich den Fesseln der Knospe entringt.

16.

Das, dem Publikum als letztes, vorgespiegelte Auftreten Charlottens versetzte Alles in einen Enthusiasmus, wie er seit langer Zeit nicht vorgekommen. Man rief Charlotten nach jedem Akt und Stück, also zusammen viermal. Als sie das letztemal heraustrat, tönte ihr ein ziemlich allgemeines „Hierbleiben!" entgegen. Auch drei, zierlich gewundene Kränze flogen auf die Bühne, an deren Einem ein Gedicht auf Rosa-Atlas-Band.

Das Kranzwerfen ist übrigens so alltäglich geworden, daß es durchaus nicht mehr für eine außerordentliche Ehrenbezeugung gelten kann. Gastirt an der oder jener größern Mittelbühne — die Hoftheater ersten Ranges haben sich wenigstens von dem Mißbrauch solcher Huldigungen noch ziemlich frei erhalten — ein, nur halb und halb ansehbares Dämchen mit ein paar hübschen Augen und rothen Wangen, so finden sich gewiß recht bald ein paar enthusiastische Narren zu ihr, welche sie gar zu gern als Künstlerin ersten Ranges proclamiren und für deren zeitlichen Ruhm ihr Möglichstes thun möchten. Man sieht deßhalb in der Regel beim Abschied solcher Götter von der Mittelsorte, so ungefähr zum zweiten Akt, indeß das Publikum mit dem Anschauen der Vorstellung beschäftigt und draußen Alles still ist, einen Karren anfahren, auf welchem ein, mit einer Masse von Kränzen angefüllter Korb befindlich. Die Kränze werden inzwischen einem Thürsteher zur Aufbewahrung übergeben bis zu dem Moment, wo der Knall-

effekt losgehen soll! Es sind ihrer meist zu viel — die Billeteurs auf allen Plätzen, unter welche sie vertheilt werden, geben sich alle, erdenkliche Mühe, in den Zwischenakten und kurz vor dem Schlusse des Stücks, die Kränze, Behufs des Zuwerfens, an den Mann zu bringen. Es gelingt ihnen aber nicht leicht, ihrer los zu werden. Der Eine ist zu träg, der Andere zu schüchtern, der Dritte zu vernünftig, sich zum Ruhmesherold einer Theaterprinzessin herzugeben. Er hört, sieht, denkt nach, erkennt auch mehr oder weniger an, will aber von dem Uebrigen nichts wissen. So bleiben denn meist mehr Kränze liegen, als zugeworfen werden. Die Enthusiasten bezahlen am andern Morgen die Rechnung und brüsten sich, ihre Angebetete für circa zwei Thaler berühmt gemacht zu haben. Der Ruhm war freilich wohlfeil — aber er hält auch wohl kaum bis zum nächsten Theater vor, wenn dort nicht eine zweite Auflage des närrischen Enthusiasten erscheint.

Die Kranzbeworfene hebt eine ihrer blumigten Trophäen auf, drückt diese, apfelweich gerührt,

an ihr dankbares Herz und will überfließen von Thränen über diese gar zu nachsichtsvolle, freundliche Theilnahme des Publikums. Lauter Spiegelfechterei der Hölle! Sie weiß nur zu gut, daß sich das Publikum, wie sie es bezeichnet, den Teufel um ihre Kränze schiert. Sie läßt vielmehr sogar, während ihrer salbungsvollen Dankrede, in ihrem Gedächtniß die Zahl der schmachtenden Seladons die Revue passiren, um zu erforschen, wer ihr diesen höchsten, freudigsten Liebesdienst geleistet und wie sie ihm, ihr ganzes Leben hindurch, dafür Tag und Nacht ein dankbares Herz entgegenschlagen lassen wolle.

Daß Charlotten nur drei Kränze zugeworfen wurden, schien mindestens als Resultat einer künstlerischen Verehrung glaublicher, als der, eben beschriebene, en masse commandirte Kranz-Enthusiasmus. In ein paar sinnigen Worten sprach sie ihren innigen Dank für das der, erst beginnenden Priesterin bewiesene Wohlwollen aus. Dieser Dank war keine Redensart, wie sonst. Charlotte fühlte wirklich, was sie sprach.

Sie erkannte nur zu lebhaft, wie das Publikum zu ***, wenn sie das entfernte Ziel erreichen sollte, sie auf die erste Sprosse zur Himmelsleiter des Ruhmes erhoben. Charlotte log nicht, wenn sie für Nachsicht dankte.

Umgekehrt ist es mit den meisten, nur einigermaaßen über der Mittelmäßigkeit stehenden Histrionen. Sie nehmen die Larve einer gemüthlichen Demuth vor, wenn sie für bewiesene Nachsicht danken. Könnte das Publikum nur in ihre Herzen sehen!

„Ein Abgrund ist das Herz
Und in dem Abgrund nisten Drach und Molch!"

Das Herz einer Schauspielerin ist unter hundert Fällen gewiß nicht dreimal wahr. Sie heuchelt die nachsichtbedürfende Demuth. Bei sich selbst ist sie noch gewaltig unzufrieden mit den Beifallsbezeugungen, die man ihr nur höchst gerechterweise schuldig ist, indeß man ihr einen höhern Grad, der dieser oder jener Kunstschwester erwiesen worden, höchst ungerechterweise vorenthält.

Wer in dem Moment, wo eine gekrönte Künstlerin von dem Huldigungs-Schauplatz ab in ihr Garderobenzimmer tritt, dort Entrée hätte, auch vertraut genug mit ihr ist, daß sie sich so einigermaaßen gehen läßt, kann gar wunderliche Dinge bemerken, worunter die Beobachtungen von der Macht der Schneider-Coiffeur- und anderer Künste nicht die uninteressanteste. Am Hervorstechendsten aber ist jedenfalls der Eindruck, den die Aufnahme des Publikums gemacht, der eigene Gradmesser des Enthusiasmus. Während es auf der einen Seite Künstler giebt, denen alle Ehrentribute noch nicht genügen, die ihr Verdienst damit durchaus nicht aufgewogen wähnen, während Andere, die man etwas karg mit Applaus bedacht, sich ganz und gar nicht geniren, das Publikum unverständig, kalt, partheiisch, ein Volk, von dem man froh sein werde, wieder fortzukommen, zu nennen, giebt es wieder eine andere Klasse, die jedem, auch dem kleinsten Beifallszeichen emsig lauschend, sich damit überglücklich fühlt, sich selbst überredet, daß man heute sehr warm,

sehr freundlich gewesen sei. Leider ist dieses Gefühl nur äußerst selten Bescheidenheit. Es entspringt meist dem Resonanzboden der Eitelkeit, die sich über ihr Verdienst erhebt und in jedem kurzen Lichtblick gern die anerkennende Bestätigung der eigenen Ueberschätzung ängstlich sucht und findet.

Nachdem also Charlotte, ausnahmsweise, damals wirklich noch aus Herzenstiefe gedankt, zog sie sich zurück. Das „Hierbleiben!" erscholl, selbst nachdem der Vorhang gefallen war, immer stärker. Der Lärm nahm überhand. Er hatte bereits über eine Viertelstunde gedauert, in welcher der größte Theil des Publikums nicht vom Platze wich, als man noch einmal aufzog. Der, wie wir gesehen, Charlotten sehr befreundete Regisseur trat vor und meldete: Fräulein von *** habe so eben, um die Wünsche des Publikums zu erfüllen, vorläufig ihre Zustimmung zu einem neuen Gastrollen-Cyclus gegeben. Man applaudirte ihn einstimmig, was ihm sonst eben nicht häufig vorkam. Diese Anmeldung lag in seiner Regis-

seur-Amtspflicht. Sie ging ihm entsetzlich schwer über die Lippen — als ob er ein Rhabarberpulver verschlucken sollte.

Charlottens fernere Gastrollen-Wahl war leicht getroffen. Wie überall, setzten zwar auch hier die innern Verhältnisse der Bühne manche Hemmung entgegen. Indessen kam man sehr bald zur Feststellung des Repertoirs überein. Da es nicht im Plan dieser Erzählung liegt, jede einzelne Rolle in ihren Debüts zu verfolgen, so ist hier nur deren Aufzählung überhaupt am Orte.

Charlotte spielte in *** innerhalb vier Wochen noch: das gemüthvolle, hingebende, ahnungsreiche Kleistsche Käthchen, die schlaue Sabine in der „Einfalt vom Lande" die große Kokette Eboli und „Friedlands starkes Mädchen" Thekla; die Schwärmerin Luise und Lessing's keusche Emilia, die anmuthige Präciosa und die fast ausgelassene Leopoldine von Strehlen in Töpfers „bestem Ton;" die unschuldsvolle Susette in Kotze-

bues „Rosen" und die lebenskluge Hedwig im „Ball zu Ellerbrunn;" endlich noch, als wirklich letzte Gastrolle, Schillers heroische Jungfrau.

Man sieht, Schiller nahm die Hälfte der Rollen in Anspruch. Charlotte war mit seinem Geist von frühester Jugend an am Vertrautesten. Noch ehe sie daran dachte, sich selber dem Theater zu widmen, wußte Charlotte ganze Scenen aus Schillers Tragödien wörtlich auswendig, woraus ihr jetzt ein großer Vortheil erwuchs.

Das Interesse des Publikums stieg mit jeder neuen Leistung. Man verkannte einige verkehrte Manieren nicht — aber in einem solchen Meer von Licht gingen diese Schatten leicht unter. Am Meisten gefiel Charlotte als Sabine, Präciosa, Hedwig im Lustspiel und als Thekla in der Tragödie. Ihre letzte Rolle war die schwächste. Charlottens natürliche Kraft blieb weit hinter dem Gedankenfluge, mit dem sie Schillers Genius folgte, zurück. Man

nahm indeß auch ihre Johanna d'Arc mit dem Enthusiasmus auf, der, wenn er einmal so recht im Zuge ist, rein persönlich wird. Man sondirt nicht mehr, unterscheidet nicht mehr das Niedrige von dem Hohen, das Hohe von dem Höchsten. Es muß Eins so vortrefflich sein, als das Andere, weil es aus einer Künstlerhand hervorgegangen.

Man war untröstlich, daß Charlotte wirklich nicht, wie es Anfangs hieß, für die Bühne gewonnen sei. Es erschienen eine Menge von Wünschen und Bitten an, endlich von Schmähungen und Stachelreden wider die Direction. Der Mann mit seinem Zink und Pottasche, mit seinen Spaniern und Eisenbahnactien hatte indeß wirklich nichts vernachläßigt, um Charlotten zu gewinnen. Er befand sich indeß in der Lage vieler Direktoren, die in solchen Fällen öffentlichen Angriffen ganz schuldlos unterliegen. Die Gäste wollen nicht engagirt sein — kann sie der Direktor mit Gewalt zwingen? Charlotte hatte in *** Geld und Ruhm

gewonnen. Die kühnsten Hoffnungen schwellten ihre Brust. Sie sehnte sich nach dem Ende ihrer Gastrollen. In *** war ihr die Welt zu enge.

„Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir!" klangen ihr Carlos ahnungsvolle Worte ins Ohr.

Indeß Charlotte ihr Glück nach Außen hin täglich wachsen sah, und sich bald für einen erkorenen Liebling der blinden Göttin zu halten, mehrfache Veranlassung fand, breitete sich in ihrem Hause, wo sie, wie wir gesehen, minder glücklich schien, der Unfrieden um so drohender aus, als Charlotte, mit Berufsgeschäften überhäuft, sich jetzt fast gar nicht mit ihrer Familie zu befassen, im Stande war.

Aurora, in ihrer Phantasie schon eine pommersche Edelfrau, war, wie wir bereits angedeutet, bei der drohenden Abreise Ernsts auf einmal wieder aus ihren sieben Himmeln gefallen. Von Ernsts Unterredung mit dem Präsidenten über diese Angelegenheiten, von seinem fe-

sten Entschluß, dennoch sehr bald *** zu verlassen, wußte sie keine Sylbe. Ernst war ganz der Mann, um Wort zu halten, wie er es mit dem Präsidenten besprochen. Es schien ihm auch in der That die höchste Zeit. Ernst merkte nicht undeutlich, wie sich bald Der, bald Jener an ihn drängte, um den jungen, raschen Mann zu reizen. Ob es nun gerade Anhänger des Doctors waren, die sich beständig mit ihm zu thun machten, stand zu bezweifeln. Es mochten wohl eher junge, streitlustige Leute sein, die, wie so viele Renommisten, nur um von sich reden zu machen, Händel suchen, und bei dem pommerschen Landedelmanne am Ersten anzukommen glaubten. Ernst hielt gewaltig an sich. Er bemühte sich auf alle Weise, öffentliche Auftritte zu vermeiden, speiste dieserhalb entweder bei den, ihm befreundeten Kunstschwestern, oder gar allein auf seinem Zimmer. Auf die Dauer lag aber eine solche Zurückhaltung nicht in seinem Charakter. Daß Charlotte nun ihrem Genius bald weiter folgen werde, wußte Ernst von ihr selbst — sie

hatte ihn, ohne sich näher auf Gründe einzulassen, doch mit Hand und Mund versichert, daß sie auf keinen Fall in *** zu bleiben, entschlossen sei. Mit den Schwestern herumreisen, war ihm doch ein wenig anstößig; auch stand es noch sehr dahin, ob ihnen selbst, mit Ausnahme Aurorens, der es freilich ganz recht gekommen wäre, damit gedient.

Charlottens unabläßiges Studiren gönnte dem Liebespaar mehr und ruhigere Schäferstunden, als früher. — Ernst hielt Auroren eben wieder in seinen Armen. — Aurora that, als ob sie den Himmel offen sähe, als Ernst auf einmal mit der Erklärung herausrückte: daß sie einander, für jetzt, heute zum letztenmal sähen; seine Pässe seien bereits in Ordnung, seine Sachen gepackt und die Abreise nach Paris unwiderruflich auf Morgen mit dem Frühsten festgesetzt.

Die Bestimmtheit, mit welcher Ernst sprach, überzeugte Auroren nur zu sehr, daß hier an kein Bleiben zu denken sei. Sie ließ zwar alle Minen springen, hoffte aber durchaus nicht auf Erfolg. Obwohl sich Ernst über den eigentlichen

Grund seines raschen Scheidens nicht genauer ausließ, so suchte ihn doch Aurora sehr richtig nur in seinem Rencontre mit dem Doctor. — Charlotte hatte sie also, mindestens indirekt, um einen reichen, jungen Mann gebracht, gerade so klug, wie sie ihn wünschte. Ernst versprach zwar, da man immer in schriftlicher Verbindung bleiben könne, gleich bei seiner Rückkehr nach Deutschland, Auroren wieder zu sehen. Was aber war wohl auf solche Versprechungen zu bauen?

„Aus den Augen, aus den Sinnen"

dachte sie. So lange Ernst um sie war, traute sie sich Gewandtheit und Anziehungskraft genug zu, ihn zu fesseln. Wenn aber der Goldvogel dem Bereich ihres Gesichtskreises entflog — wenn er vollends den Sirenenblicken der berühmten und berüchtigten Pariserinnen entgegen eilte, hatte sie wohl kaum mehr Aussicht, als, ihren Ritter sans peur et sans reproche entweder gar nicht, oder doch mit verbrannten Flügeln von seinem Fluge nach der üppigen Weltstadt wiederkehren zu sehen. Aurora hielt Ernsten, wenn er von

ihr ging — für sich verloren, und daß er gehen werde, war sie nur zu gewiß.

Charlotten überraschte die nahe Abreise Ernstens eben auch nicht sehr angenehm. Sie war nicht — sie stellte sich auch nicht, wie ihre Schwester, in ihn verliebt. Doch hatte sie sein offenes, gerades Wesen recht lieb gewonnen. Ernst schien ihr, so lange sie noch in *** zu bleiben gezwungen, ein nützlicher Freund, ein achtungswerther Beschützer. Die Nachricht von seinem baldigen Verluste kam ihr nicht gelegen. Charlotte mußte einem Pelotonfeuer von Spitzreden ihrer Schwester Stich halten. Sie versprach, es noch einmal selbst mit Ernst zu versuchen, ob er nicht zum Bleiben zu bewegen sei.

Es war ein starker Stoß. Ernst fühlte sich durch jedes freundliche Wort, das Charlotte an ihn richtete, geehrt. Jetzt bat ihn das hübsche, von aller Welt gefeierte, bezaubernde Mädchen mit süß flötendem, einschmeichelndem Tone, ihr zu Gefallen, zu bleiben, bis auch sie *** verließe.

„Wir haben uns Alle," sprach Charlotte zu ihm, „an Sie, wie an einen liebenden Bruder gewöhnt. Haben Sie so wenig Zärtlichkeit für ihre Schwestern, daß Sie sie, so mir nichts, Dir nichts, allein auf den unheilvollen Wogen des Lebens herumsteuern lassen wollen? Das ist ganz und gar nicht hübsch von Ihnen. Ich weiß, Ernst bleibt, wenn Charlotte bittet."

Das war dem armen Pommern zu viel. Er küßte Charlottens sammetweiche Hand; er mußte weinen. Da ward es ihm leichter um die beengte Brust. Er gewann seine Fassung wieder.

Ernst setzte nun Charlotten die, von dem Präsidenten selbst erkannte Nothwendigkeit baldiger Trennung so klar auseinander, und machte Charlotten die Möglichkeit fernerer Unannehmlichkeiten für ihn so einleuchtend, daß sie, so unangenehm es ihr auch war, seinen Entschluß billigen mußte, ja, ihn nun noch selber darin bestärkte. Aurora, Zeugin dieser Unterredung, wollte bersten vor Wuth über ihrer Schwester Be-

nehmen, das sie im rechten Lichte zu würdigen, viel zu wenig Geist und noch viel weniger Herz besaß.

Später kam der Präsident. Er versuchte umsonst, Auroren zu beruhigen, die nun unaufhörlich weinte und von Zeit zu Zeit in giftigen Worten wider ihre Schwester dem Aerger Luft machte. Man blieb heute bis tief in die Nacht hinein zusammen. Der Präsident selbst verließ die Damen erst mit Ernst zugleich, der, nach mehrfach wiederholten Versicherungen nicht allzufernen Wiedersehens, von Auroren schied und Morgens 5 Uhr wirklich nach Paris abreiste. Aurore sah ihm noch aus dem Fenster nach. Sie weinte, als der Wagen fortrollte, wie Carlos bei Posas Anblick.

„Da liegen meine Reiche!"

Wem mit Ernsts Abreise ein großer Dienst geschah, das war — der famöse Doctor. So lange Ernst einen Himmel mit ihm athmete, wagte er sich nicht aus seinem kritischen Schlupfwinkel hervor. Der junge Pommer hatte kaum

die Stadt verlassen, als er, im Verlauf Charlottens fortgesetzter Gastspiele, doch zu helfern begann — freilich jetzt ohne alle Wirkung. — Sein Stimmchen verhallte. Der einmal losgelassene Strom des Enthusiasmus war durch keine Dämme, namentlich durch so schwache, schwankende, zu hemmen. Je weniger das medicinische Genie auf diesem Felde ausrichten konnte, desto eifriger betrieb er seine, allerdings sehr gerechte Sache vor den Schranken des Gerichts. Man hatte dem Pommern, ehe er seine Pässe erhielt, eine Caution von 500 Thalern abgefordert, nach deren Erlegung man ihn ruhig ziehen ließ. Das Geld mußte, Summa Summarum, so für Kosten und Strafe, Entschädigung u. s. w. gerade ausgereicht haben, — wie Caspars Freikugeln. Ernst bekam weder von dem obigen Prozeß, noch von seinem Gelde, in seinem ganzen Leben auch nur eine Sylbe zu hören.

Charlotte hatte schon zwei Rollen im zweiten Cyclus gespielt, als Ernst die Schwestern verließ. Aurora blieb untröstlich — das

hätte noch hingehen mögen — aber sie wurde unausstehlich, das war mehr. Wo sie irgend wußte und konnte, verursachte sie Charlotten Aerger und Widerwärtigkeiten. Bis dahin war sie, aller Untugenden ungeachtet, von der Schwester noch immer geliebt worden. Seit dem Auftritte mit Faniska fing sie an, Charlotten gleichgültig zu werden und es war sehr nahe daran, daß dieses Gefühl in Haß überging. Aurorens Unklugheit goß immer noch mehr Oel ins Feuer, obwohl sie sich, beim geringsten Nachdenken über ihre Lage, sehr bald eines Bessern zu besinnen gehabt hätte.

Ihr Engagement mit den 400 Thalern, das sie einstweilen verlassen, blieb zwar offen. Sollte sie nun aber allein wieder zurückkehren? Sie konnte zwar nächst ihrem, sehr unbedeutenden, künstlerischen Wirken die, im Eingange erwähnten Uebungen fortsetzen. Aurora war jedoch inzwischen weder jünger, noch hübscher geworden — der Erfolg blieb prekair. Auch schien die Sache, wenn sie allein nach ihrem Domicil

zurück zu kehren, gezwungen war, doch etwas sehr gewagt. Von ihrer Familie aber, das wußte sie, ging Niemand mit. Die Mutter zählte nicht — auch hätte sie Aurora allein nicht ernähren können. Die kleine Faniska wäre ihrer lieben Charlotte ins tiefste Elend, wieviel lieber auf einem Wege gefolgt, der Glück und Ruhm und Ehre versprach.

Mit der schlauen Peppi endlich war gar nichts anzufangen. Diese, viel zu klug, um nicht schnell zu durchschauen, welche Glückspforte sich ihrer Schwester zu eröffnen schiene, war gegen sie die Liebe und Sanftmuth selbst. Wie Aurora ihren Ernst, so dachte Peppi Charlotten zu unterjochen, und so, als älteste Schwester, eine unumschränkte Dictatur im Hause zu erringen. Sie verwieß zwar Auroren ihr liebloses, trotziges Wesen gegen Charlotten — aber nur so oberflächlich. Es war ihr durchaus nicht Ernst um Aurorens Besserung — ja, wo es, ohne Gefahr der Entlarvung, geschehen konnte, schürte die selbstsüchtige, Peppi das Feuer

zwischen beiden Schwestern noch an. Aurora konnte ihr, in der entsetzlichsten Verblendung, keinen willkommeneren Dienst erweisen, als, sich bei Charlotten so recht verhaßt zu machen. Peppi fühlte vielleicht noch stärker das Drückende ihrer Lage, wenn sich die jüngere Schwester, wie ein strahlend Meteor, über sie, die ältere, zu erheben vermöchte. Indessen gebot ihr die Klugheit, dem Wurm in der Seele Ruhe zu gebieten. Auch war wohl Peppi schon mehr über die Jahre der eigenen Ansprüche hinaus, und ein recht freundliches Verhältniß mit der aufgehenden, schwesterlichen Sonne versprach mindestens eine gute Sinecure für die, stark im Anmarsch befindliche, alte Jungfernschaft.

So wenig Charlotte Aurorens Widerwärtigkeiten in dem Superlativ nahm, wie sie sich gab — sie wußte, daß sie von Herzen nicht ganz bös, nur eben von der Untugend des Neides unwiderstehlich beherrscht wurde — so wenig nahm Charlotte die überfließende Süßigkeit und Hingebung Peppis durchaus nur für baare

Münze. Sie kannte ihre Schwestern ziemlich genau. Sie ahnte nur zu bald, was jede von ihnen eigentlich beabsichtige und es gab Momente, in denen ihr die neidische, giftig scheinende Aurora noch lieber war, als die immer nachgiebige, geschmeidige, fast unterthänige Peppi, die, Charlotte merkte es nur zu deutlich, aus Eigennutz den Wolf im Schaafspelz zu spielen, Geschick genug besaß.

Wenn Charlotte sich nach einem Augenblick der innigsten Hingebung, nach der Freude unverfälschter, schwesterlicher Liebe sehnte, so fiel ihr Blick auf die aufblühende, von dem Gifthauch der Welt noch ziemlich unberührte, engelreine Faniska. Diesen Spiegel beschloß Charlotte, sollten alle Mühen ihres Lebens das Opfer sein, sich rein zu erhalten. Es war Charlottens fester Wille, Faniska dürfe, gleichviel mit oder ohne Talent dazu, durchaus nicht Schauspielerin werden. Sie fühlte nur zu lebhaft, mit welchen, ganz andern Grundsätzen sie den Schauplatz ihrer jetzigen Triumphe betreten, wie im Innersten an

diesen erschüttert, sie ihn verlassen müsse. Charlotte that einen ahnenden Blick in die Zukunft — ihre Phantasie zeigte ihr ein Zerrbild, worin sie ihre Züge erkannte — wovor sie zusammenschrack. Diese, mit tausend verführerischen Reizen lockende Bahn sollte ihre liebe Faniska nicht betreten. Sie sollte nicht empfinden lernen, was es heißt — und Charlotte ahnte damals jenen Schmerz nur noch — von Glanz und Ruhm umgeben, mit sich selbst zerfallen sein.

So war, zur Zeit, als Charlotte sich schon mit Vorbereitungen zur Abreise aus *** beschäftigte, ihre innere und äußere Lage. Sie hatte sich selbst, wie wir bereits erfahren, das Wort gegeben, über ihre kühnen Pläne des Präsidenten Rath einzuholen und zu befolgen. Er war inzwischen auf acht Tage in Berufs-Geschäften abwesend, kam aber, wie er es versprochen, pünktlich wieder nach ***, als Charlotte eben nur noch dreimal zu spielen hatte. So war er denn Zeuge ihrer meisten Darstellungen

gewesen und konnte um so mehr ein sicheres Urtheil daraus gewonnen haben!

Charlotte ersuchte den Präsidenten, als Peppi und Aurora eben einer Einladung zur Spazierfahrt gefolgt waren, schriftlich, um seine baldige Gegenwart, da sie mit ihm ein paar Worte allein zu sprechen wünsche. Faniska war zugegen und blieb auch, als der Präsident kam. Bei ihr bedurfte es nur eines Winkes — und sie schwieg. Charlotte konnte also nunmehr ihr ganzes Herz ausschütten.

„Sie werden mich, verehrtester Herr Präsident, nach Dem, was ich Ihnen hier mitzutheilen gedenke, für eine Thörin, für eine aufgeblasene, eitle Närrin halten. Sein Sie versichert, ich bin es nicht."

„Sie haben," fuhr Charlotte fort, „meinem Talent soviel freundliche Aufmerksamkeit erwiesen, Sie haben sich selbst mit so vieler Wärme dafür verwendet, daß Sie mir, in den bangen Zweifeln meiner Seele, wie ein rettender Engel

erschienen, um mich — so oder so — jedenfalls davon zu befreien."

„Was sind das wieder für bange Zweifel?" fragte der Präsident, in gespannter Erwartung.

„Sie sollen es gleich hören," erwiederte Charlotte, „aber" setzte sie dringend bittend, dem Präsidenten freundlich ins Gesicht schauend, hinzu, „verdammen Sie mich nicht, bis Sie alles gehört."

„Das ist überhaupt nie meines Amtes," replizirte der Präsident, „um so viel weniger bei so schönen, interessanten Inkulpatinnen."

„Sehen Sie," fuhr Charlotte, immer mehr Fassung gewinnend, fort, „ich bin ein schwaches, der Welt eigentlich noch unkundiges Mädchen. Ich habe aber doch mehr Grundsätze, als Sie mir vielleicht zutrauen."

„Wer sagt Ihnen das," mein Fräulein, fiel der Präsident ein. „Ich habe Ihnen immer viel und nur die besten Grundsätze zugetraut."

„Was mich hoch ehrt," antwortete Charlotte. „Unter diesen Grundsätzen," fuhr sie

fort, „steht mit obenan der, daß man in jeder Sphäre das Höchste zu leisten versuche, und dazu auch wirklichen Beruf in sich verspüre, andern Falles aber, wo es irgend geht, lieber bei Zeiten von der falschen Fährte umkehren solle. In dieser Lage befinde ich mich selbst. Ich bin nun einmal eine entschiedene Gegnerin aller Mittelmäßigkeit. Ich fühle auch — doch ich bitte, vergessen Sie nicht, daß ich nicht aus Eitelkeit und daß ich zu einem wahrhaften Freunde zu sprechen glaube — ich fühle mich stark genug, in meiner Kunst eine hohe, sehr hohe Stufe zu ersteigen. Dieses Gefühl trägt mich auf Seraphsflügeln zum Licht empor, — während mich das, in bescheidner Mittelmäßigkeit fort zu vegetiren, in ewige Nacht begraben müßte. Ich könnte es nicht ertragen, eine handwerksmäßige Schauspielerin zu werden, die nur für ihr täglich Brod Gefühle, Begeisterung heuchelt, um nicht zu verhungern. Ich spüre was in mir, was mich über diese Alltäglichkeit erhebt. Aber mein ahnender Geist kann mich täuschen, es kann, wider meinen bessern Wil-

len, doch Eitelkeit sein, die mich beschleicht. Herr Präsident, Sie sind ein Mann, der ein Urtheil darüber hat, ich habe Sie stets wahr erfunden — ich bitte, ich beschwöre Sie, geben Sie mir Wahrheit. Halten Sie mich wirklich fähig, einen hohen Rang unter meinen Kunstschwestern einzunehmen, oder glauben Sie, daß auch ich zu der Legion der geduldeten Mittelmäßigkeit gezählt würde? Man hat mir hier ein sehr vortheilhaftes Engagement angetragen — ich habe es abgelehnt. Meine Stelle ist in der Kunstwelt anderswo oder — nirgends. Ich bin nicht ungerecht genug gegen mich, um zu glauben, daß mir nicht auch im bescheidenen, bürgerlichen Leben noch ein Glück erblühen könnte. Doch will ich nicht verhehlen, daß ich für die Kunst, die ich erwählt, glühe, daß sie mir Lebenswärme giebt, daß ich sie lieben werde bis zum letzten Athemzuge, auch selbst, wenn ich von ihr scheide. Und glauben Sie mir, Herr Präsident, ich werde stark genug sein, davon zu scheiden, wenn mich meine höchsten Berufs-Ahnungen trügen. Ich bitte um

Wahrheit — um Leben oder Tod," schloß Charlotte, indeß sie mit vieler Wärme des überraschten Präsidenten Hand drückte.

„Sie begehren Wahrheit von mir," erwiederte der Präsident, „und ich will Sie Ihnen aus meiner tiefsten Seele geben, wie es Ihr Vertrauen verdient, wobei Sie meine geringe Kenntniß Ihrer Kunst vielleicht überschätzen. Meiner Ansicht nach besitzen Sie alle Requisiten, die Ihnen das Erreichen der hohen und höchsten Stufen der Kunst möglich, sogar wahrscheinlich machen. Ihr Aeußeres gewinnt schon beim ersten Anblick für Sie, Ihr Organ ist wohltönend biegsam, Ihre Figur gerade die rechte mittlere, mit der sich Alles spielen läßt. Ihre Auffassung verräth, selbst in Fällen, wo ich sie nicht ganz richtig gefunden, doch überall den durchdringendsten Verstand. Sie denken sich überaus leicht in den Charakter hinein, den Sie repräsentiren sollen. Ihre Persönlichkeit tritt dabei eben so leicht in den Hintergrund — Sie besitzen also, was oft bei den schönsten Anlagen doch vermißt

wird, Darstellungsvermögen. Sie sind sonach von allen Seiten für das Theater ausnehmend befähigt und im Stande, mit der Zeit, welche die größten Geister der Kunst erst läutert] und von Schlacken befreit, ein Ziel zu erstreben, wie wenige Ihrer deutschen Kunstschwestern. Aber —"

Charlotte war vor Freuden außer sich über des Präsidenten Prognostikon, das mit ihren schönsten, kühnsten Wünschen in so inniger Harmonie stand. Das angehängte „Aber" weckte sie etwas unangenehm aus ihren goldenen Träumen. „Also doch ein Aber!" sprach Charlotte mit Besorgniß.

„Ja wohl, mein Fräulein," entgegnete der Präsident, „aber zum Glück ein solches, dessen Beseitigung in Ihren eignen Händen liegen wird."

„Ich habe," fuhr der Präsident fort „schon manches, vielversprechende Talent kennen gelernt, woraus doch ganz und gar nichts wurde. Es muß, mein Fräulein, auch selbst mit den glänzendsten Eigenschaften, ein unermüdlicher Fleiß Hand in Hand gehen. Daran aber fehlt es nur zu oft. Künstler sind öffentliche Personen. Sie

können sich dem Umgange, der freundlichen Begegnung im Leben nicht entziehen. Die Mehrzahl aber thut in dieser Beziehung nicht eben blos, was sie muß. Sie läßt sich von den Reizen des gesellschaftlichen Lebens hinreißen. Es liegt etwas Lockendes, Verführerisches darin, heut da, morgen dort, als Königin des Festes zu glänzen. Darüber werden die Studien vernachläßigt, und selbst für den Fall, daß ein überaus glückliches Gedächtniß in der kurzen Zeit, die noch übrig, die äußere Form aufnimmt, so fehlt es doch an der nöthigen Muße zur geistigen Anschauung, zum Eindringen in den gegebenen Stoff, zu eignem Schaffen, ohne welches man sich nie über die Mittelmäßigkeit zu erheben vermag. Der Geist der jungen Damen ist in der Regel nicht bei ihren Rollen, sondern bei den Bällen und Soirées, bei den Rouès, die ihnen auf drei oder, wenns hoch kommt, acht Tage ewige Treue schwören. Es giebt junge, vielversprechende Damen beim Theater, die ihre Rollen zum Fenster hinaus lernen, um dabei zu beobachten, welche von ihren Anbetern vorübergehen und schmachtende Blicke

hinaufwerfen. Diese Art von Schauspielerinnen wird es nie zu etwas Großem bringen — vielmehr immer auf der breitgetretenen Straße der Alltäglichkeit forttrottiren. Ich warne Sie, liebe Charlotte, vor diesem Abwege. Wenn Sie sich nicht mit aller Macht, wo Sie es irgend können, dem gesellschaftlichen Leben entziehen, so würde auch Ihr schönes Talent ein Opfer desselben werden. Haben Sie es schon zu einer großen, geistigen Sicherheit gebracht, die man aber eben nur spät durch das eifrigste Studium erlangt, dann haben Sie ein, weniger ängstliches Bewachen Ihrer Zeit nöthig, wiewohl auch in diesem Falle nicht eine bestimmte Grenze überschritten werden darf. Sie müssen immer vorwärts zu schreiten suchen — wer nicht vorgeht, geht zurück. Man muß nie meinen, genug gelernt zu haben. Glauben Sie mir, mein Fräulein, wenn Sie auch in Flugschriften alle Augenblicke das Gegentheil lesen — es giebt nichts Vollendetes!"

Des Präsidenten Worte konnten kaum auf fruchtbareren Boden fallen, als eben hier. Sie waren nur der Wiederhall der eigenen Empfin-

dungen. Gerade die Schnelligkeit, mit welcher Charlotte in *** zu studiren gezwungen war, führte sie auf die Lückenhaftigkeit ihrer Leistungen. Sie las die, meist sehr günstigen Urtheile über ihre Rollen mit Vergnügen — aber sie selbst kritisirte sich viel strenger. Um so mehr machten des Präsidenten Worte einen bleibenden Eindruck.

„Soweit es in meiner Macht liegt, Herr Präsident," bemerkte Charlotte, „soll es an eisernem Fleiß nicht fehlen. Ich lebe und webe ja nur in meiner Kunst! Was könnte mich davon abziehen? Es giebt nichts, das mir mehr Vergnügen gewährte. Sein Sie unbesorgt — ich gehe in dem Rausche gewöhnlicher Lebensfreuden nicht unter. Sie haben wenig oder gar keinen Reiz für mich!"

„So gebe der Himmel nur, daß es immer so bleibe" schloß der Präsident.

Charlotte dankte ihm von ganzem Herzen für die wohlgemeinten Lehren, deren eifrigste Befolgung sie zugleich versprach. Sie zeigte ihm nun eine Menge von Anträgen zu Gastspielen auf Engagement, die sie da und dorthin bekom-

men. Sie eröffnete ihm ihren Entschluß, die Gastspiele meist anzunehmen, aber nirgends auf ein Engagement einzugehen, zu diesem Behuf ihr Glück bei dem Hoftheater zu *** zuletzt zu versuchen, wo sie, wenn ihr die Götter wohl wollten, ihr Domicil aufzuschlagen gedenke. Der Präsident fand alle diese Pläne mit Verstand entworfen und konnte ihnen seine Beistimmung nicht versagen.

Charlotte spielte ihre Gastrollen zu Ende. Der Enthusiasmus für sie stieg mit jeder Vorstellung. Es war ein allgemeines Wehklagen unter den Theaterfreunden zu ***, als ihre Abreise fest stand. Man hatte in der That gehofft, sie länger zu besitzen, was aus bereits bekannten Gründen unmöglich blieb. Bei ihrer letzten Gastrolle, der Jungfrau von Orleans, hätte das Haus um das Doppelte so groß sein können, — es wäre auch gefüllt gewesen. Man rief Charlotten nach jedem Akt, dann noch zweimal am Schlusse. Als sie das Letztemal heraustrat, konnte sie 5 Minuten lang vor dem Lärmen, der sich meist auf „Hierbleiben!“ aussprach, nicht zu

Worte kommen. Charlotte dankte wieder recht sinnig für das, in ihr geringes Talent gesetzte Vertrauen, sprach von Verhältnissen, die es für den Augenblick unmöglich machten und ließ endlich noch einen Hoffnungsschimmer baldiger Wiederkehr leuchten. Das thun die Künstler in der Regel, selbst, wenn sie nie mehr dahin zurückzukehren, entschlossen sind. Mit Redensarten immer bei der Hand, ist ihnen auch diese sehr geläufig. Sie denken: hilft's nichts, so schadet's nichts.

So toll es auch im Hause selbst zuging, so zerstreute sich doch die Menge sehr bald und es begab sich nichts von den, früher beschriebenen Tollmannswerken, welche die Enthusiasten sonst noch an den Ausgängen der Bühne und vor der Wohnung der Gefeierten zu treiben pflegen. Dazu schien Charlotte den Tonangebern doch noch nicht berühmt genug. Sie fuhr still und ruhig nach Haus, und den andern Tag eben so bescheiden und unbemerkt, doch von ein paar arg verliebten Stutzern bis zur nächsten Station begleitet, zum Thore hinaus.

Der Präsident war schon den Tag vorher abgereist, der Graf, inzwischen abwesend, wenige Stunden nach des Präsidenten Abreise wieder in *** eingetroffen. Charlotte nahm daraus willkommene Gelegenheit, ihm nochmals schriftlich für seine theilnehmende Verwendung zu danken. Der Graf antwortete in höflich kaltem Tone. Beide hatten mit einander abgeschlossen. So üble Wirkung thaten ein paar unüberlegte Worte.

Der Graf hatte übrigens jetzt selbst dringendere Geschäfte in ***, als die mit Charlotten, zu deren weiteren Gastrollen er nicht mehr zurückgekehrt wäre. Da ihn, von der Zeit an, wo er für sie kein Interesse mehr nahm, auch keine andere Rücksicht an den dirigirenden Banquier band, so hielt er es für gut, bei den großen Schwankungen der Börse, sein Capital jetzt wirklich zu kündigen.

Herr *** war ein eben so tüchtiger Geschäftsmann, als ein schlechter Theaterdirektor. Kaum war die große Börsenkrisis eingetreten, als er auch schon in seinen merkantilischen Verbindungen so entscheidende Maaßregeln ergriff, daß er

in der kurzen Zeit von 14 Tagen sich in Stand gesetzt sah, jeden möglichen Stoß aushalten zu können.

Unter solchen Umständen beleidigte ihn die wiederholte Kündigung. Es war ihm möglich, dem Grafen ein Paroli zu bieten, und er that es. Es standen zwar dessen Kapitalien bei ihm auf vierzehntägige Kündigung — aber schon am andern Morgen hatte derselbe die ganze Summe in fälligen, guten Wechseln im Hause. Der Geschäftsmann kümmerte sich weiter nicht um den Zusammenhang der Sache, nahm sie auch, da bei ihm Geld und Geldgefahr das überwiegende Prinzip bildeten, nur von dieser Seite. Es leuchtete ihm klar ein, daß bei dem Grafen die Besorgniß um ein Kapital von mehr, als 30000 Thalern, endlich doch die Sirenenblicke einer jungen, hübschen Schauspielerin aufgewogen habe. Niemand that dabei einen tiefern Blick in des Grafen Seele. Wer weiß, was sich da ergeben, und ob man seine That ganz rein gefunden hätte von jeder Verbindung mit seiner, inzwischen eingetretenen Spannung mit Charlotten. Sollte

der Gedanke, ihr Credit könne dadurch mindestens in den Augen des Directors einen gar heftigen Stoß erleiden, ganz fern geblieben sein? Mindestens schien es für Leute, die daran geglaubt hätten, als ob die rächende Nemesis diesen Verdacht bestätige. Der Graf, durch den unvermuthet schnellen Empfang der Wechsel überrascht, wollte sich mit dem Incasso und der Aufbewahrung dieser großen, baaren Summe nicht befassen. Er mußte bald für deren Unterbringung sorgen, gab sie an ein anderes, für sehr sicher geltendes Haus, das gar nicht in Staatspapieren spekulirte, sich aber schon 3 Monate später insolvent erklärte, wobei der Graf, statt der 30000 Thaler, nur 4000 und auch diese erst 5 Jahre später, aus der Concurs-Masse zurückerhielt.

Der Director war, da Charlotte nun einmal nicht bleiben wollte, sehr froh, ihrer wieder los zu sein; er hatte ganze Stöße von Aufforderungen in Händen, sie zu engagiren, worunter manche sehr pikanter Art. Es war ihm gewissermaaßen lieb, daß aus der Sache nichts wurde, — denn er sah im Geiste schon, wie Charlotte,

auf ihren unerschütterlichen Credit beim Publikum gestützt, die ganze Bühne tyranniſiren würde.

Die erſte Sängerin, oder erſte Liebhaberin an einer Bühne, der es einmal gelungen iſt, ſo recht en vogue zu kommen, macht allerdings dem Director ſehr oft die Hölle auf Erden. Sie allein hat das ganze Heft in Händen. Das Repertoir hängt von ihrer Vergnügungsluſt, von ihren Launen das Wohl und Wehe der ganzen Bühne ab. Sie ſingt und ſpielt in der Regel wenn, was, auch oft ſogar wie ſie Luſt hat. Nur zu oft wird, in einem Anfall übler Laune, eine Rolle maſchinenmäßig, ganz anfängerartig behandelt — zumal, wenn das Haus ſehr leer iſt. Die wenigen Zuſchauer, die denn doch aber auch ihr ehrlich erworbenes Geld bezahlt haben, gehen nach Hauſe, und ſchütteln zweifelnd die Köpfe, können aber für ihr Erſtaunen keine Worte finden, wenn ſie, zwei Tage ſpäter, in dem und jenem Journal von dem eminenteſten Talent der hochgefeierten Künſtlerin leſen, die ſich als ... wieder neuen, unſterblichen Ruhm errungen. Der arme Zuſchauer, der für ſein ſchönes Geld

nichts von dem Unsterblichkeits-Streben erblickt, vielmehr Alles hübsch alltäglich, in jedem Worte, in jedem Blicke nichts als Zwang und Ueberdruß gefunden, ärgert sich über die Mode-Lobhudelei, indeß sich die Hochgefeierte selbst daheim ins Fäustchen lacht, mit ein paar verliebten Blicken, oder einigen zu rechter Zeit angebrachten Goldstücken, das Publikum förmlich am Narrenseile lenken zu können.

So gern jede Direction ihre Mitglieder direkt, also indirekt auch sich selbst gelobt sieht, so unwillkommen ist ihr diese unverdiente Huldigung. Einige tüchtige, kritische Seitenhiebe, als gebührende Strafe für nur zu häufige, arge, muthwillige Vernachläßigung der, dem Publikum schuldigen Achtung, würden oft Wunder wirken — denn gerade die hochgestelltesten Leute in der Künstlerwelt, sind selbst für den kleinsten Tadel am empfindlichsten. Es findet sich aber nicht leicht Jemand, der, dem Herrn ähnlich, die Kinder, die er lieb hat, auch züchtigte. Auch unser Director hatte Erfahrungen solcher Art schon gemacht, und be-

fürchtete, sie bei Charlotten im Superlativ erneut zu sehen.

Des Directors Factotum nahm von Charlotten einen gar rührenden Abschied, und versicherte sie seiner entschiedensten Ergebenheit. Charlotte traute aber dem Landfrieden nicht. Sie durchschaute, was der lüsterne Protector eigentlich gewollt. Da sie ihm nun darin nicht zu Willen sein konnte, aber doch klug genug war, ihn zum Freunde zu behalten, übersandte sie ihm in einem Dankschreiben für seine nachsichtige Beurtheilung eine kleine Beilage, statt der früher bestimmten 2, — 6 Carolins. Charlotte konnte diese jetzt leichter entbehren, als Anfangs jene.

Der ehrliche Franz, sonst ein stiller, ordentlicher Mensch, nahm nach beendeter Vorstellung der Jungfrau von Charlotten etwas wankelmüthig Abschied. Er konnte auf keinem Fuße stehen. Das unverhoffte Glück seines lieben Lottchens machte ihm gar zu viel Freude. Er, der in seinem Leben kaum ins Glas gesehen, hatte sich heute ganz erklecklich berauscht. Charlotte

war froh, von dem illuminirten Freunde, der es aber herzlich gut meinte, wieder loszukommen.

Innerhalb 5 Monaten gab Charlotte an sechs mittleren, deutschen Theatern an jedem zwischen 10 bis 15 Gastrollen. Ueberall erneuerten sich die Scenen von ***. Charlotte ließ, um sich nichts zu vergeben, immer die Hoffnung des Bleibens bis zum letzten Augenblick offen, dachte aber nicht daran. Man nahm sie überall mit der auszeichnenden Aufmerksamkeit auf, die eine so brillante, hoffnungsvolle Erscheinung verdient. Die öffentlichen Urtheile wurden alle nur Posaunen ihres Ruhmes. Charlotte ließ sie trompeten, was sie konnten. Je stärker, je besser, damit der Ton nur hübsch weit hin dränge in jene Mauern, wo sie nun bald selbst zu erscheinen und zu triumphiren, sich hinlänglich vorbereitet glaubte.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei C. F. A. Günther in Breslau.

Theater-Novellen

von

Herrmann Michaelson.

IIII. Band.

Lottchens Glück und Ende. II.

Breslau,
Verlags-Comtoir.
1839.

Lottchens Glück und Ende.

II.

1.

In dem letzten der langen Zimmer-Reihe der ***ischen Canditorei zu *** drückte sich einer der zahlreichen Besucher so weit wie möglich in den Winkel und schien mit großer Begier die Novitäten aus der Unmasse der dort aufgehäuften Journale zu verschlingen. Leute gewöhnlichen Schlages konnten es nicht begreifen, wie dieser tägliche Gast des Instituts in der kurzen Zeit — er blieb in der Regel kaum eine Stunde — alle Journale zu lesen im Stande sei; denn sie mußten alle durch seine Hände gehen. Die Lösung des Räthsels ist ganz einfach. Der

Mann war selbst Journalist, sammelte als solcher nur die Quintessenz der Neuigkeiten und tischte sie seinen Lesern excerpirt auf.

Von dem raschen Ueberblick eines Journalisten kann sich der gewöhnliche Leser freilich keinen rechten Begriff machen, weil er voraussetzt, daß Jener alle die Blätter, die er zur Hand nimmt, wirklich liest, indeß er nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, mit der technischen Einrichtung aller Journale bekannt, schon weiß, an welcher Stelle er etwaige Ausbeute für seinen, immer neuigkeitsbedürfenden Schnabel findet, um reichbeladen zurückzukehren.

Um seine Notizen möglichst rasch und ungestört machen zu können, nahm unser Neuigkeitensammler am Liebsten in dem letzten Zimmer Platz, und die Kellner waren schon daran gewöhnt, ihm die neusten Blätter, parthienweise, nach und nach vorzulegen.

Die Canditorei-Lese-Anstalten sind ein integrirender Theil des Lebens geworden. Alle Welt sieht gelehrt aus — Jedermann ist eifrig

mit Lesen beschäftigt. Man will zwar behaupten, daß hin und wieder sich Gäste finden, die gar nicht lesen können — doch dürfte diese Art sehr rar sein. Desto häufiger aber findet man Leute, die kaum recht deutsch, wieviel weniger englisch oder französisch verstehen und dennoch, aus purer Ostentation, gerade die Zeitungen in diesen Sprachen zuerst zur Hand nehmen und eine Zeitlang mit Kennermiene hineinblicken, als Seitenstück zu den Zuschauern, welche, bei Vorstellungen in französischer Sprache, am Stärksten applaudiren, obwohl man recht gut weiß, daß die Aermsten keine Silbe davon verstanden haben.

Die Leute, welche wirklich lesen wollen und können, charakterisirt der bunteste Geschmack. Der Eine will von weiter nichts, als vom Theater lesen; er sucht vorzugsweise alle Blätter, die über dasselbe sprechen und überschlägt Alles, was nicht vom Theater handelt. Der Andere flieht jedes Blatt, das vom Theater spricht, wie die Pest. Der ist ein eingefleischter Politiker, jener ein religiöser Schwärmer, ein anderer studirt alle

Intelligenzen, um, was da und dort ausgeboten und verlangt wird, förmlich auswendig zu lernen. Der sucht Lotterie-Nachrichten, der Andere Maskenball-Anzeigen, der Dritte Putzmacherinnen-Offerten u. s. w. Jeder sucht und findet auf seine Weise. Jeder nimmt Etwas — und doch nehmen die Meisten — nichts mit. Das ist das Resultat der Lese-Studien in den Conditoreien.

Unser Sammler ging, wie er gekommen war — fast stumm. Es schien nicht, als ob er unter der übergroßen Menge von Gästen viel Freunde zählte. Er grüßte zwar da und dorthin, man erwiederte höflich kalt. Erst am Buffet, wo der Sammler nicht zahlte, sondern nur, was er genossen, a Conto angab, kam ihm ein junger Mann entgegen, mit dem er auf „Du und Du" stand. Er fragte ihn nach Neuigkeiten.

„Nichts von Bedeutung," erwiederte der Scheidende, schon mit der Hand an der Thürklinke. „Uebermorgen spielt das Fräulein von ***

ihre erste Gastrolle. Sie hat es glücklich durchgesetzt."

„Göttliche Consequenz das!" erwiederte der Frager. „Vor einem Jahre entschieden abgewiesen und jetzt mit offenen Armen aufgenommen!"

„Das wohl nicht!" meinte der Journalist. „Es hat nicht an Opposition gefehlt — diese hat aber unterliegen müssen! Das ist nicht anders in der Theaterwelt."

„Was wirst Du nun thun, Freundchen?" fragte der Andere weiter.

„Willst Du es wissen?" erwiederte der Journalist. „Mach Dir darüber keinen Kummer," fuhr er fort. „Zuviel Wissen schadet! Sieh lieber zu, daß Du Deine Genrebilder fertig bringst, damit Du von *** etwas Geld bekömmst." „Mir scheint," schloß der Journalist, indeß er den neugierigen Freund von oben bis unten maaß, „es wäre nicht ganz unnöthig." „Addio, carissime amice," rief er ihm, schon draußen vor der Thür, noch zu.

„A rivederci!“ gab der Andere, von dem Stich des Journalisten auf sein, nicht eben gar zu anständiges Exterieur ganz und gar nicht piquirt, zurück.

2.

Phantasie und Wirklichkeit liegen oft himmelweit von einander. Auch Charlotte sollte diese Erfahrung machen. Nach ihren Triumphen kam sie in *** an, in der Hoffnung, dort mit offenen Armen empfangen zu werden. Im Rathe der Götter und der Intendanz zu *** war es anders beschlossen. Die Misere der dermaligen, deutschen Kritik hat den öffentlichen Wortführern allen Credit genommen. Man gab nichts mehr auf die Zeitungsposaunen — und man hatte auch nicht so ganz Unrecht. Wer die

Berichte über die Theater da und dort lieſt, kann nicht anders glauben, als daß die Eckhoffs, die Devrients, die Bethmanns und Schröders, die Malibrans und Sontags zu Dutzenden aus der deutſchen Kunſterde wuchern. Jede Winkelbühne zählt ihr gut Theil unübertrefflich, unvergleichlich u. ſ. w. Der Nimbus, den die Winkel-Scribenten um die Winkelkunſt ziehen, zerfließt jedoch in Nichts und die Götter ſtehen, aus dem Olymp zur Erde geſchleudert, in ihrer Nacktheit da, außer Stande, die künſtleriſche Schande zu bedecken.

Auch unſere Charlotte wurde von der Intendanz mit mißtrauiſchen Augen angeſehen. Der Ruhm, den ſie ſich bereits errungen, ſchien in *** zweifelhaft. Man wußte nicht, was mit ihr anzufangen ſei. Zu einer Acquiſition für die Hofbühne ſchien ſie nicht bedeutend genug — ein Gaſtſpiel ohne beſtimmte Engagements-Abſicht bewilligte man nicht gern. Charlotte brachte vier volle Wochen in *** zu. Sie klopfte an alle Pforten, an den offenen und an

Hinterthüren. Nirgends ward aufgethan. Zeit und Geld schienen nutzlos verschwendet. Tief in der Seele nagte der Schmerz, gerade hier, am Ziele ihres Strebens, ein so ungeneigtes Ohr zu finden. Charlotte hätte sich darein gefügt, sich abgewiesen zu sehen, wenn man sie für untauglich befunden, wenn das Publikum und die Kritik ihr Anathema über sie ausgesprochen. Sie nicht einmal zum Spiel kommen, ihr keine Gelegenheit zur Produzirung ihres künstlerischen Adelsbriefes zu lassen — das war zu viel. Charlottens Thränen flossen in reichem Maaße.

In wunderlichem Widerspiel mit Charlottens Schmerz stand Aurorens Heiterkeit. Die Neidische war, seitdem sie ihren Ernst scheiden sehen mußte, nicht mehr ihres Lebens froh geworden. Erst, als sie die Gewißheit in Händen hielt, daß Charlotte von der Intendanz definitiv abgewiesen sei, frohlockte sie laut. Ihr ganzes Gesicht strahlte vor Freuden, sie lebte wieder auf. Aurora konnte es nicht ertragen, sich

ihre Schwester, von aller Welt gefeiert und angebetet, und dabei sich selbst ganz unbeachtet und auf Charlottens Gnade angewiesen, zu denken. Freilich wäre es nur in ihrem eigenen Interesse gewesen, der Schwester Emporsteigen zu wünschen. Aber sie wollte lieber mit der Alltäglichen Brod essen, als an der Tafel der Vergötterten schwelgen.

Auch in Schwester Peppis Seele that Charlotte, bei dem augenblicklichen Erbleichen ihres Glücksternes, wieder manch nicht unerfreulichen Blick. Peppis Ergebenheit gegen Charlotten erlitt in *** einen gewaltigen Stoß. Peppi theilte deren sanguinische Hoffnungen. Die, momentan sehr geringe Aussicht auf ihre Erfüllung warf eben kein besonderes Gewicht in die Schaale, um ihre Liebe zur Schwester steigen zu lassen. Charlottens Zartgefühl wurde durch manche Aeußerung Peppis, durch ihre, im Verhältniß zu der bisher, wenigstens äußerlich gezeigten Hingebung sehr auffallende Kälte, gewaltig

gekränkt. Sie kämpfte ihren Schmerz darnieder und — schwieg.

Nur in ihrer Faniska hatte sich Charlotte nicht getäuscht. Mit treuer Liebe hingen beide an einander. Charlotte warf sich vor, früher an der rauhern Behandlung der Schwester auch mehr Antheil genommen zu haben, als recht war, mindestens nicht mit aller Kraft dagegen aufgetreten zu sein. Um so eifriger nahm sie das engelgleiche Geschöpf jetzt in Schutz. Jede Beleidigung, von Peppi und Auroren ihr selbst zugefügt, suchte Charlotte zu verschmerzen — wo möglich, zu vergessen. Nur Faniska durfte nicht im Entferntesten gekränkt werden. Charlottens Entrüstung war grenzenlos, wenn man ihr zu nahe trat. Die Vorliebe für die jüngere Schwester, konnte die Neigung der ältern für Charlotten eben nicht verstärken. Peppi und Aurora, meist eines Sinnes, waren auch darin einig, Faniska zu tyranniſiren. Daß Charlottens Dazwischentreten sie daran verhinderte, brachte Beide in Harnisch. Sie fingen

an, Faniska zu hassen, Charlotten, von deren Erwerb sie augenblicklich doch noch lebten, wo es mit feiner Manier geschehen konnte, zu höhnen.

Sechs Monate waren seit Charlottens Abgang von ***, wo Ernst die Schwestern verließ, bereits verflossen und zwei Briefe waren von ihm inzwischen angelangt. Sie klangen ein wenig nach Pariser Ton — sie verriethen wenig mehr von der pommerschen Heimath. Aurora begrub ihre Hoffnungen auf die pommersche Freifrauenschaft gänzlich. Da sie es nicht verwinden konnte, in Charlotten die indirekte Veranlassung zu Ernst's Abreise zu finden, so mußte die Schwester, welche das Alles mit wahrhafter Engelsgeduld ertrug, täglich Bitterkeiten darüber hören, die sich in dem Maaße häuften, als ihre chimairischen Hoffnungen auf *** zerrannen.

Chére maman, die man, eigentlich als ein unnützes Möbel, überall mit herumschleppte, sah dem Treiben ihrer Kinder ruhig zu, fragte um Nichts mehr, da sie doch keine ordentliche

Antwort erhielt und entschädigte sich dafür, so gut es irgend ging, durch Essen und Trinken.

Auf solche Weise fand Charlotte in jener Hauptstadt, nach welcher sie sich, als nach dem Sitz ihres Glücks, so lebhaft gesehnt, gerade das Gegentheil ihrer Wünsche — Hemmungen von Außen und Unfrieden im eigenen Hause. Nach einem Aufenthalt von vier Wochen verließ sie die Stadt, früher das Ziel ihrer goldnen Träume, still und unbemerkt. Einzelne, da und dort gewonnene Freunde bedauerten ihr Scheiden. Weder Intendanz noch Publikum nahmen davon Notiz.

Es waren Charlotten, wie wir bereits wissen, schon nach *** eine Menge von Engagements-Anträgen zugekommen, wovon sie damals einem oder dem andern auf die vortheilhafteste Weise hätte folgen können. Sie schlug Alles aus. Die Bühnen, welche auf sie reflektirten, hielten das eminente Talent, als man erfuhr, daß Charlotte nach *** gegangen sei, für sich ver-

koren. Man setzte keinen Zweifel darein, daß man sie dort mit offenen Armen empfangen werde. Daß es nicht geschah, daß Charlotte gar nicht zum Spiel kam, wendete das Blatt ganz erstaunlich. Man fing an, den Zeitungstrompeten auch in diesem Falle zu mißtrauen und Charlottens Talent in die Reihe der Alltäglichkeiten zu placiren. Wie ein unwiderstehlicher Kriegsheld, der in den Tagen seiner Siege, den glorreichsten Frieden zu dictiren verschmäht, und später, unter schimpflichen Bedingungen, selber darum zu bitten gezwungen wird, mußte auch Charlotte, da, wo sie voll stolzer Zuversicht achtungslos vorüberzog, nun selber bittend anklopfen, und den Schmerz erleben, auf höfliche Weise ausweichend, keinen Einlaß zu finden. Das Schlimmste war immer, daß Charlotte, obwohl inzwischen schon weit erfahrungsreicher, ihr momentanes Mißgeschick zwar den Verhältnissen zuschrieb, die sich bald wieder freundlicher gestalten konnten, hin und wieder aber doch auch von neuen Zweifeln an der Aechtheit ihres Talents nicht ganz frei blieb.

Charlotte mußte wochenlang hin und herschreiben, ehe sie, nach dem vergeblichen Coup in jenen Mauern, die als ein Ephoren-Sitz der Kunstwelt gelten, wieder ein neues Gastspiel erhielt. So sehr hatte ihre dortige Nichtzulassung die allgemeine Stimme über sie geändert. Endlich gelang es ihr, mit dem Hoftheater zu *** einer Bühne dritten Ranges, abzuschließen. Der Intendant derselben, eine Reihe von Jahren in seinem Amt, ein Mann von recht vielem Takt in seinem Geschäft, prüfte die Sachen ruhiger, gab nicht zuviel auf die Posaunenstöße der lobhudelnden Ultras, nahm auch keine Rücksicht auf Charlottens Mißgeschick in ***, wo, er wußte das aus eigener Anschauung, die Kabalenschmiederei immer frischen Heerd hielt, wo oft ganz geringfügige Umstände noch geringfügigere Talente vor das Forum des, über solche Entwürdigung entrüsteten Publikums führten, dagegen andern, Reichbegabten, die schutz- und schirmlos kamen, die Pforten verschlossen blieben. Unser Intendant ließ sich also weder von der einen, noch von der an-

dern Seite blenden. Charlottens Bedingungen, auf deren Feststellung ihre vielfache Abweisung nicht ohne Einfluß blieb, waren sehr mäßig. Er nahm sie an. Charlotte erschien, begann und schloß das Gastspiel mit ausgezeichnetem Glück. Man trug ihr ein ehrenvolles Engagement an, Charlotte ging darauf ein, als man von der früher gestellten, fünfjährigen Contraktzeit abstrahirte und selbige auf ein Jahr acceptirte.

Dieses eine Jahr war verflossen, Charlottens Muth in diesem Interims-Engagement gestiegen. Sie hatte durch die That bewiesen, wie sehr sie im Stande, ein fein gebildetes Publikum auf die Dauer, nicht blos mit ein paar ewig wiederkehrenden Paraderossen, zu fesseln. Charlotte spielte sich sehr bald zum Liebling empor. Der Enthusiasmus für sie stieg mit jedem Tage. Es gab nur einen Zweifel — den, ob man sich an dem Besitze des künstlerischen Wunderkindes lange erfreuen werde. Man hatte dieses Loos in *** nur zu oft erfahren. Klei-

nere Theater sind immer nur die Erziehungsanstalten für größere. Die Kunst und die Künstler streben vorwärts und die letzteren blicken in der Regel sehr bald auf die weniger berühmten Bretter, die ihnen doch zur Staffel des errungenen Ruhmes gedient, mit Geringschätzung herab.

Charlotte wurde in diesem einen Engagementsjahre mit der Theater-Intriguenwelt eng vertraut und in dieselbe so verflochten, daß sie, wie wir bald sehen werden, ihrer Schule keine Schande machte. Ihre Blicke blieben, bei allen Huldigungen, die man ihr darbrachte, doch immer wieder dahin gewendet, wo eine erlittene Niederlage auszumerzen war, wo sich ihrer Kunst und den, inzwischen in dem Künstlerleben gemachten Studien ein würdigeres, freieres Feld eröffnete.

Ein günstiger Zufall wollte, daß der Intendant des Hoftheaters, der sich früher selbst so schroff bewiesen, auf einer Reise in Familien-Angelegenheiten das Theater zu *** besuchte und Charlotten die Hedwig van der Gilden spielen sah. Graf *** gehörte zu den humanen

Männern, die einen begangenen Irrthum sogleich einsehen und augenblicklich den Entschluß fassen, ihn, bei vorkommender Gelegenheit, wieder gut zu machen. Charlottens Spiel überraschte ihn so unerwartet freudig, daß er, ohne ein Wort zu sagen, sie in sein Intendanten-Herz schloß, oder, richtiger, mit einem dicken, rothen Strich in sein Künstler-Portefeuille eintrug.

Sängerinnen und Schauspielerinnen führen eine strenge Controlle aller anwesenden Fremden von irgend einiger Bedeutung. Es ist ein integrirender Theil ihres Egoismus, sagen zu können: der Fürst von ***, der Gräf so und so hat mich unausgesetzt lorgnettirt, ich habe ihn entzückt. Fast noch über den irrdischen Machthabern selbst, stehen bei den Künstlern die Theater-Intendanten. Wissen sie einen solchen Künstlerstaatsminister in ihrer Nähe, dann lassen sie alle Minen springen, um ihm zu gefallen, auch wohl, wenn es irgend geht, an ihn zu kommen. Das Letztere konnte Charlotte, welcher die ihr bekannte Anwesenheit des gräflichen Intendanten

wieder frische Hoffnung lieh, nach den Vorfällen in *** nicht versuchen. Dagegen strengte sie alle Kräfte ihrer Seele an, um dem Ersten zu genügen — ihm zu gefallen. Das hatte sie in hohem Grade erreicht. Charlottens edleres Bewußtsein sagte ihr selbst, daß der fremde Mann von Gewicht, da er sie nur einmal spielen gesehen und das, sie hatte es mit Freuden bemerkt, mit der entschiedensten Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende, nunmehr eine bessere Meinung von ihr bekommen haben müsse. Sie schrieb ein paar Wochen später, als sie den Grafen wieder zu Hause wußte, abermals an die Intendanz, verschwieg nicht, wie sie glaube, so glücklich gewesen zu sein, nunmehr vor dem Grafen selbst gespielt zu haben und erbat sich nun, da ihr Contrakt zu Ende ginge, das früher verweigerte Gastspiel.

Graf *** übte strenge Gerechtigkeit. Er glaubte, sie Charlotten schuldig. Schon darum war ihm ihr Antrag lieb — er konnte nun seinem Herzen folgen, ohne seine Würde zu kom-

promittiren. Charlottens neues Enfiliren war ihm sogar doppelt willkommen; denn nach der einen, vor ihm abgelegten Probe, baute er auf sie sehr bedeutende, freudige Hoffnungen einer schönen Blüthenzeit der, ihm anvertrauten Kunstanstalt, und auf den, daraus entspringenden Beifall seines Hofes. Charlotte erhielt die Gastspiel-Bewilligung mit erster Post.

Charlotte befand sich eben schon wieder in *** und ihre erste Gastrolle war bereits angekündigt, in dem Moment, wo wir auf den Journalisten in der ***ischen Canditorei stießen, an welchen wir nun den Faden unserer Erzählung wieder anknüpfen.

3.

Charlottens erste Gastrolle war gespielt. Man war in *** an große Kunst-Erscheinungen gewöhnt. Es mußte etwas Außerordentliches sein, das einen allgemeineren Eindruck hervorbrachte. Charlotte kam nicht ohne Ruf — dennoch machte sie nur ein sehr mäßiges Haus. Je geringer die Zahl der Zuschauer, desto höher ihr Entzücken, desto wärmer die Theilnahme. Es herrschte nur eine Stimme darüber, daß man einen so feinen Anstand, ein so decentes, damenhaftes Wesen, einen so leichten, ächten Lustspiel-

Conversationston seit langer Zeit ganz und gar vermißt habe. Der Intendant selbst war von Charlottens Spiel heut noch weit mehr überrascht. Die Umgebung hob sie.

Es kommt ungemein viel darauf an, wie die Mitspieler, auch des größten Künstlers, beschaffen sind. Es wird allerdings ein erster Stern am Kunsthimmel unter Sternschnuppen augenblicklich für einen Planeten erkannt werden; aber er wird doch bei Weitem nicht das welterhellende Licht verbreiten, wie wenn er am blauen Firmament unter einem Sternen-Heere seinen Siegeslauf hält. Sind die Umgebungen eines Künstlers tief unter ihm, so wird und muß sein Spiel nur eine halbe Wirkung haben. Wie ganz anders aber ist es an einer Bühne, wo „jeder Zoll ein König," jeder Bediente ein Künstler! Der Schauspieler, in welchem der wahre Beruf wohnt, wird fortgerissen von diesem immer wachsenden Kampf der Entwickelung des Größten und Erhabensten, dessen Höhepunkt der Zuschauer erreicht zu haben glaubt, indeß ihm schon der nächste Mo-

ment noch kühnere, gewaltigere Bilder vor das staunende Auge führt. Darum wird auch ein großer Schauspieler nie bei einer kleinen Bühne emporwachsen. Er kann dort seine Studien machen, der Geist kann flügge werden, das Genie sich entfalten, — aber nimmermehr wird er, bleibt er in dem gebannten Kreise, sich zur wahrhaften Größe emporschwingen, welche eben nur erst durch die Wechselwirkung entsteht.

Auf umgekehrte Weise wäre es möglich, und es finden sich davon Beispiele, daß ein Schauspieler, schon auf einer höheren Stufe, durch Verhältnisse gezwungen, herabstiege in einen beschränkteren Künstlerkreis, und in ganz kurzer Zeit bis zum Nichtwiedererkennen herabgezogen werde zu der niedrigeren Sphäre, die ihn umgiebt. So steigt und fällt der Künstler, sich selbst unbewußt, durch seine Mitspieler, deren gottgeborne Begeisterung ihm ihr Feuer, deren alltägliche Brodkünstlerschaft und Histrionen-Renommisterei ihm ihre Schlaffheit und Nonchalance mittheilt.

Charlotte fühlte selbst, wie ganz anders ihre Bilder sich hier entwickeln könnten. Sie lernte spielend, d. h. im Spiel. Sie blieb eine aufmerksame Beobachterin des ganzen Künstlerkreises und fand an ihm jeden Augenblick etwas Neues, Schönes, Frappantes aus — indeß ihrem scharfen Auge auch Fehler nicht entgingen, welche sie sogar an sich selbst wahrzunehmen glaubte und eben erst durch die Anschauung Anderer als solche erkannte. Ueberhaupt richtete sich Charlotte damals sehr strenge, viel strenger als die rigoroseste Kritik. Sie war nie mit sich selbst zufrieden.

Diese eigene Unzufriedenheit mußte natürlich jetzt, wo Charlotte fast unter lauter gebornen onze et demis der Kunst stand, eher steigen, was auch, wie wir leider später sehen werden, nur bis zu einer gewissen Zeit hin, wirklich der Fall war.

Charlotte wurde am Ende der Vorstellung gerufen. Schon am nächsten Tage brachten die Tagesblätter, mehr oder weniger einstim-

mig, sehr günstige Urtheile. Einige lauteten sogar höchst überspannt. Die Referenten schienen verliebt!

Zwei Sorten von Referenten sind schreckliche Ungethüme — die feilen und die verliebten. Beinahe ist noch eher etwas auf das Urtheil der Erstern, wie auf das der Letztern zu geben. Ein feiler, bestochener Referent, der für schönes, blankes Gold auch die Flecken an den Künstlern sorgfältig abputzt und sie dem Publikum ganz nett und rein vorstellt, kann, ist er anders ein Mann von Kenntnissen und von richtigem Takt, sehr oft das **utile** mit dem **dulci**, das heißt, die Wahrheit mit seinem Vortheil vereinigen. Der Verstand dominirt seine Feder, und er wird, hat er anders nicht Lust, sich zum Gelächter zu machen, hübsch **caute** zu Werke gehen, um nicht kompromittirt zu werden; eine Gesinnung, welche freilich nicht alle besoldeten Referenten hegen. Es giebt deren leider in unserer Zeit, welche ganz und gar nichts zu verlieren haben, sich deshalb, mit einem selbstzufriedenen Blick auf eine volle

Börse, ganz und gar nicht darum kümmern, wie das Publikum über sie denkt. Sie machen für Geld die Stümper zu Göttern, die Götter zu Stümpern — denn auch das ist leider ein Zeichen unserer kritischen Zeit, daß es Künstler giebt, welche diesen Namen allerdings verdienen, aber schlecht genug sind, ihre Nebenbuhler, die sie an Genialität nicht erreichen, von einer andern Seite her, durch gedungene, partheiische Skribler, an ihrem mühsam errungenen Ruhme schmälern zu lassen. Man findet jetzt nicht nur bezahlte, die Besteller lobhudelnde Kritiker, sondern auch von diesen oft noch weit besser honorirte, furchtbare, kritische Brandbriefe wider die obersten Priester in dem, von vielem, kritischem Geschmeiß heimgesuchten Künstlerstaat, das Gott in seinem Zorn, wie einst die Plagen über die Egypter, über die Sänger und Schauspieler gesandt.

Noch weit über die feilen Skribler hinaus, der schrecklichste der Schrecken, geht ein verliebter Referent. Bei dem ist der Verstand in den Hintergrund getreten. Für ihn muß bei Zeiten um

eine Stelle im Tollhause gesorgt werden. Ihm ist Alles, was seine Angebetete schafft, wenn es auch noch so albern und verkehrt, genial, großartig, vollendet. Die Sprache ist zu arm an Ausdrücken für seine lächerlichen Huldigungen. Wer ein Wort des Tadels wagt gegen seine Göttin, stirbt unter dem zweischneidigen Schwerte des kritischen Armensünders — wenn es nicht selber verrostet ist und stumpf, wie sehr oft auch die Attribute seiner Liebe. Der verliebte Käfer proclamirt seine Dulcinea zur ersten Künstlerin der Welt, wäre sie auch in der That zur allerletzten noch unfähig. Er seufzt zu ihren Füßen, gebehrdet sich wie ein Narr, ist der glücklichste Sterbliche, wenn ihn die Vergötterte, welche schon oft hohe und höchste Preise der Liebe ausgetheilt, nur mit einem Lächeln beglückt. Ist sie klug und ist ihr an dem kritischen Kämpen etwas gelegen, so lenkt sie den Narren, so lang sie ihn braucht, an dem Gängelbande einiger schmachtenden Blicke, zuweilen eines Händedrucks. Mehr darf er nie empfangen, aus Furcht vor Ueberladung des liebeerfüllten,

kritischen Magens. Die Liebe zwischen Künstlerinnen und Recensenten bleibt deßhalb meist homöopathischer Natur!

Leider sind es nicht immer blos Narren, welche dieses künstlerische Liebesfieber ansteckt. Auch die geistreichsten Leute werden oft davon ergriffen. Freilich huldigen sie weniger der Mittelmäßigkeit. Sie schwören, in ihrer Verliebtheit, nur zur Fahne des Außerordentlichsten — vergessen aber dabei sehr oft sich und ihre Würde in einem Maaße, daß ihre Narrheit der verdienten Geißel der Oeffentlichkeit nicht entgeht.

Charlotte hatte bereits Recensenten von allen Farben kennen gelernt. Bei ihrer Ankunft in *** erkundigte sie sich sorgfältig nach allen Scribenten der Hauptstadt, die nur irgend kritisches Gewicht hatten. Den einflußreichern machte sie persönliche Besuche, die minder accreditirten empfingen Karten. Nur Einer befand sich darunter — mit dem Charlotte nichts anzufangen wußte.

Nach jenem famösen Abend im Schwan war der letzte Rest kritischer Competenz, die der

Doctor *** etwa gehabt haben mochte, für immer dahin. Schon früher nicht eben Gegenstand besonderer Achtung, wieß man jetzt mit Fingern nach ihm. Die, mit seiner gewöhnlichen Aufschneiderei wunderlich kontrastirende Muthlosigkeit setzte ihn tief herab. Außer seinen gleichgesinnten, kritischen Collegen, wollte kein Mann von Ehre mit ihm in Berührung kommen. Er fühlte nur zu lebhaft, daß seines Bleibens in *** nicht mehr sei. Um manche, heilsame Lehre reicher, verließ der Doctor die Stadt und wandte sich eben dahin, wo Charlotte jetzt das Publikum in Bewegung zu setzen begann.

Beide Theile waren verlegen, Charlotte voll banger Besorgniß vor der Rache des boshaften Federhelden, dieser selbst unschlüssig, wie er sie zu behandeln habe. Es war ihm nämlich gelungen, nach vielfachen, vergeblichen Versuchen, den Consens zur Begründung eines Journals zu erhalten, das, damals noch ziemlich neu, mit Artikeln einiger guten Mitarbeiter bereichert, nicht zu den unbeliebtesten gehörte. Des Doctors

Rencontre im Schwan war auch in *** nicht ganz unbekannt. Er mußte also jedenfalls sehr vorsichtig zu Werke gehen. Daher selbst noch in dem Augenblicke, wo wir ihn in der ***ischen Canditorei wiederfinden, — denn er war der Notizen sammelnde Journalist, seine Unentschlossenheit, wie er es mit Charlotten zu halten habe. Eine große Beruhigung gewährte ihm die, auf die sorgfältigste Erkundigung erhaltene Gewißheit, daß der rasche, compakte Pommer nicht mitgekommen sei, welcher den Doctor, so auf seine Weise, für alle Zeiten in Respekt gesetzt haben mußte.

Charlotte konnte, unter solchen Umständen, wollte sie ihrer Ehre nichts vergeben, den gefürchteten Gegner nur ignoriren und vorläufig abwarten, was von seiner Seite geschehen würde. Sie war indeß auf das Aergste gefaßt. Um so angenehmer mußte sie es überraschen, daß, gerade von dieser Seite her, ihrem Talent die entschiedenste Anerkennung gezollt wurde. Das Urtheil in dem doctorlichen Journale war bei Weitem

das allergünstigste. Mit einer andern Chiffre versehen, verrieth es doch den redigirenden Schreiber in jedem Wort. Man sah es klar, der Doctor wollte, wenn auch vielleicht nicht gerade nicht ungerecht sein, doch mit Charlotten nicht selbst anbinden. Diesem friedlich freundlichen Schritt entgegen, konnte nun auch sie einen wagen — sie sandte dem Doctor eine Karte. Darauf hatte er nur gewartet. Am andern Tage ließ er sich bereits selbst zum Besuch anmelden, ward auch allerfreundlichst an- und aufgenommen.

Es mußte Charlotten Alles daran gelegen sein, wo möglich, gar keine öffentliche Opposition zu finden. Sie hatte das bereits mit den größten Meistern gemein. Je höher man in der Kunstwelt hinaufsteigt, je höher eine Kunstanstalt selbst in der öffentlichen Meinung steht, desto mehr bemühen sich die Künstler um die Vermeidung auch des kleinsten Tadels. Sie wollen immer, ganz unbefleckt, zur haute-volée der Künstlerwelt gezählt werden, ihre Ahnenprobe jederzeit unbedingt bestehen können. Ihnen ist an

Vermeidung der Aufdeckung jedes, auch des geringfügigsten Makels, außerordentlich viel gelegen. Sie wissen, was sie zu verlieren haben, wie leicht ihr schwer erworbener Ruhm wankend gemacht werden kann. Gerade die talentvollsten, beliebtesten, bestbezahltesten Hofschauspieler bewachen am Aengstlichsten die öffentlichen Stimmen über sich und — manch kritischer Moloch verschlingt gierig, was sie auf seinen Altar niederlegen.

Ganz anders ist es mit dem großen Heerbann der Mittelmäßigkeit. Diese Leutchen gehen meist einher, als ob ihnen die Welt gehöre, als ob der Himmel doch nicht zu hoch wäre, um mit ihrer Nase daran zu stoßen. Sie haben nichts zu verlieren — weil sie nichts sind, was sie aber niemals einsehen, vielmehr, gerade aus Eitelkeit, aus Anmaaßung, die präponderirende Wirkung des freien Wortes verkennen und, in arger Verkehrtheit, blos hintreten zu dürfen glauben, um das feindliche Caperschiff der Kritik in den Grund zu bohren. Das ist die ächteste Art der Histrio-

nen, welche Goethes sonst wahre Worte „Nur die Lumpe sind bescheiden" umkehren.

In ihrem einjährigen Engagement hatte Charlotte tiefe Blicke in die Wechsel-Wirkungen zwischen Künstlern und Recensenten gethan, die sogar oft in Wirkungen von Wechseln übergingen — denn es begiebt sich zu Zeiten, daß Künstler und Recensenten, beide kein Geld, die Erstern aber, wenn sie sich nicht selbst auf die schmählichste Weise darum bringen, immer noch mehr Credit haben. Charlotte kam mit der vollen Ueberzeugung nach ***, daß es wohl hier, wie überall sein werde. In ihren stillen Plänchen, die sie jetzt schon mehr und mehr überdachte, spielten auch die öffentlichen Urtheile und deren Bannerführer eine wichtige Rolle. — Charlotte hatte bereits, für den Fall, daß das Glück dießmal ihre Wünsche mit Erfüllung kröne, einen förmlichen Etat zur Verwendung auf Recensions-Angelegenheiten fixirt. Dies waren die Gesinnungen, mit welchen sie den Doctor *** empfing.

Die Schauspielerinnen lernen ja in ihrem Beruf jedes Gefühl erheucheln: Bescheidenheit und Demuth, während sie vor Aufgeblasenheit und Stolz fast zerplatzen, Freundschaft, indeß sie wüthend und unversöhnlich hassen, Liebe, wobei sich kein Fünkchen von Gefühl regt, Wuth und Raserei bei der unerschütterlichsten Ruhe im Innern. Sie tragen ja Alles nur äußerlich zur Schau — daher auch selten wahres, tiefes Gemüth einer Schauspielerin, noch viel seltener dessen Anerkennung im bürgerlichen Leben. Charlotte hatte die Scala der Empfindungen und Leidenschaften schon so ziemlich durchgespielt und eine buntbewegte, große Masse mit ihrer Maske glücklich zu täuschen gewußt. Es mußte ja ein wahres Kinderspiel sein, Einen blind zu machen, ja, es war ein Triumph der glänzendsten Art, gerade diesen Einen, der, eben so wenig, wie Carlos, „wo Alles liebt, hassen konnte," aus dem gefürchtetsten Gegner in den unbedingtesten Glaubenshelden, d. h. zu einem Helden, der glauben sollte, was nicht wahr, zu verwandeln. Ueber

die Unwürdigkeit der Person war Charlotte, wie wir leider sehen, schon hinaus. Sie hing bereits fest an dem Grundsatze, daß der Zweck die Mittel adle.

Der Doctor konnte, sehr leicht, großen, kritischen Credit gewinnen, mindestens sein Journal viel gelesen machen. Er schien Charlotten der Mann darnach, unter Umständen, für jede Farbe zum Ritter zu werden. Die Ihrige glänzte wohl schon hell genug, um sie mit Ehren tragen zu können, zumal mit etwas goldgelb vermischt.

Für diese Schattirung hatte Charlotte bereits gesorgt. Sie empfing den sonderbaren Gast mit der größten Artigkeit, sprach einige, recht durchdachte Worte des Dankes für die wohlwollende Einführung des Gastspiels beim Publikum durch die vorgestrige Kritik, benahm sich gegen den Mann mit dem kritischen Schwert in der Hand, welches Uebung und unangenehme Erfahrungen allerdings schärfer und gefährlicher

gemacht hatten, so liebenswürdig zuvorkommend, als ob niemals irgend etwas vorgefallen sei, bis zu einer gewissen Grenze hin so vertraulich, daß dem armen Doctorchen, das darauf nicht gefaßt war, ein klein wenig die Sinne vergingen. Er nahm für heute aber Anstand, nach dem gebratenen Täubchen, das ihm so gerade auf den Mund zuflog, zu schnappen — aus Besorgniß, es möchte sich plötzlich in einen Nebeldunst auflösen. Charlotte merkte dem zweifelnden Sünder seine Verlegenheit ab. Ihm noch mehr nachhelfen, war nicht wohl thunlich — lag auch nicht in ihrem Plan, noch viel weniger in ihrer Neigung, denn Charlotte haßte den Doctor, noch in diesem Augenblick, nicht minder, als zu jener Zeit, wo sie ihrem pommerschen Rächer freiwillig einen Kuß zuerkannte, der freilich damals mehr werth war, als heute zehn. Der Doctor hätte indeß ein viel größerer Psychologe und Physiognomiker sein mögen, als er es eben nicht war, und er hätte doch Stein und Bein auf Charlottens tendre für ihn geschworen.

Man blieb zwei Stunden zusammen, meist ohne Zeugen. Charlotte hatte sich zum erstenmal als Herrin im Hause erwiesen, wenigstens so weit, daß sie die Schwestern bedeutete, wenn der Doctor erschiene, nur so ab und zu das Zimmer zu betreten, was auch geschah, und wobei ihn Charlotte mit denselben nur sehr oberflächlich bekannt machte. Der scepterführende, cajolirte Feind machte Anstalten zum Abschied. Charlotte sah, daß es Zeit sei, auch das letzte, das Hauptrad in Triebwerk, in Bewegung zu setzen. Sie bat den Doctor, sie so oft, als es seine Zeit erlaube, mit seinem Besuch zu beehren und zugleich sich mit dieser leichten Fessel an sie binden zu lassen. Diese leichte Fessel bestand in einer schweren, goldenen Kette. Der Doctor machte zwar allerlei Ausflüchte von Grundsätzen, von geübter Pflicht der Unpartheilichkeit u. s. w. Charlotte wußte jedoch, und es wurde ihr, aus sehr guten Gründen, nicht zu schwer, seine Bedenklichkeiten niederzuschlagen. Der Doctor nahm die goldene Kette, die er sich schon lange ge-

wünscht, eigentlich mit Vergnügen an — bedauerte dabei nur, daß nicht noch etwas Geld zur Wiedererlangung der, seit längerer Zeit anderweitig engagirten Uhr beiliege.

Auch mit den andern, einflußreicheren Wortführern stand Charlotte bereits auf so freundschaftlichem Fuße, daß sie, von dieser Seite her, keine Widerwärtigkeiten zu besorgen haben konnte. Um so entschiedener durfte sie ihr Augenmerk auf ihr Verhältniß zum Hoftheater selbst richten. Sie spielte auf diesem, sehr kurz nach einander, die, von einer innern Gefühlswelt erwärmte, blinde Gabriele, das verzogene Fränzchen in „Liebe kann Alles," die ausgelassene Isabelle in den „Quälgeistern," die engelreine „Frau" in Töpfers „Nehmt Euch ein Exempel dran!" die Dulderin Olga in Raupachs, von kritischen Knoten sogenanntem Knutenstück, die schwärmerische Bertha in der „Ahnfrau," die sich selbst überlebt, und zuletzt noch die Mirandolina.

Wer Charlotten vor einem Jahre gesehen, wo sie diese Mirandolina noch nicht einmal dem Namen nach gekannt, und wer sie heute wiedersah, wer auch selbst jetzt noch ihre andern Rollen mit dieser verglich, wer auch zugleich die haarscharfe Grenze zwischen Humor und Petulance und Frivolität nicht überschritten wünschte, wendete sich von dieser Mirandolina gewiß nicht eben erfreut ab. Man mußte schon damals gestehen, daß sie sich bereits stärker zu dem schlüpfrigen Terrain der Frivolität hinüberneige. Dieser Eindruck verstimmte den gebildeten Zuschauer um so mehr, als ihn gerade die Sittlichkeit und Decenz Charlottens in ihren andern Parthien am Meisten anzog. Für die große Masse aber, welche, auch selbst in den kunsterfahrensten und begeistertsten Städten, sich überall gleich bleibt, war diese Mirandolina ein wahrhaftes Gaudium. Es gab Beifallsstürme, die über Charlottens kühnste Erwartungen hinausgingen.

Es war ein trauriger Triumph für Charlotten. Sie besaß Verstand genug, um selbst

zu ermessen, wie weit sie bereits über die Wahrheit hinausgegangen, und welche Wirkung sie mit dieser künstlerischen Lüge erzielt. Charlotte begriff, was sich Alles auf diesem Wege erreichen lasse. Ihre Mirandolina kam ihr selber schon damals wie eine halbe Fratze vor — dennoch war die Zuschauermasse davon enthusiasmirt. Die öffentlichen Urtheile stimmten, aus andern, uns bekannten Gründen, in das Lob ein. Einzelne Stimmen, die etwas zu stark aufgetragen fanden, verhallten. Der Graf *** sagte Charlotten am nächsten Morgen viel Schönes über ihre Mirandolina. Der Intendant sprach ein wenig gegen seine Ueberzeugung — aber als Resonanz des Allerhöchsten Hofes, der ein paar winzige Wörtchen von charmant, allerliebst, von — pikant fallen ließ. Der Intendant eines großen Hoftheaters ist allemal der Commentator solcher Aeußerungen. So wie die des kleinsten Mißfallens die Schaale eines verdienstvollen Künstlers augenblicklich sinken machen, so werfen Worte, wie die eben bezeichneten, aus

eines Königs oder eines Prinzen Munde ein ungeheures Gewicht in dieselbe. Der Intendant wußte, woran er war — namentlich durch das Wörtchen pikant, das er, so in seiner Wtise, nach verschiedenen Richtungen hin zu deuten verstand. Graf *** forderte Charlotten auf, ihm ihre Engagementsbedingungen einzureichen.

Jetzt stand sie endlich an dem lang geträumten, goldenen Ziele. Charlotte konnte freilich nicht mehr von sich sagen

„Ich stand am Eingang einer neuen Welt,
„Die ich betrat mit klösterlichem Zagen!"

denn die Welt, in welche sie trat, kannte sie theilweise schon von ihren sonderbarsten Seiten, und an das klösterliche Zagen war schon nach der heutigen Mirandolina, schwer zu glauben. Charlotte sah

„den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden war ihr Hoffen!'

Und das sehr stark! Die Welt der Ideale, die Charlotte in glücklichern Tagen geträumt, entrückte sich immer mehr unter ihren Füßen. Es mußte dafür fester Boden gewonnen werden. Charlotte neigte sich mehr und mehr zu Aurorens System hin. Es war nicht mehr die Sache, die Gesinnung, welche sie an ihrem schwesterlichen Weltkinde verabscheute — es war nur noch die Form, der ihr aufgedrückte Stempel der Gemeinheit, den Aurora immer zur Schau trug, mit welcher sie jedoch darin schon so ziemlich übereinstimmte, daß am Ende doch Nehmen seeliger sei, denn Geben. Seit dem Tage jener Erkenntniß fing es auch an, wieder mehr Friede zu werden unter den beiden Schwestern. Charlotte war tolerant genug, einzusehen, daß jeder so auf seine Weise, wie ihn das Geschick dazu befähigt, zu seinem Ziele zu gelangen suche.

Daß jetzt sie die Gesuchte sein werde, durchschaute Charlotte sehr bald. Sie war aber klug genug, den Bogen nicht allzustraff zu span-

nen, d. h. keine gar zu übertriebenen Forderungen zu machen. Charlotte begehrte nur 2000 Rthlr. und einjährigen Contrakt — nicht einmal einen Urlaub. Graf ***, sonst ein kluger Feldherr auf seinem Posten, war diesmal doch blind und von einer schlauen Comödiantin überlistet. In 24 Stunden war der Contrakt unterzeichnet, am dritten Tage schon von Allerhöchster Hand genehmigt. Charlotte lachte sich ins Fäustchen. Sie gedachte, dieß eine Jahr mit solchen Wucherzinsen zu benutzen, daß ihr die spätern, was sie jetzt durch eigene Bescheidenheit eingebüßt, reichlich ersetzen sollten. Daß sie keine Sylbe von Urlaub verlauten ließ, strich dem Grafen Honig um den Mund — doch Charlotte handelte planmäßig so! Sie wollte in diesem ersten Eroberungs- und Befestigungsjahre auch nicht einen Augenblick vom Platze weichen, um keiner Nebenbuhlerschaft Raum zu geben. Erst, wenn sie ihrer Stellung so sicher war, daß sie sich unentbehrlich gemacht, erst, wenn die Intendanz trostlos umher blicken mußte, ohne einen Ersatz fin-

den zu können, was Charlotte, zu erreichen, in sich Kraft genug fühlte, gedachte sie den Sitz ihrer Triumphe in Zwischenräumen zu verlassen und auch darin dem Künstlerstaat, dem sie angehörte, ihren Willen als Gesetz aufzudringen.

4.

Charlotte hatte unterzeichnet. Sie war nunmehr Mitglied des Hoftheaters zu ***. Die Welt, in dem Sinne, wie sie sichs gedacht, lag offen vor ihr! Jetzt galt es, die kostbar edle Zeit zu nützen, auf der einen Seite sich als Künstlerin bis zur determinirtesten Unentbehrlichkeit geltend zu machen, auf der andern, sich durch die weltbedeutenden Bretter einen anderweitigen Einfluß zu gewinnen, und durch diesen wiederum die Bretterwelt sammt deren Monarchen indirekt zu beherrschen.

Unsere jetzigen Theater, nicht blos die deutschen, haben zwar Intendanten, Regisseure, nebenbei auch Privat-Directorlein. Keiner von ihnen regiert jedoch die Bühne so recht im eigentlichen Sinn. Sie steht unter der Autokratie der ersten Sängerin, der ersten Liebhaberin, der ersten Tänzerin u. s. w. und hängt zunächst von den Launen und dem Geschmack derjenigen alten oder jungen Roués ab, welche jene wiederum nach ihrem gout zu finden, die Laune haben. Diese Herrschaften verhalten sich zu der Direction, wie der liebe Gott zum Kalender, den die Menschen fabriciren, während er selbst das Wetter macht. Die Directoren sind die Theater-Kalendermacher — sie bestimmen das Repertoir. Die Anbeter aber machen das Wetter — sie werfen das ganze Repertoir über den Haufen.

Wenn der Graf so und so Lust hat, eine Soirée zu geben und selbige durch die Primadonna verherrlichen zu lassen, wenn er mit ihr auszufahren wünscht, wenn ihn nach einer süßen Schäferstunde mit ihr gelüstet — so ist das

Repertoir rettungslos verloren. Eine Oper, eine Parthie, die er nicht leiden kann, ein Costüm, das ihm nicht gefällt, findet auch bei seiner Göttin kein Erbarmen mehr. Freilich muß ein solcher Geschmacks-Autokrat zugleich ein Mann sein, der seinem Urtheil auch anderweitig Gewicht geben kann. Nur selten folgt dagegen eine Primadonna auch den Kunst-Launen eines wahren Liebhabers, den sie auf andere Weise mehr, als durch Aeußerlichkeiten schadlos halten kann.

Die rechte und ächte Sorte der eben beschriebenen Geschmacks-Herrscher, d. h. die, welche ihre Gesetze auch mit goldenen Lettern drucken lassen können, ist freilich auch unbezahlbar für die Künstler. Was sind einem reichen Kunst- oder Künstlerinfreunde hundert Freibillets! Was sind damit nicht für herrliche, knochenreiche Fäuste zu erwerben. Die Gefeierte wird soviel applaudirt und so oft herausgerufen, als sie nur irgend wünscht — bis sie selbst genug hat, was aber in der Regel nie der Fall ist. Der erkaufte, öffentliche Beifall purifizirt die, oft sehr verkehrte

Ansicht des Kunst-Liebhabers soweit, daß sogar die Direktion selbst oft darin irre wird. Wer vermag zu untersuchen, was an diesem Beifall ächt, was falsch?

Auf solche Weise wird zum Theil auch der gesunde Sinn des übrigen Publikums verrückt. Der Enthusiasten-Schwindel ist ansteckend, wie die Pest. Hundert klatschen und brüllen mit, ohne auch nur im mindesten zu wissen, warum? Sie würden auch eben so leicht mit zischen und pfeifen. Befinden sich nun aber zufällig keine bezahlte Claqeurs im Hause, oder keine Renommisten, die, ohne lauten Lärm, pro oder contra, kein Theater-Vergnügen kennen, so geht gar oft auch das herrlichste Kunstgebilde, wenn nicht spurdoch klanglos vorüber, denn die geringe Anzahl wahrhaft poetischer, empfänglicher Zuschauer verhält sich meist ruhig.

Herr de Pradt sagte: „die politische Parole von Europa sei von Paris nach St. Petersburg gewandert und dort würde sie auch bleiben.“ Auch die künstlerische hat ihren Sitz, wenigstens

im Theater selbst, verändert. Zu Ifflands, Devrients Zeiten kam der Beifall noch aus dem ersten Rang — jetzt kommt er aus dem Parterre und von dem Paradiese; da residiren die Tonangeber. Daraus läßt sich leicht abnehmen, was sie für einen Takt anschlagen. Wenn man auch jetzt noch aus dem ersten Rang applaudiren hört und sieht, so gilt dieser Beifall nicht der Kunst — sondern den Künstlern, nämlich ihrer Persönlichkeit. Man krönt in der Künstlerin die Liebhaberin, man streut in dem Künstler der Trinkbrüderschaft Weyhrauch. Nur in dieser Hinsicht spricht die haute-volée ihr Urtheil öffentlich aus — das Kunst-Interesse selbst hat sie der Gallerie überlassen, welche auch die alten Meister noch in Ehren hält. Schiller und Goethe finden ihr Publikum nur noch auf dieser. Man besuche nur Vorstellungen klassischer Sachen — ein Publikum im ersten Rang existirt kaum mehr.

Charlotte kannte den Zustand des deutschen Theaterwesens schon mehr, als genug. Sie

wußte, daß alle ächte Künstlerschaft, ohne vielverzweigten Parthei-Anhang, immer auf schwankendem Grunde ruhe, insofern es ein Ziel, wie das ihrige galt. Charlotte war entschlossen, sich eine solche Sauvegarde ihrer Künstlerschaft möglichst zahlreich zu bilden.

Einer Dame von ihrer Schönheit, ihrem Talent, ihrem savoir vivre, wird dies beim Theater ungemein leicht. Eine Schauspielerin macht eher hundert Connaissancen, als die geistreichste, liebenswürdigste Dame im gewöhnlichen Leben — eine. Alle Welt aus der vornehmen Gesellschaft, so weit sie aus den Beschützern des schönen Geschlechts besteht, drängte sich um und an Charlotten. Erschien sie an einem öffentlichen Orte, so war die Gegend, in welcher sich die Himmlische, Göttliche, Aetherische, und Gott weiß wie sonst noch Genannte, placirte, das beständige Ziel der Blicke aller Stutzer mit und ohne Brillen. Manche unter ihnen wurzelten förmlich mit dem Auge fest auf Charlottens reizendem Gesicht. Erhaschten die Ueberglücklichen einen Blick aus

diesem, brasilischen Diamanten gleichen Augenpaar, der aber nur eben so ganz zufällig sie traf, so träumten sie sich gleich selig, in das Herz der Vergötterten geschlossen, die ihnen aber in der That auch nicht die kleinste chambre garnie darin gestattete. Jedenfalls gedachte indeß Charlotte, den, alle Tage sichtlich fortschreitenden Enthusiasten-Schwindel in seinem gedeihlichen Wachsthum ganz und gar nicht zu hemmen. Im Herzen war ihr das läppische Gebähren freilich gar sehr zuwider. Es blieb nicht bei den Blikken. Es fanden nach und nach immer mehr Vorstellungen schmachtlappiger Anbeter statt. Sie baten um Erlaubniß zum Besuch. Charlotte konnte — wollte diese Niemandem verweigern, den sie nur irgend ebenbürtig fand. Ihr Haus wurde bald der Sammelplatz einer sehr divergirenden Masse. Charlotte zählte die Häupter ihrer Lieben. Es fehlte kein theures Haupt — obwohl manch unpreiswürdiges mitunterlief. Es mangelte nicht an Collisionen unter der buntfarbigten Anbeterschaft, die aber meist außer dem

Hause vorfielen. In ihren vier Pfählen ließ Charlotte Keinen dem Andern zu nahe kommen.

„Liebt und haßt einander, wie Ihr wollt,
„Weiß doch, was mir ein Jeder von Euch gilt“ dachte Charlotte, wie ein zweiter Wallenstein, äußerlich Keinem zu Lieb und Keinem zu Leid. In unbewachten Augenblicken belächelte sie jedoch die Ueberspanntheit manches liebegirrenden Ritters, ließ ihn aber in seinem Paroxismus und sprach mit einem Blick, zum Himmel gerichtet: „Ich danke dir, Herr, daß die Narren so wohl gerathen sind.“

5.

Mit Charlottens Eintritt bei der Hofbühne zu *** schienen neue, goldne Tage über dieselbe hereinbrechen zu wollen. Ihr Engagement schien das Loosungswort für das Publikum, dem, durch die Oper fast ganz verdrängten Schauspiel auch wieder seine Ehre zu gönnen. — Charlottens Name auf dem Zettel war die Parole zu dem allgemeinsten Theaterbesuch. Viel und Mancherlei, nicht das Unbedeutendste, vor und neben ihr da, wurde kaum mehr beachtet. Keine neue Piece, in der sie nicht beschäftigt war, konnte

Faveur gewinnen — denn man gab sich nicht die Mühe, sie anzusehen. Das ganze Repertoir drehte sich sehr bald nur um sie. Je mehr die Intendanz die Ueberzeugung gewann, daß Charlotte der Hebel zum Theaterbesuch sei, je mehr von oben herab, wohin die Intendanten immer noch ängstlicher blicken, als nach unten, Charlottens öfteres Erscheinen auf der Bühne gern gesehen wurde, desto sorgfältiger war Graf *** bedacht, sein Repertoir so zu stellen, daß Charlotte möglichst selten darauf fehlte. Wenn diese freilich damals noch nicht im Traume daran dachte, nicht spielen zu wollen, vielmehr alle Rollen heißhungrig verschlang, so konnte sie doch nicht, nach dem, etwas starken terminus technicus, alle Tage auf den Brettern liegen. Es mußten Lückenbüßer eintreten, an denen es auch wirklich nicht mangelte. Charlotte sah das selber ein — sie fing an, ein Ueberladen mit Beschäftigung vorauszusehen, that jedoch, was irgend in ihren Kräften stand, um die erhaltenen Aufgaben möglichst schnell und glücklich zu lösen.

Ihre Zeit, zu wählen, war noch nicht gekommen. Charlotte bereitete sie jedoch schon damals, gerade durch ihr Streben nach Unentbehrlichkeit, vielfach vor.

Obwohl die Collegen und Colleginnen Charlottens dem neuen Zuwachs der Kunstanstalt im Herzen abhold waren, so schien man doch dort überall gegen sie die Freundlichkeit selbst. Charlotte hatte indeß in der Theaterwelt schon manch Privatissimum gehört, um zu wissen, was die Elle von dem Zeuge koste. Es stand nur allzuklar vor ihrer Seele, wie sie, gelinge es ihr anders, im Adlerfluge zu der Sonnenhöhe zu steigen, wohin sie, ohne geblendet zu werden, ihr Auge richtete, die geborne Widersacherin des ganzen, sie umgebenden Künstlervölkchens, die allgemein Gehaßte, Beneidete, hinter ihrem Rücken Verleumdete, bei jeder Gelegenheit Angeschwärzte sein müsse. Diese schöne Aussicht gehört nun einmal zu den Prärogativen der Künstlerinnen ersten Ranges!

In dem, nimmer ruhenden Strudel des Ringens nach Gold und Ehren bei der Bühne, ist Alles, was sich über das Gewöhnliche erhebt, was sich in Besitz einer Erbpacht des öffentlichen Beifalls zu setzen weiß, das, von tausend und abermals tausend Spitzen durchbohrte Stichblatt der Bosheit, bis die ewige Mahnerin, die Zeit, die Kränze abfordert, um sie auf einem andern Haupte zu befestigen, oder bis irgend ein Glücks- oder Unglücksfall des Ruhmes Bahn hemmt. Man meint, daß Neid obenan stehe unter den Cardinal-Tugenden der Schauspieler. Wie Unrecht geschieht den Aermsten mit diesem Verdacht! Sie gönnen einer Primissima, die einen reichen Grafen oder sonst einen verliebten Crösus heirathet, ihr Glück von ganzem Herzen, damit sie nur von den Brettern verschwinde und ihnen die Standarten des Ruhmes, die Feldschlangen des Applauses zurücklasse, zu Salven für andere, bedürftigere Leute. Freilich knirschen sie in ihrem Innern so ein klein wenig vor Wuth über das blinde Glück der reichen Dame in spe, die

dann auch nicht ermangelt, sobald sie mit ihrem Goldmann ausfährt oder geht, ihre frühern Collegen kaum nachläßig grüßend, aufgeblasen, sich pfauenähnlich spreizend, durch die Straßen zu stolziren. Am Meisten und Liebsten blähen sich solche Favoritinnen der Glücksgöttin aus der Künstlerwelt im Theater selbst. Mit welcher Verächtlichkeit lorgnettiren sie nicht aus der Loge, an der Seite ihres anbetenden, goldenen Kalbes, ihre früheren Kunstgenossen! Sie gerade sind ihre allerstrengsten Richter, vor denen kein kleines Fehlerchen Gnade findet, auf einem Platze, wo sie selber noch kurz vorher ihre eigenen Blößen zur Schau gestellt. Es ist ein schreckliches Gefühl für den Künstler, sich einer solchen, glücklicheren Ex-Collegin stechenden, höhnischen Blicken Preis gegeben zu sehen, deren stolze Miene zehnmal sagen zu wollen scheint: „Seht, Ihr seid doch Lumpen geblieben! Ihr müßt froh sein, wenn ich Euch jetzt eines freundlichen Blickes, eines Almosens würdige.“ Nur selten erscheint eine Ausnahme von dieser Regel — die meisten, zu

Rang und Reichthum gelangten Künstlerinnen denken nicht um ein Haar anders. Nur hin und wieder kann man einmal einen Phönix bewundern, eine Künstlerin, die sogar mit neidischem Blicke, mit tiefer Wehmuth im Herzen, auf die verwaiste Stelle schaut, wo sie selber früher stand, ruhm- und lorbeerbekränzt, ärmer als jetzt an Gold, reicher an erhebendem Gefühl, das die wahre, gottgeborne Kunst verleiht.

Charlottens steigender Credit schuf ihr bei der Bühne täglich mehr Feinde. Man sollte meinen, die erste Sängerin hätte der ersten Liebhaberin, der erste Liebhaber dem Tenoristen seinen Beifall nicht zu beneiden. Weit gefehlt. „Es soll nun einmal Niemand gefallen, als ich" heißt die Loosung eines Schauspielers von Distinction. Wie an Roms Infallibilität, soll das Publikum auch ganz allein an seinen ausschließlichen Werth glauben, soll zeigen, daß ihm alles Andere Null sei. Weil es nun aber dahin nie kommen wird und kann, weil gar viel Schönes und Großes aus den mannigfaltigsten Branchen

der Kunst mit und nebeneinander bestehen kann, weil das Publikum sich daran erfreut und seinen Beifall überall hin spendet, sind auch die, damit Beglückten einander Feind, wie Scylla und Charybdis. Es ist ein Unterschied im Haß wider die, welche in gleichen Fächern figuriren, zwischen denen ein moralischer Kampf auf Tod und Leben oft sehr unmoralisch geführt wird — aber es ist doch auch ein Haß, der, im Innersten wurzelnd, nur dem schärfsten Beobachter auch äußerlich bemerkbar wird.

6.

Der Monarch, ein besonderer Freund und Beschützer der Bühne, hatte in seinem Palais selbst ein kleines Familientheater, auf welchem die Hofschauspieler häufig Vorstellungen gaben. In der Regel führte man kleine, neue Stücke dort zuerst auf und erst etwas später erschienen diese vor dem Residenz-Publikum. Die Theater-Abende im Schloß bildeten einen Theil des angenehmen Lebens der Hoftheater-Mitglieder. Sie blieben meist zu Tische. Die hohen und höchsten Personen richteten oft freundliche Worte über ihre

Kunst an sie. Mit Bescheidenheit in der Brust, konnte eine solche, wenn auch nur momentane Anreihung an die Großen der Erde nur eben so angenehm, als ehrenvoll sein. Wer aber in seinem künstlerischen Dünkel hoch über Allen zu stehen wähnt, wer selbst die Huldigungen des Fürsten nur als gebührenden Tribut hinnimmt, wer lächerlich genug ist, zu glauben, daß ein Theaterheld, eine Theaterprinzessin selbst den diademumstrahlten, Mächtigen der Erde wirklich keinen Vorrang zu gestatten habe, wer also vergißt, daß eben das allergrößte Verdienst auch nur durch die allergrößte Resignation geziert wird, — ein solches Individuum wird sich freilich in diesem Kreise des Kronenglanzes unbehaglich fühlen, was denn auch sehr häufig geschieht. Nur selten sehen die Hofschauspieler, was ihnen widerfährt, als eine Ehre an — weit mehr ist ihnen die Einladung eine Last. Sie vergessen, wieviel großen, höchst verdienstvollen Männern im Leben nie erwiesen wird, was ihnen; sie blicken niemals unter, sondern immer über sich — dieser Blick

in die blendende Sonnenhöhe weist sie freilich nur zu oft auf ihre eigene Nichtigkeit zurück.

Charlotte war bereits längere Zeit Mitglied des Hoftheaters und es hatte sich, durch Zufall, noch nicht ereignet, daß sie zum Palais-Spiel gekommen wäre. Theils wurden die Stücke ohne sie besetzt, theils fanden auch, der, noch sehr freundlichen Jahreszeit wegen, nur äußerst selten Palais-Vorstellungen statt. Für Charlotten war eine solche Palais-Comödie in hundertfacher Hinsicht neu. Sie hatte den Glanz des Hofes, in seiner blendenden Pracht, schon oft bewundert; dessen gesellschaftlicher Kreis war ihr jedoch noch ganz fremd und es galt als ein Vorzug dieser kleinen, durch theatralische Vorstellungen reizender gemachten Soirées bei dem Monarchen selbst, daß hier eben so viel feinster, als ungezwungener Ton herrsche. Für eine Dame von Charlottens Geist, von ihrem Talent, mußte eine solche Gesellschaft unendlichen Reiz haben, namentlich in den vielfachen Bemerkungen, die sich ihr hier darbieten würden; dann

aber vorzugsweise darin, das eigentliche, höhere Salonleben, den allerfeinsten Conversationston kennen zu lernen, wie ihn die Meisterinnen ersten Ranges im Lustspiel, so bewundernswerth ausgebildet, zu treffen und zu verwenden wissen.

Charlottens Wunsch, im Palais zu spielen, blieb sehr lange ein frommer und stiller. Sie hielt sich noch nicht sicher genug, um speziell darum zu bitten. Desto überraschender mußte ihr ein Schreiben des Grafen *** kommen, welches einer, an sich weniger bedeutenden Rolle beilag und worin der Intendant einigermaaßen zu beschönigen suchte, daß man dieselbe ihr zugetheilt, indem, wie es in dem Schreiben hieß: „Allerhöchsten und Höchsten Ortes Andeutungen ausgesprochen seien, Charlotten im Palais spielen zu sehen.“

Kein dickes Gesetz-Volumen hat eine Schnellkraft, wie solch ein Allerhöchster Wunsch. Das ist ein Befehl, auf welchen die Diener der Fürsten die Erde erzittern machten, um ihren Wunsch zu erfüllen. Für den vorliegenden Fall

brauchten freilich eben keine besondern Hebel in Bewegung gesetzt zu werden. Indessen wollte der Intendant Charlotten recht wohl und es wäre ihm unlieb gewesen, sich, durch Zutheilung einer, ihr unangemessenen Parthie, von ihr verkannt zu sehen. Der Graf erreichte also durch sein Billet eine doppelte Wirkung — er konnte sich von jedem Verdacht einer Zurücksetzung purifiziren, und ihr selbst die, allerdings sehr große Freude gönnen, welche ihr eine solche Aufmerksamkeit des Hofes unbedingt bereiten mußte. Hätte jedoch Graf *** damals nur im Entferntesten geahnt, welche Hölle für seine ganze Intendantur er sich mit diesem Schritt zu bereiten begann, es würde ihm nicht im Traume eingefallen sein, Charlotten noch selbst mit diesem persönlichen Interesse seines Hofes an ihr bekannt zu machen.

Wie das Hofbühnen-Repertoir, wird auch die Wahl der Palaisstücke der Allerhöchsten Genehmigung vorgelegt. Graf *** hatte es so einzurichten gewußt, daß dießmal, ausnahmsweise,

die Besetzung der neuen Piece, in welcher Charlotte mit auftreten sollte, in dem Repertoir verzeichnet war. Die Anordnung des Intendanten erhielt überall die Genehmigung. An demselben Nachmittag empfing er jedoch noch ein Mandat des Hofmarschalls, des Inhalts: „Auf Allerhöchsten Befehl, Zusatz zur nächsten Palais-Vorstellung: Mirandolina." Der Graf zuckte die Achseln, machte allerlei sonderbare Bemerkungen bei sich selbst, ordnete aber sofort die Palais-Mirandolina an. Seinem eigenen, kunstgebildeten Geschmack nach, hätte er wohl anders gewählt, doch befolgt, mehr, als irgend ein Fürstendiener der Theater-Intendant den Spruch: „Herr, dein Wille geschehe!"

An vielen Höfen herrscht in Absicht auf die dramatische Kunst ein arger Ungeschmack. Wir wollen den, in dessen Diensten Charlotte stand, eines solchen durch die getroffene Wahl nicht verdächtigen lassen. Die Sache ging ganz natürlich zu. Die meisten Mitglieder des Hofes hatten Charlotten als Mirandolina, die

sie überhaupt nur zweimal gegeben, noch nicht gesehen. Wie in jedem andern, gesellschaftlichen Zirkel, dreht sich auch bei Hofe die Unterhaltung oft um das Theater. Die Mirandolina wurde dort vielfach, nicht ausschließlich zum Vortheil der letzten Repräsentantin, besprochen. Es erhoben sich wenige, aber sehr gewichtige Stimmen dagegen. Der Hof zählte deren ein paar, welche allenfalls, wenn sie anders dazu Lust verspürten, hundert kritische Freibeuter, mit denen das wankende Schiff der Journalistik besetzt, an Scharfsinn und Gediegenheit des Urtheils, allenfalls auch an gesundem Witz zu überbieten, im Stande waren. Diese erklärten sich ganz entschieden, nicht gegen Charlotten, sondern nur speciell gegen ihre Mirandolina. Darüber gab es bei Hofe lebhafte Debatten, in denen der Sieg insofern unentschieden blieb, als die Majorität der Stimmenzahl allerdings pro, die jedoch bei Weitem präponderirende Stimmen-Qualität contra sich aussprach. Ein großer Theil der zahlreichen Familie des regierenden Hauses hatte

jedoch, wie schon gesagt, die Mirandolina questionis noch gar nicht gesehen, mithin also keine Stimme. Dem kunstverständigen Monarchen, der jedoch, mit Regierungssachen aller Art überhäuft, den Details der Kunst weniger Zeit zum Nachdenken widmen konnte, machten diese Meinungs-Controverse, welche man bei Tische sehr lebhaft durchfocht, Vergnügen, und er glaubte eben darum seine Gäste durch die Vorstellung der Mirandolina im Palais, angenehm zu überraschen. Bis dahin blieb die Tafel des Monarchen immer noch das Schlachtfeld

„wo das Geschick
„Noch richtend sitzt und seine Loose schüttelt!"

War Charlotte schon durch die erste Mittheilung des Grafen freudig überrascht, so mußte sie die, bald darauf folgende, in Sachen Mirandolina, frappiren. Charlotte wußte nur zu genau, welche charakteristische Seite ihres Spiels auch selbst die hohe Aufmerksamkeit auf diese Mirandolina gelenkt. Ihr klarer Verstand, der in der Regel augenblicklich ins Schwarze

traf, belehrte sie, daß diese neue Ehre ihr nicht gar zu angenehm sein dürfe, daß es vielmehr gerade eine Klippe sei, die man nur mit der reiflichsten Ueberlegung und mit der entschiedensten Selbstbeherrschung gefahrlos umschiffen könne. Nicht beim Publikum, aber doch beim Hofe, der eigentlich ihr Schicksal in Händen hielt, war hier Alles zu gewinnen und — zu verlieren.

Sollte Charlotte die Mirandolina spielen, wie alles Uebrige, so ging die, unleugbar große Parthei, welche sie auf ganz anderem Wege damit gewonnen — verloren. Man ist bei Hofe überall auch von Fleisch und Bein, und das mitunter noch vielmehr, als anderswo. Man wollte das Pikante. War es nun rathsam, daß Charlotte, die bei sich selbst schon fühlte, wo und wie sie zuviel gethan, dabei blieb oder — noch mehr that? Mußten die Repräsentanten des allerfeinsten Geschmacks — und deren gab es am Hofe, das wußte Charlotte nur zu gut — nicht ganz entschieden ihre Gegner werden? Noch stand sie nicht gar so fest auf ihrem

Platze, um durchaus keine Gegnerschaft zu fürchten, ja, sie sogar herausfordern zu können. Charlotte hätte gewünscht — nicht zur Palais-Vorstellung gezogen worden zu sein.

Während Charlotte sonst die Stunde des Beginnens nicht erwarten konnte, lastete ihr heut jede, verfließende Minute schwer auf dem Herzen. Sie blieb unentschlossen bis zum letzten Augenblick, und betrat noch in diesem Zustande das Palaistheater selbst. Ihre Sinne verwirrten sich immer mehr. Kein Licht wollte die Zweifel erhellen.

„Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen!" Wie ein heller Stern fielen diese Worte in Charlottens Seele. Plötzlich war ihr Entschluß so felsenfest gefaßt, als ob sie längst mit ihm vertraut gewesen wäre. Sie konnte kaum das Ende des vorangehenden, kleinen Stückchens erwarten, in dem sie, das war vorauszusehen, künstlerisch wenig, desto mehr aber persönliche Theilnahme der hohen und allerhöchsten Zuschauer gewann.

Das ganze, hohe Palais-Publikum wurde schon von dem ersten Erscheinen der Mirandolina angenehm überrascht. Charlotte hatte für heute einen großen Sieg über sich selbst davon getragen, ihre natürliche, feinere, edlere Kunst-Individualität unverfälscht gegeben und die scharfe Dosis angelernter Frivolität, so weit es die Rolle selbst nur irgend gestattete, in den Hintergrund gestellt. Wo aber ein schärferes Colorit erlaubt und nöthig war, trug es Charlotte so liebenswürdig keck und doch mit soviel Anstand auf, daß sie beide Partheien für sich gewann. Nach Verhältniß des kleineren Auditoriums, war der Beifall sehr groß. Man war mit ihrem Spiel heut durchgängig mehr, als zufrieden. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, daß die hohen und höchsten Personen in den Zwischenakten selbst auf die Bühne kamen und den Künstlerinnen ein paar freundliche Worte über ihr Spiel sagten. Auch Charlotten widerfuhr diese Auszeichnung heut wiederholt. Sogar der Thronerbe beehrte sie mit flüchtiger Aeußerung seiner Zufriedenheit.

Charlotte sah ein, daß sie hier das beste Theil erwählt, ihre neuste Spielweise ganz und gar zu ignoriren. Weder früher, noch viel weniger später, hat Charlotte die Mirandolina wieder mit so pikanten und doch so noblen Zügen gezeichnet. Der ganze, erlauchte Hof erinnirte sich mit Freuden an diese Darstellung und zeichnete sie, als nach Verlauf von Jahren Charlotte beim Publikum immer immenseres Glück machte, und namentlich mit der ganz entgegengesetzten Mirandolina triumphirte, in der Conversation durch den Beisatz „die Hof-Mirandolina" ehrenvoll aus.

Die Vorstellung war zu Ende. Der Hofmarschall lud die Künstler, welche überhaupt heute mitgewirkt, zur Tafel ein. Es ist dieselbe jedoch niemals mit der des Monarchen verbunden, vielmehr für sich selbst eingerichtet. Nur der gräfliche Intendant gab den Mitgliedern die Ehre der Theilnahme an ihrem Souper. So schrieb es die Etikette jenes Hofes vor.

Einer überspannten Theaterprinzessin ist es jedoch nicht genug, so in der Nähe des Größten und der Großen des Reichs speisen zu können. Ihr Dünkel versteigt sich noch weit höher hinaus, sie will mit Gewalt an die fürstliche Tafel selbst, und ist sogar frech genug, diese Anmaaßung nicht zu verhehlen. Ein ähnlicher Fall hatte sich erst vor Kurzem ereignet. Der Thronfolger gab eine glänzende Soirée. Außer andern Mitgliedern der Oper war auch die erste Sängerin zugegen, um — zu singen. Man hatte ihr den Titel „Kammersängerin" ertheilt und sie dafür mit 2000 Rthlr. jährlich besonders honorirt. Mithin war das Singen bei Hofe ihre Schuldigkeit. Nach beendetem Concert wurde auch sie, Namens des hohen Wirths, zu Tische geladen. Die personifizirte Eitelkeit nahm diese ehrenvolle Invite nicht an und fuhr in der That sehr bald nach Hause. Sie war anmaaßend und albern genug, sogar den Grund ihres Refus nicht zu verschweigen. Der ganze Hof erfuhr ihn sehr bald und belächelte gar mitleidig die aufgeblasene

Fürstin im Reiche der Kunst, die von nun ab, obwohl sie noch sehr oft ihres Amtes warten, das heißt, bei Hofe singen mußte, nie mehr zu den Soupers geladen wurde.

Charlotte hatte von der Brutalität der Sängerin gehört und dabei am Meisten deren, fast unglaubliche Unklugheit bewundert. Sie gedachte zwar, in ihren Träumen goldener Zukunft, sich selber ein recht artiges Köpfchen aufzusetzen, dabei jedoch andere Köpfe zu verdrehen und zurecht zu setzen, nach Herzenslust — aber Alles in lauter Liebe und Güte, ohne Eclat. Die Welt zu ihren Füßen mußte die Fesseln, welche sie ihr anzulegen, für gut halten würde, leicht und sanft finden. Es durften dieselben niemals klirren, vielmehr sich schmiegsam um Hand und Herz winden. Der drückenden Kette entledigt sich der Sklave gern — die leichte trägt er — zuletzt aus Gewohnheit. Charlotte besaß Lebensart und Lebensklugheit genug, um niemals in den Fehler der übel berathenen Sängerin zu verfallen.

Es war schon ein paarmal vorgekommen, zumal vor mehreren Jahren bei einer Sängerin, deren Schönheit und persönliche Liebenswürdigkeit, mit einem überschwenglichen Reichthum an Talent vereinigt, durch Bescheidenheit geziert mehr als halb Europa entzückte, daß man sie, beim Souper nach den Palais-Vorstellungen oder Concerten, sogar an die Marschallstafel zog. Es geschah um so seltener, je mehr es Neid und Mißgunst der Uebrigen im höchsten Grade erwecken mußte, was namentlich der Intendant gern vermied, wegen der üblen Folgen auf das Zusammenwirken der ganzen Kunstmaschiene.

„Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
„Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben!"

Doch traten Fälle ein, wo der Graf, was er nicht gern sah, sehr ruhig geschehen lassen mußte. Die Marschallstafel war so eine Art von Verbindungspunkt für die Berührung der Höchsten und Niedrigeren beim Souper. Man wollte, von oben herab, nicht aus Liebe zur Eti-

kette, sondern nur des Herkommens wegen, dieser nicht zu nahe treten, dennoch aber ein angenehmes Stündchen mit einem Phänomen der Schönheit und Kunst, wenn eines erschien, nicht einbüßen. Daher kam da und dort, wiewohl nur äußerst selten, ein Wink zu der, oben erwähnten Auszeichnung, ohne welchen sie wohl Niemandem zu Theil wurde.

Dasselbe mußte heut der Fall gewesen sein. Als Charlotte in dem Speisesaal erschien, kam der Hofmarschall selbst und lud sie in den freundlichsten Ausdrücken ein, ihr bei Tisch die Ehre ihrer Gesellschaft zu gönnen.

Soviel auf einmal! Es war ein starker Stoß und es gehörte eben Charlottens Takt und Lebensklugheit dazu, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Hundert Andere an ihrer Stelle hätten durch anmaaßendes Wesen, durch affektirten Stolz wieder verloren, was sie gewonnen zu haben schien — Charlotte blieb sich ganz gleich. Sie nahm die Einladung dankbar an, sprach aber vorher ihr Bedauern gegen

die Collegen und Colleginnen aus, das Vergnügen ihres Zusammenseins für heute entbehren zu müssen. Damit nahm sie den Schlangen des Neides, die sich hier schon fürchterlich regten, mindestens für den Augenblick, den giftigen Stachel. Es war aber auch nur eine momentane Beschwichtigung, so etwa bis zum andern Morgen, bis zu den Probestunden, wo prompt nachgeholt wurde, was man am Abend versäumt. Charlotte wußte auch nur zu wohl, wie wenig ihre Freundlichkeit frommen würde. Man nahm sie dort für das, was sie war — für erheuchelte Bescheidenheit. Jedermann war überzeugt, daß Charlotte sich dort, wo sie sich nunmehr befand, ganz am rechten Platze, sich der hohen Ehre in jeder Hinsicht würdig hielte, sich im Herzen dieses Triumphes über ihre Kunstgenossen innig freue. Und so war es auch in der That. Charlottens Eitelkeit wurde durch diese unerwartete Auszeichnung ungemein angeregt. Nur mit vieler Mühe gewann sie es über sich, von dem überwältigenden Gefühl nichts zu verrathen.

Es herrscht bei solchen Soupers weit weniger Steifheit und Formalität, als etwa geglaubt werden mag, zumal an dem Hofe, in dessen Diensten Charlotte stand. Die erlauchten Sprößlinge des Regenten gefielen sich nicht besonders in den engen Fesseln der Etikette und Convenienz, denen sie dagegen bei eigentlichen Hoffesten weit strenger gehorchten. Bei gewöhnlichen Zusammenkünften liebten sie die anstandsvolle Ungezwungenheit des freiern, gesellschaftlichen Lebens, gaben sich dieser gern hin und haschten die flüchtigen Freuden des Frohsinns, wie und wo sie konnten. Schillers „Ehret die Frauen" hing zwar, in den kostbarsten Rahmen, in ihren fürstlichen Schlössern, war jedoch noch unauslöschlicher in ihre Herzen geschrieben. Man ehrte die Frauen bei Hofe überall nach Verdienst — die schönen freilich am Allermeisten. Von dieser Ungerechtigkeit wird sich die Welt nie losringen können.

Stünde der Mann im Leben noch so hoch, ja, am Allerhöchsten, dagegen ein Weib, das ihm

gefällt, noch so niedrig, nur, wie sich von selbst versteht, nicht moralisch — er weiß oft nicht an sie zu kommen. Nichts leichter, als das — bei einer Schauspielerin. Sie muß sich, will sie anders zu jener Höhe gelangen, welche die gebildete Welt jetzt dem Künstlerstande angewiesen, als das Gemeingut derselben ansehen — nur freilich es nicht bis zum gemeinen Gut kommen lassen. Charlotte war schon lange Gegenstand der besondern Inclination der Prinzen vom Geblüt mit Geblüt. Gleiche Inclinationen sind zwar eben nichts Neues — sie ereignen sich alle Jahrhunderte einmal. In solchen Fällen machen die Herrschaften meist um so weniger Façons als in der Regel gerade sie die willkommensten Gäste sein müssen. Indessen sind die Damen beim Theater nicht gar zu penibel.

„Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
„Für alle Gäste, die da kommen!"

Bei den Schauspielerinnen wird sehr oft aufgethan. Wer einen goldenen Schlüssel trägt, öffnet sich selbst. Das ist so in der Regel, und

die beau monde ist förmlich daran gewöhnt. Deßhalb kommt auch den hohen und höchsten Herren im Leben eine Ausnahme von dieser Regel, die sich nur alle zwei Jahrhunderte einmal begiebt, sonderbar vor. Das Doppel-Säculum mußte gerade um sein, als Charlotte erschien, deren Takt und Anstand, deren feines, bescheidenes Wesen, deren geringe, aber dann in wenig Worten vielsagende Theilnahme an der Unterhaltung, deren hoheitsvolle Blicke sehr bald verriethen, daß auf gewöhnlichem Wege hier, selbst nach hundertmaligem Anklopfen, kein „Herein" ertönen dürfte.

Das hatten die fürstlichen Abkömmlinge, eben keine Schüler im Liebesleben, bereits erwogen. Charlotte, bei ihnen fortwährend Gegenstand der Aufmerksamkeit, hatte diesen Eindruck, mit der merkwürdigen Kunst geistreicher, gewandter Weiber, mit hundert Augen zu sehen und mit hundert Ohren zu hören, leicht weg. Je mehr sie anzog, desto abstoßender erschien sie. Noch nie war von ihr ein Blick, der aus den allerhöchsten Regionen kam, erwiedert worden.

Wer leidenschaftlich blind lieben soll, muß vorerst ein klein wenig hoffnungslos lieben — das war das große Staatsgeheimniß der Koketterie, welches Charlotte glücklich ergründet und, einer liebenden, halb närrischen Welt gegenüber, als Haupt-Axioma aufstellte und immer im Auge behielt.

Andere, glücklichere Menschenkinder konnten sich Charlotten vorstellen lassen und dann bei ihr erscheinen. Prinzen vom Hause, die es in mancher andern Art wieder besser haben, dürfen das füglich nicht, also mußten die unsern auf ein anderes Mittel bedacht sein, den Gegenstand ihres tendre etwas näher ins Auge fassen zu können. Dieses Mittel war die Einladung an den Marschallstisch. Der Hofmarschall, ein Mann, der sich aus einem A aus seiner fürstlichen Gebieter Munde, ein ganzes ABC komponirte, der sich allemal glücklich fand, wieder einen neuen, wichtigen Dienst geleistet zu haben, welcher ihm nicht geradezu anbefohlen werden konnte, hatte die Prinzen schon mehrmals von den frohen Er-

innerungen reden hören an die schönen Stunden, welche ihnen die Liebenswürdigkeit der schönen Sängerin vor mehreren Jahren am Marschallstisch bereitet. Einige, dazwischen geworfene Worte von Charlottens mannigfacher Aehnlichkeit mit jener fielen, wie ein Helldunkel, in des Marschalls Seele. Er beschloß ihre Zuziehung zur Tafel.

Der Monarch, schon in hohen Jahren, zog sich zeitig in seine Appartements zurück. Deshalb ging auch das Souper immer ziemlich rasch, was der jungen Gesellschaft eben recht war. Man konnte sich mehr unter einander mischen. Die Prinzen warteten das Desert kaum ab, als auch schon beide, vom Wein etwas aufgeregt, zum Hofmarschall traten, zu dessen rechter Seite die Hofmarschallin, zu dessen linker Charlotte saß.

Es war ihr nicht entgangen, daß, schon während des Speisens, die hohen Blicke mehr auf ihr, als auf den Tellern ruhten. Zwei Staatsminister erhielten auf ein paar Fragen an die erlauchten Fürstensöhne über Eisenbahn-Sachen sehr

konfuse Antworten. Der Thronerbe, nicht mehr zu jung an Jahren, eben im Begriff, sich mit einer Tochter aus einem großen, nordischen Fürstenhause zu verbinden, ließ sein Auge unausgesetzt wohlgefällig auf Charlotten ruhen, die aber nur äußerst selten eine Antwort, mit dem schnellsten Telegraphen in der Welt, mit den Augen, zurücksandte. Stechender waren die Blicke seines fürstlichen Bruders. Charlotte war. sollte sie sich nicht verrathen, außer Stande, sie lange auszuhalten. Es lag in des jüngern Prinzen Auge, den eine wahrhaft schöne, männliche Gestalt zierte, etwas so Reizendes, so Bestrickendes für jedes weibliche Herz, daß Charlotte den alten Satz „Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um" beherzigte und dem gefahrdrohenden, jungen Helden — das war er im doppelten Sinne, er hatte schon zwei blutige Schlachten gewonnen — lieber gar nicht in das, dem Gott des Krieges ähnliche Antlitz schaute. Der junge Mars ließ sich durch diese ausbleibende Antwort nicht abschrecken.

„Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
„Doch war ihm auch kein feindlich Schloß zu fest.“

Prinz Emil, von Charlottens Anblick in der Nähe wunderbar ergriffen, von dem sanften Tone ihrer Stimme bezaubert, war ein Kenner, ein Feinschmecker der peniblesten Art, was man freilich erst durch Uebung wird. Ein weibliches Wesen von soviel Schönheit und wahrhaft weiblicher Würde, von soviel Leichtigkeit in der Unterhaltung, die er, nicht zu entfernt, größtentheils mit anhören konnte, von solcher Decenz und doch von so geheimer, sinnlicher Anziehungskraft, war ihm noch nicht vorgekommen. Charlotte sympathisirte mit dem Prinzen darin, daß auch er, als er ihr fast ganz nahe stand, der schönste Mann schien, den sie je gesehen. Es that ihr leid, daß sie zu hart gewesen, daß sie, bei der Freigebigkeit gegen den Thronerben, nichts für Prinz Emil abgezogen. Ein einziger, weniger bewachter Blick begegnete dem zweifelnden Helden. Er lichtete seine Seele. Emil war auch Charlot-

ten nicht gleichgültig, wie er es noch keinem Weibe gewesen. Dieser eine Blick warf vor dem Prinzen die Hülle der verschwiegenen Nacht der Liebe Charlottens ab.

„Diese Heilige empfindet!"

Kaum hatte Charlotte aus dem Fort der Liebe durch ihr schönes Augenpaar die Präliminarien zur Friedens-Unterhandlung signalisirt, als Prinz Emil auch schon näher, bald ganz nahe an sie trat.

„Sie haben uns heute, mein Fräulein," redete er sie mit chevaleresquem Tone an, „heute eine frohe Stunde mehr verschafft. Der ganze Hof war von Ihrer Mirandolina entzückt." Emils Urtheil mußte um so mehr werth sein, als er selbst früher zu den pikanten Mirandolinen-Freunden gehörte, jedoch durch Charlottens noblere, gemüth- und humorvolle Repräsentation mit der Mehrzahl der Andern ganz und gar bekehrt wurde.

Charlotte erhob sich von ihrem Sitze. Der Prinz bat sie, selbigen wieder einzunehmen,

und nahm, als sie sich dessen allein weigerte, neben ihr Platz.

„Der erlauchte Hof," erwiederte Charlotte auf Prinz Emils schmeichelhafte Einleitung, „hat meinen schwachen Willen für die That zu nehmen, seine allerhöchste Nachsicht gezeigt. Ew. Königliche Hoheit sind zu galant, um diesen milden Richtern nicht beizutreten."

„Nichts von Milde, nichts von Galanterie," fiel, ehe Prinz Emil noch antworten konnte, der Thronerbe ein, der sich plötzlich umwandte und den Hofmarschall, der ihm eben eine Angelegenheit von Wichtigkeit, nämlich einen Plan zu einer großen Wasser-Lustparthie mittheilte, mit seiner ganzen Conversation rein im Stich ließ. „Sie haben meisterhaft gespielt, Fräulein," fuhr er in sehr raschem Tone, kaum verständlich, fort. Der Kronprinz sprach überhaupt auffallend schnell, so daß man Mühe hatte, kein Wort zu verlieren.

Prinz Emil hatte seinem erlauchten Bruder die Bahn gebrochen. Der Kronprinz heftete sein Auge jetzt nicht minder sehnsuchtsvoll auf

Charlotten, als jener. Die Schauspielerin auf der Bühne war es zwar auch so ziemlich schon im Leben geworden. Ihre momentane Lage war ihr jedoch sehr neu — die Wahl zwischen zwei solchen Rittern, deren Blicke mehr, als ihre Worte sagten, allerdings schwer. Charlottens Herz hätte für Emil entschieden, — aber er war ja nur eines Königs Sohn und eines künftigen Königs Bruder. Der Kronprinz aber hielt dereinst selbst das Scepter eines großen Reiches in Händen, konnte es vielleicht sehr bald erhalten. Charlotte war bereits Komödiantin genug, um, wie jener schlechteste unter der weltberühmt gewordenen Räuberbande, ebenfalls zu denken: „Es ist eine Auction in meinem Kopfe. Wer mehr bietet, der hat mich!" Die beiden Prinzen glühten, wenigstens momentan, für ein Geschöpf, das, im nämlichen Augenblick, kalt genug war, die Liebesschwüre, die sie noch nicht empfangen, schon nach ihrem Vortheil abzuwägen.

Die Hof-Schauspielerin, eine Charge, welcher Charlotte auf und außer den Brettern zu ent-

sprechen, sich bestrebte, hatte Gelegenheit, den schon erreichten, hohen Grad von Virtuosität in diesem kritischen Moment geltend zu machen. Es galt, beide, hohe Bewerber, mindestens einander gegenüber, zu täuschen. Bei dem Kronprinzen schien dies leichter, als bei dem welterfahrneren Emil. Charlotte hatte des Letzteren humoristische Liebesstudien vom Hörensagen bereits kennen gelernt — auch sein Auge verrieth den Mann von Erfahrung.

Es war den fürstlichen Brüdern nicht neu, daß sie einander, wie hier, ins Gehege kamen, ohne dieserhalb gerade feindliche Brüder zu werden. Es dehnten im Gegentheil die Prinzen die Liebe, welcher beide sehr ergeben waren, auch auf sich selbst aus. Jeder hätte für den Andern willig sein Leben gelassen. Daß sie aber einander dennoch, da und dort, ein Edelwild abzujagen, sich sogar Mühe gaben, machte ihr Verhältniß pikant. War es doch noch niemals ein wirkliches Glück der ächten, gottgebornen Liebe, das man einander abzuringen, zu vernichten suchte,

— es waren nur die Schaumperlen dieser reinen Himmelstochter, die Leidenschaft, um deren Befriedigung man da und dort ritterlich eine Lanze brach. Um ein wahrhaftes Glück der Liebe hätten die Brüder einander nie, auch nur zum Scherz befehdet. Es war des Einen Freude und Stolz, den Andern glücklich zu sehen.

Daraus entwickelt sich nun zunächst der Gesichtspunkt, aus welchem Charlotte angesehen wurde. Man hielt die liebenswürdige Künstlerin zu galanten Abentheuern für die allerhöchsten Regionen sehr ebenbürtig, wozu jedoch Charlotte eben nicht von Adel zu sein brauchte. Man hat Beispiele, daß sich die höchsten Regionen, der Abwechselung halber, zuweilen auch in sehr niedrigen Sphären umsehen. Doch, besser ist besser. Charlotte galt also für beide, junge Herrschaften als gute Prise.

„Ew. Königliche Hoheit machen mich verlegen," erwiederte Charlotte auf des Thronerben „Nichts da u. s. w." „Ich fühle nur zu tief, wie sehr ich der Nachsicht bedarf."

„Bei soviel Anmuth und Schönheit, mein Fräulein," entgegnete der Kronprinz „bedarf man überhaupt niemals der Nachsicht. Merken Sie sich das, um künftig nicht gar zu ungerecht gegen sich selbst zu sein. Bescheidenheit ist eine Zierde des Künstlers. Er soll aber auch was auf sich halten, sich nicht unter seinem Werthe anschlagen. Es herrscht nur eine, allgemeine Stimme in der ganzen Residenz darüber, daß Sie die talentvollste Künstlerin unserer Bühne sind. Wenn Ihnen an dem Urtheil eines „armen Mannes, wie Carlos" etwas liegt, so setzt dieser noch privatim hinzu, daß er Sie auch für die Reizendste, Liebenswürdigste Ihres Geschlechts erklärt." Der Kronprinz sprach die letzten Worte um Vieles leiser, so, daß Emil selbige nicht verstand.

„Lassen Sie sich von meinem fürstlichen Bruder nicht beschwatzen," begann Emil, auf die Sammethand Charlottens einen Kuß drückend, der eben kein Vaterland vom Nordpol

verrieth. „Was er Ihnen sagt, sagt er Jeder," flüsterte er Charlotten noch ins Ohr.

„Sonderbar!" bemerkte Charlotte halblaut „wessen Ew. Königliche Hoheit Ihn anschuldigen, hätte ich weit eher Andern zugetraut." Charlotte begleitete diese Worte mit einem schelmischen Lächeln, von dem sich Emil mehr, als getroffen fühlte. Er brach ein Gespräch ab, in welchem er sehr stark den Kürzern zu ziehen, befürchten mußte.

Höchst willkommen erschien dem verlegenen Emil in diesem Augenblick seines Bruders Frage.

„Haben Sie, mein Fräulein, in unserer tanzlustigen Residenz Terpsichoren schon viel gehuldigt?"

„Wenig oder gar nicht, Ew. Königliche Hoheit" erwiederte Charlotte.

„Lieben Sie den Tanz?" fragte der junge Fürst weiter.

„Die Antwort hierauf," entgegnete Charlotte „zerfällt in zwei Theile. Wir Mädchen lieben den Tanz, im edlern Sinne, eigentlich nur mit dem Tänzer, oder, noch richtiger, in ihm. Wer blos in dem tollen Gewirre der körperlichen Aufregung, in dem bacchantischen Fluge durch weite Säle, in dem bunten Durcheinander entfesselter Lust befriedigt wird, entheiligt, meiner Meinung nach, die hohen Freuden des Tanzes, seine himmlische Abstammung. Darum, Hoheit, liebe ich weniger, als die Mehrzahl meines Geschlechts, die Tänze, in welchen wir, wie Tauschartikel, Hand in Hand gehen. Freilich bewährt sich die Aechtheit in dieser Feuerprobe am Besten. Gold bleibt immer Gold, wenn es auch durch tausend Hände gegangen. Und doch macht die Zeit die Oberfläche dünner!"

Das war in Kurzem eine förmliche Abhandlung. So klar und scharf hörte der Kronprinz nicht immer urtheilen. Charlotte war ihm schon mehr, als Gegenstand eines galanten Aben-

theuers. Er wußte seltenen Geistes-Reichthum nach Verdienst zu schätzen.

Auch Prinz Emil zollte ihm seine Achtung — aber doch in geringerem Grade. Die Prinzen vom Geblüt sind in der Regel mehr Weltkinder, als ihre thronberufenen Brüder. Die Aussicht auf das Scepter eines großen Reiches hat nicht lauter lockende Seiten. Wer auf dem Throne auch, im wahren Sinne des Wortes, ein Mensch bleiben will, dem eröffnet sich auf diesem allerhöchsten Punkte des Lebens manche, nicht heitere Perspektive. Der König ist der Mann, auf den Millionen hoffend und vertrauend blicken, auf seinen Schultern ruht die ungeheure Last, sie Alle zu beglücken. Frischer und fröhlicher als er, wandeln die Seinen durchs Leben. Sie können den Kelch der Freuden, die ihnen der Ueberfluß, die Möglichkeit der Befriedigung jedes Wunsches gewährt, voll genießen, wenn sie ihn nicht selbst durch Uebermaaß verbittern. Prinz Emil war gerade der Mann dazu, zu genießen, ohne zu schwelgen.

Indeß seinen Bruder mehr die Tiefe der Gedanken in Charlottens Ansichten über den Tanz entzückte, war es für Emil weit interessanter, zu wissen, was für eine Tänzerin das Fräulein sei. Man hatte sich inzwischen vom Souper erhoben. Der Monarch selbst war verschwunden. Er genirte die jüngere Welt bei Hofe nicht im Geringsten, nahm, im Gegentheil, an ihren Freuden, so weit es sich thun ließ, noch den regsten Antheil. Dennoch war, sobald er sich zurückzog, das Leben freier, die Unterhaltung lebhafter. Die Anwesenheit eines Königs übt eine furchtbare Gewalt über die Menschen aus, auch selbst über die, welche ihm sehr nahe stehen. Sein wohlwollender oder strafender Blick trägt bis zu den Wolken empor und schleudert in den Abgrund. Freilich tragen nicht alle Könige den Majestätsbrief auf dem Antlitz, mit der Inschrift: „Jeder Zoll ein König!"

Der Hofmarschall schmunzelte gewaltig bei der vertraulichen Conversation seiner jungen Gebieter mit Charlotten.

„Und das Alles kommt von mir!“ trillerte er sich selbst vor. Die Prinzen beständig umschwärmend, erhaschte er so einzelne Wörtchen dieser Unterhaltung en trois. Glücklich genug, hörte er auch eine Silbe vom Tanzen. Das ist für einen Hofmarschall ein Verhaltungsbefehl. Im Nu flog er weiter, erreichte bald eine junge Dame, die mit Prinz Robert, Bruderson des Königs, in einer Fenster-Vertiefung stand und mit ihm über den Lauf der Sterne zu discutiren schien, und flüsterte der herrlichen, junonischen Gestalt ein paar Worte ins Ohr.

„Sehr gern, Herr Hofmarschall,“ tönte eine Silberstimme halblaut zurück. „Ich überlasse jedoch Ihrem savoir faire und Ihrer Discretion, mein schwaches Talent nicht aufzudrängen.“

„Im Gegentheil, gnädige Comtesse werden sich dadurch bei Ihren Hoheiten einen Stein im Brett erwerben,“ zischelte der Hofmarschall geheimnißvoll und flog pfeilschnell davon.

„Königliche Hoheit befehlen vielleicht ein paar Tänze?“ sagte er halblaut zu Prinz Emil. „Der Saal ist bereit!“

„Aber Musik, Hofmarschall?“ fragte Emil spöttisch.

„Die Comtesse ***, unsere beste Pianistin bei Hofe, bittet um die hohe Ehre —“

Die alten Herren und Damen hatten, sobald der Monarch nicht mehr sichtbar war, ihre Whist-, L'Hombre- und Ecartés-Parthien entrirt. Charlottens Collegenschaft hatte sich nach und nach still verloren. Das überschwengliche Glück der aufstrebenden Novize der Kunst ließ sie fast bersten vor Neid. Nur der Intendant blieb, machte, um für alle Fälle au fait zu sein, den scharfen Beobachter der Doppel-Intrigue, die sich hier entsponnen und gratulirte dem Hofmarschall — beide verstanden einander auf ihren Posten sehr genau — zu seinen glücklichen Coups. Bald flimmerten die Kerzen aus dem, vis-à-vis gelegenen Ballsaale freundlich winkend herüber. Die ganze, junge Welt, mit

ihr auch noch ein paar alte Herren, bei denen der Geist willig, aber das Fleisch etwas schwach war, flogen gar zu gern den offenen Hallen der Freude entgegen.

Die großen Soirées und bals parés bei Hofe, mit ihrem steifen Ceremoniell, amüsirten in der Regel weder die hohen Wirthe noch die Gäste. Gerad diese kleinen Gesellschaftskreise, wie heut, verließ Jedermann froh und vergnügt, zumal die jungen Damen, die sich von Tanzfreuden heut nichts mehr hätten träumen lassen. Freilich dauerten dieselben nicht gar zu lange; denn es war nicht im Sinne des Monarchen, hatte er selber seine Gäste auch schon längst verlassen, daß sich das Geräusch zu tief in die Nacht hinein zog. Es wurden in Allem vier Tänze gemacht, dem Geschmack der Zeit huldigend, lauter Straußische und Lannersche Sachen, welche die orchestervertretende Comtesse wirklich ganz vortrefflich exekutirte. Charlotte tanzte zweimal mit dem Kronprinzen und zweimal mit Prinz Emil. Beide schienen sich in Lobeserhebungen über ihren gra-

ziösen, leichten Tanz gar nicht erschöpfen zu können. Aller Augen waren auf Charlotten gerichtet. Die übrigen Damen machten freilich bonne mine à mauvais jeu, und erschienen sehr freundlich, während sie im Innern vor Wuth bersten wollten, daß von vier Tänzen der beiden Prinzen Keiner auf Eine unter ihnen gekommen war. Sie hatten in ihrem blinden Eifer vergessen, daß, ohne Charlottens Anwesenheit, heut sicherlich gar nicht getanzt worden wäre.

Weder der Kronprinz, noch Prinz Emil ließen es, während des Tanzens, an Aeußerungen ihrer Ergebenheit gegen Charlotten fehlen. Bei dem jüngern Bruder war eine solche Huldigung nicht neu — den Kronprinzen hatte man noch nie so öffentlich einer Dame vom Theater den Hof machen sehen. Man hielt ihn bisher für zu stolz dazu, eine Eigenschaft, die man ihm überhaupt auch im Leben weit höher andichtete, als es wirklich der Fall war. Der Kronprinz besaß allerdings den edlen Stolz, klar zu erkennen,

wozu er berufen sei, wie er sich, den erhabenen Pflichten gemäß, die dereinst seiner warteten, nicht nur durch Krone und Scepter, sondern auch durch ungewöhnliche Eigenschaften, durch Erwerbung hoher Herrschertugenden, auszuzeichnen habe. Diesen Grundsätzen gemäß handelte er. Er huldigte nicht leicht dem Alltäglichen, dagegen riß ihn das Seltene, Außerordentliche leicht zur theilnehmenden Bewunderung hin. Des Kronprinzen Scharfblick fand gar bald aus, wie sehr Charlotte an Schönheit und Geist alle ihre Umgebungen überrage. Daß er ihr einen Augenblick auch eben soviel Herz, als Kopf zutraute, daß er vergaß, Charlotte sei eine Schauspielerin, wollen wir ihm um so weniger hoch anrechnen, als sie selbst, soweit sie irgend mit Anstand gehen konnte, mit Worten und Blicken Anweisungen der Liebe auf kurze Sicht, beim Tanz mit so feurigem Händedruck besiegelt, ausstellte, daß der Präsentant unter vier Augen durchaus keine Rückweisung mit Protest zu fürchten haben

durfte. Charlotte wollte den Kronprinzen in ihr Liebesnetz locken — es gelang.

Jedenfalls aber mußten auch für Prinz Emil Rosenfesseln gewunden werden. Charlotte traute sich Genie und savoir faire genug zu, zwei hohe Fürstensöhne zu gleicher Zeit für sie glühend zu erhalten — so lange sie nämlich einander nicht selbst Licht zu geben, veranlaßt waren. Das aber geschieht selten. Selbst die allereifersüchtigsten Liebhaber, die eingefleischtesten Othellos, oft Beide die Betrogenen, kommen nur in äußerst wenigen Fällen einmal zu solch gegenseitiger, vernünftiger Aufklärung, denn Keiner traut dem Andern. Wenn es der Zufall nicht thut — sie selber schaffen einander gewiß kein Licht. In weit höherem Grade ist das noch bei Prinzen der Fall, welche ihre Liebes-Affairen doch immer mit größerer Delicatesse zu behandeln pflegen, als andere Leute. Charlottens Klugheit baute darauf ihre Plänchen. Sie wußte nur zu wohl, je mehr sie den Einen favorisirte, desto weniger würde es der Andere erfahren —

doch sollte er's errathen, um so in der Gluth der Eifersucht zu einem wahren Ambos der Leidenschaft zu werden, auf dem sie ungestört seine eigenen Fesseln immer warm fortschmieden konnte.

So waren denn, schon nach dieser einmaligen Begegnung, beide Prinzen wirklich in den Banden Charlottens, welche in der That Mühe hatte, Alles, was mit ihr in dem kurzen Zeitraum vorgegangen, zusammenzufassen, als sie, eine Stunde nach Mitternacht, das königliche Schloß verließ.

Beide Prinzen sagten ihr beim Abschiede noch recht viel Schönes und Verbindliches über ihre Kunst. Man war, der Gesellschaft gegenüber, wieder etwas ceremonieller — doch verstand man sich bereits ohne Worte. Charlotte fuhr nach Hause — in des Hofmarschalls Wagen, den er ihr, da er selbst der Letzte beim Feste blieb, inzwischen anbot. Wie Charlotte eine Schauspielerin für den Hof, war auch er ein Marschall für den Hof — beide auf ihren Posten geborene onze et demis. Er sah nur zu klar, welchen

Eindruck Charlotte auf seine hohen Gebieter gemacht, er sah es kommen, welchen Einfluß sie gewinnen könne und werde, besaß sie Geschick genug, ihren Vortheil zu nützen, woran der Hofmarschall zu gar keinem Zweifel berechtigt war, mithin also auch selber gleich daran dachte, sich in den Strahlen dieser neu aufgehenden Sonne in bescheidener Entfernung ein wenig mit zu erwärmen. Charlotte durchschaute den Hofmarschall. Sein Entgegenkommen war ihr doppelt lieb und sie schloß ihn, soweit es hinsichtlich ihrer andern Entwürfe nöthig, ebenfalls in ihr etwas weites Herz. „Eine Hand wäscht die andere!"

7.

Ob sich wohl unter den schönen Leserinnen eine befinden mag, welche mit einem einzigen Fang zwei schöne, mächtige Prinzen gefesselt? Nur diese allein wäre im Stande, uns Rechenschaft zu geben von alle Dem, was in Charlottens Seele vorging, als sie, auf dem Heimwege nach ihrer, etwas entlegenen Wohnung, allein in dem Wagen saß, ihren Selbstbetrachtungen überlassen, in welchen ihr Alles, was sich kurz vorher mit ihr begeben, wie ein Traum erschien. Charlotte war auch in der That so in Gedanken

vertieft, daß sie es anfänglich nicht merkte, daß der Wagen bereits vor ihrem Hause hielt. Des Hofmarschalls Kutscher und Jäger, welcher letztere sie förmlich daran erinnern mußte, glaubten anfänglich, die Dame, welche sie noch nie bei Hofe gesehen, sei — eingeschlafen. Der Kammerdiener, verlegen, wie er sie tituliren solle, da ihm nur deren Wohnung, nicht aber Stand und Name genannt worden, rief in seiner Herzensangst, da er bereits ein paar Minuten vergeblich vor dem Schlage stand, „Gnädigste Gräfin!" Charlotte hörte den Ruf, den sie sich freilich nicht recht zu deuten verstand, erwachte jedoch aus ihrem Paroxismus und verließ den Wagen. Der Hofmarschalls-Jäger, gewandt in seinem Fach, hatte bereits geklingelt. Charlotte fand, als sie den Wagen verließ, ihr Haus schon offen.

Alle drei Schwestern lagen schon in den weichen Federbetten. Peppi und Auroren, allerdings neugierig auf Charlottens Glück bei Hofe, blieb sie jedoch viel zu lange. Sie

schliefen fest und hörten die Schwester nicht kommen. Nur Charlottens Liebling, Faniska, die, seitdem wir nichts mehr von ihr erwähnt, immer schöner und jungfräulicher aufblühte, hatte noch kein Auge zugethan. Ihr Herz schlug zu warm für Charlotten — sie hätte sich keinen Schlummer gegönnt, bevor sie nicht wußte, wie es ihrer liebsten Freundin auf Erden ergangen. Daß auch Charlottens Mutter nicht mehr wachte, mochte doch ebenfalls eher auf Rechnung ihrer Bequemlichkeitsliebe, als auf die ihrer, allerdings sehr vorgerückten Jahre kommen. Es kränkte Charlotten tief, daß sie, indeß in ihrem Innern ein Vulkan von Leben brannte, Alles um sich herum todt fand. Nur ihre Faniska hatte sich bewährt. Die Schwester fragte aus ihrem Bettchen im treuherzigsten Tone: „Nun, liebes Lottchen, ist es Dir nur gut ergangen? Ich habe, so lange Du fort bist, vor Bangen um Dich, weder gegessen noch getrunken, noch viel weniger geschlafen! Hast Du nur recht gefallen?“

Es giebt eine Ueberfülle der Brust in Schmerz und Wonne, die sich nicht in Worte fassen läßt. Charlottens Herz war so voll, daß sie nicht wußte, wo beginnen und wo enden. Zudem mußte sie, was sich ereignet, zur Mittheilung für einen Dritten paßlich, erst noch bei sich selbst verarbeiten. Ihr Glück schwamm noch in Nebelwolken vor ihrer Seele. Wäre Aurora höherer Ausdrucksweise der Empfindungen empfänglich gewesen — ihr hätte sich Charlotte am Ersten entdeckt. Ihr ganzer Ton war jedoch der Schwester widrig — Aurora hätte gleich die allergemeinsten Saiten des Themas angeschlagen. Das war Charlotten nicht recht. Sie dachte und fühlte doch im Grunde nicht mehr viel anders — aber man sollte das Ding nicht beim rechten Namen nennen, was von Auroren im weitesten Sinne geschehen wäre. Charlotte wollte, für jetzt, nur Faniska mit ihrem neusten Geschick bekannt machen. Diese zarte Blume aber, welche Charlotte von dem Gifthauch der Welt rein zu erhalten wünschte, mußte darin

sorgfältiger, überlegter behandelt werden, weßhalb Charlotte nur einen brennenden Kuß auf der Schwester schöne, hohe Stirn drückte, mit den Worten: „Schlaf für heute ruhig, mein Engel. Morgen sollst Du, aber auch nur Du allein Alles wissen, was sich ereignet. Gottes Segen über Dich!"

Faniska wollte weiter fragen. Charlotte bedeutete sie jedoch in dem freundlichsten Tone, daß es sehr spät, sie selber auch sehr müde sei. Faniska schwieg und schlief endlich ein. Nicht so Charlotte, die zwar bald darauf auch in dem blendend weißen Jäckchen und einem zierlichen Schlafhäubchen, das noch ein paar Prinzen zu ihren Füßen gelockt hätte, ihr Lager suchte, jedoch vor dem endlosen Gewirr in ihrem Kopfe, keine Ruhe, destomehr aber Muße fand, sich Worte und Blicke der letzten Stunden immer deutlicher wieder zu vergegenwärtigen und tausend Projekte für die Zukunft zu entwerfen, in denen ihrer ganzen Familie ein weit besseres Loos an-

gewiesen war, als sie, mit Ausnahme der braven Faniska, durchgängig um sie verdiente.

Charlotte war froh, als es wieder tagte. Sie verließ ihr Lager, schlaflos, wie sie es gesucht. Obwohl sie sich nur sehr leise im Zimmer bewegte, hörte sie Faniska doch und war im Nu aus den Federn. Peppi und Aurora schliefen noch, Erstere gegen ihre sonstige Gewohnheit, die Frühste wach zu sein. Faniska bat jetzt Charlotten um recht genaue Mittheilung ihrer gestrigen Hof-Fata, wozu sich, da beide Schwestern noch schliefen, die beste Muße fand. Charlotte verhehlte Faniska auch nicht den kleinsten Umstand, so weit es Thatsachen betraf. Die Nutzanwendung der Ereignisse behielt sie für sich, nicht aus Habsucht oder Egoismus, vielmehr, um Faniskas reine Seele vor dem Gift, welches über sie selber immer mehr Macht gewann, zu bewahren. Faniska freute sich kindisch über der Schwester unerhörtes Glück. „Wie werden sich Peppi und Aurora freuen!“ rief sie, indeß Charlotte bei dieser Aeußerung zweifelnd

den Kopf schüttelte, einmal so laut, daß die Schwestern darüber erwachten, voller Neugier über die Bedeutung dieses Ausrufs, in einem Satz aus dem Bett waren und Charlotten und Faniska mit einer Legion von Fragen bestürmten.

Charlottens Plan war eigentlich, von den Vorfällen des Abends diesen beiden Examinatoren wenig oder nichts zu verrathen. Aurora fühlte doch nichts — als Neid, Peppis etwaige Freude entsprang nur aus Eigennutz. Indessen war es kaum mehr möglich, das Geheimniß zu bewahren. Faniskas Gefühl sprach sich zu lebhaft aus, Charlotte wiederholte nur, was sie der Letzteren eröffnet. Nur gegen Peppi ließ sie privatim noch manch Wörtchen mehr fallen. Eigentliche Schwesterliebe sprach eben nicht zu warm für sie, seitdem Charlotte eingesehen, wie ihre Neigung, hier nur von Habsucht beherrscht, nach den Graden der Aussicht auf Befriedigung derselben sichtlich stieg und fiel. Schon seit der glanzvollen Wiederkehr nach

*** war dieser Barometer im Steigen. Peppi that, was sie Charlotten an den Augen absehen konnte; doch war sie nicht mehr im Stande, sich wahre Liebe zu erringen. Sie erstrebte eine Herrschaft im Hause, in der Macht der Gewohnheit begründet. Charlotte brauchte sie um so nöthiger, je mehr sich der Kreis ihrer Connaissancen erweiterte. Sie hatte nicht mehr Zeit und Lust, die Legion von Anbetern, welche sich in ihrem Hause einstellten, alle selbst zu empfangen — Peppi war der Damm gegen diese anschwellende Fluth der Courmacherei, welche Charlotten förmlich zu vernichten drohte.

Es spielt diese Anbeterschaft in dem Künstlerleben eine unglaublich bedeutende Rolle. Bei den Planeten am Kunsthimmel greift sie, sind selbige von hellstem Glanze, das heißt, auch sehr schön, auf eine ertödtende Weise um sich. Giebt es doch eine gar zu große Menge sogenannter, gebildeter Müßiggänger, die sich um einen Blick einer Sängerin oder Schauspielerin mit der größten Wonne physisch und moralisch

zu Grunde richten. Ein solcher Theaterprinzessinnen-Ritter ist wirklich ein gar zu wunderlich Thier und einer nähern Betrachtung werth.

Wenn er des Morgens aufsteht, ist es sein erstes Geschäft, die öffentlichen Blätter zu lesen, wobei er ziemlich weit von hinten anfängt — denn ob die Minister oder die Coalitionen siegen, ob der Sultan oder Mehemet Ali in Syrien herrschen — was kümmert das ihn? Er weiß nur, wer in seinem Herzen oder, richtiger, über seine Sinne gebietet. Das ist sie, die von aller Welt Angebetete — er aber ist der einzig Glückliche, der Auserkohrene, — das bildet er sich ein. Deßhalb ist es auch seine schönste Pflicht, sie überall zu schützen und zu schirmen. Da sind nun aber die fatalen, öffentlichen Urtheile, deren Panierträger sich, Gott sei Dank, gerade nicht immer ein goldenes Schloß, mit Brillanten besetzt, vor den Mund legen lassen, wiewohl bei den meisten schon eines von Neusilber gute Dienste thut.

Diese Kritiker sind für den Götzendienst bei den Künstlerinnen ein schreckliches Malheur. Diese möchten gar zu gerne, daß die Schreiber von ihrer Anbeterschaft mit Haut und Haar gefressen würden, was diese nun aber, beim besten Willen, um so weniger zu Stande bringt, als die Kritiker nur zu oft zu den unverdaulichsten Leuten gehören.

Nimmt der aimable Roué zu den Füßen einer solchen, für ihn oft sehr steinernen Göttin, ein Blatt zur Hand und findet er eine günstige Beurtheilung, dann ist er überglücklich. Er rennt, Falls er nicht etwa mit Sechsen über die Straße fahren kann,

„Als hätt' er vier und zwanzig Beine"

auf seinen, erb- und eigenthümlich erworbenen Zweien, zu ihr, die der Inbegriff seines ganzen Lebens. Unter Weges ist er voll der schönsten Hoffnungen. Wie ein Feldherr, der die Schlacht durch seine Soldaten hat gewinnen lassen, den Bericht seines Sieges, legt auch er die, von andern geschriebene, ihm theure Kritik im Geiste zu den

Füßen der Hocherhabenen nieder. Wenn er aber an den Pforten anlangt, welche die Himmlische bergen, die aber noch von einer durchschwelgten Nacht zu irrdische Spuren an sich trägt, um sich schon zu zeigen, bekommt er sie nicht einmal zu sehen. Ein freundliches Mädchengesicht tritt ihm entgegen — die Himmlischen halten sich in der Regel niedliche Kammerkätzchen, zur einstweiligen Entschädigung an ihrer statt. Bei Charlotten trat dieser Fall nicht ein. Ihr Kammermädchen wurde nur selten sichtbar. Peppi ließ sich das Amt der Pförtnerin nicht nehmen und es war auch in der That in den besten Händen. Sie wußte nur zu gut, wen und wenn sie vorlassen sollte. Hatte sie zu einer Verweigerung gute Gründe, so war sie, wenn an dem Besucher nur irgend etwas gelegen, die personifizirte Freundlichkeit selbst, lud den Fremden ins Zimmer und zum Platz nehmen ein, machte ihm jedoch gleich bemerklich, daß Charlotte in der Probe, oder unwohl, oder mit Studiren beschäftigt sei.

Kam nun so ein Enthusiast mit seinem Blatt in der Hand an, so übergoß ihn der, mit seiner glühenden Phantasie wunderlich kontrastirende Empfang wie mit einem kalten Bade. Er wartete auf Champagner und man präsentirte ihm — etwas gegohrenen Landwein. Wer wirklich sauren Wein trinkt, ist noch besser daran — er kann wenigstens seinen Schmerz mimisch verrathen. Das darf unser Enthusiast nicht denn er weiß aus Erfahrung, wie man hier nur **per asepra ad astra**, d. h. mittelst der alten, kokettirenden Peppi zu der schönen, jungen, kokettirenden Schwester gelangen könne. Er beißt also in den sauren Apfel, macht sogar der, noch gefallsüchtigen Peppi die Cour, in der süßen Hoffnung, sich, beim Weggehen, in der Restauration um die Ecke, in einer Flasche ächten Champagners die Erinnerungen an den sauren Landwein zu vertrinken. War dagegen der Ritter ohne Furcht und, in Rücksicht auf die mitgebrachte Kritik, auch ohne Tadel, Einer von den wenigen Glücklichen, die der Königin des Tages nicht ganz

zuwider sind, hat er die Treue seiner Farbe schon durch mehrfache Opfer bewiesen, die, nicht aus Eigennutz, nur, um die Geber zu beglücken, dankbar angenommen worden, so durfte er auf die Erfüllung seiner schönsten Wünsche rechnen — Charlotte war für ihn sichtbar. Er durfte der Erste sein, welcher ihr dieses allerfrischeste, in ihren Lorbeerkranz gewundene Blatt überreichte. Charlotte zeigte sich, von der Hingebung, sie so früh mit ihrem Triumph bekannt zu machen, gerührt — der Enthusiast fand sie freudig überrascht, als ob sie noch nichts davon wüßte.

Wieder eine Spiegelfechterei der Hölle — nichts, als Comödiantenstreiche. Charlotte hatte die lobende Kritik längst gelesen. Die Theatermenschen, namentlich die von Distinction, lesen alle Blätter schon am früheſten Morgen. Wenn die Urtheile über sie lobend, so sind selbige, ist in der Conversation davon die Rede, ihnen bekannt. Sind sie hart, so wissen sie ganz und gar nichts davon. Sie lesen niemals Kritiken, sie kümmern sich um diese durchaus nicht,

sie nehmen keine Notiz von den Schreibern — so heißen ungefähr die widerwärtigen Floskeln der Aufgeblasenheit und des Dünkels. Welche andere Gründe noch dazu bestimmen können, die bereits gemachte Bekanntschaft mit einer lobenden Kritik dennoch zu ignoriren, haben wir oben beschrieben. Jedenfalls sind die Künstler von Rang immer mit allen, über sie ergehenden Urtheilen durchgängig bekannt.

In einzelnen Fällen kann jedoch das Gegentheil eintreten. Die Schwestern und Mütter der Gefeierten bewachen ihren goldenen Hort auch hinsichtlich der Oeffentlichkeit insofern, als sie, um die Gepriesenen keinem Aerger Preis zu geben, sehr oft Nummern, die einen heftigen Tadel enthalten, bei Seite zu prakticiren wissen. Es ist das der lebhafteste Beweis wider die vielfachen Aeußerungen des Künstlervölkchens, daß sich selbiges über den Tadel nicht ärgere. Es giebt im Gegentheil Nichts, was eine allgemein bewunderte **princesse du spectacle** so in Harnisch jagen könnte, als eine recht beißende

Kritik, bei der sie, als eine Dame, dem Schreiber nicht einmal eine Tracht Prügel zuerkennen kann, wie ein angegriffener Sänger oder Schauspieler, in der Regel blos bramarbasirend, sich gelobt. Indessen giebt es

„im Menschenleben Augenblicke,
wo man den Prügeln näher ist, als sonst!"

Dabei läßt sich nichts thun.

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde." Es mag nichts Seltenes sein, daß ein solcher Enthusiasten-Narr auch die Durchprügelung eines Recensenten, dem er auf andere Weise nicht beikommen kann, übernimmt. Noch leichter als Federn, sind ja — für Geld — Hände zu haben.

Ist der adorirende Narr mit den Recensions-Angelegenheiten für heute fertig, so hat er sich angelegentlichst zu erkundigen, wo seine Allerherrlichste in den Nachmittagsstunden zu weilen gedenkt, ob sie „daheim zwischen vier Mauern," oder „auf dem grünen Teppich der Wiesen" — in „Wäldernacht" oder sonst wo die Huldi-

gungen ihrer sauve-garde erwartet. In der Regel sind doch mindestens immer ein Dutzend ihrer Anbeter zur Hand, in einzelnen Fällen wird die Zahl vier- bis fünffach überstiegen. Das ist freilich die unangenehme Seite dieser Anbetereien. Jeder hält sich allein für den Allerbegünstigtsten — denn begünstigt werden Viele. Jeder meint, die Andern seien ihrer dame du coeur zur Last, welche, mit dem rechten Takt und savoir faire, die „närrischen Leute und die rasende Welt" sehr gern in dieser angenehmen, optischen Täuschung erhält.

Singt oder spielt die Donna amorosa am Abend, so ist der Enthusiast auf seinem Posten, wo es seine Pflicht, sich die Hände wund zu klatschen und sich ein Lungenübel an den Hals zu brüllen. Ein gnädiger Blick am andern Morgen entschädigt reichlich für jeden Schmerz, selbst für den Tod! Ist es nicht schön, in seinem Beruf zu sterben? — Der Enthusiast hat auch sehr oft Dienst, wenn seine Göttin nicht trillert oder tragerirt — wenn eine andere in ihrer Rolle figurirt.

Dieser Dienst ist etwas leichter — die Hände haben Pause, zum Zischen sind sie nicht nöthig. Die Anmuthstrahlende, wenn die Nebenbuhlerin gefällt — Wuthschäumende, sitzt indessen in der Loge, überschaut durch die Lorgnette, wie ein Feldherr von einem Hügel herab, die Schlacht, beobachtet die Haltung der Ihren sehr genau und votirt für jede neue Anstrengung, die Triumphatorin zu vernichten, im Geist schon eine Anzahl freundlicher Blicke auch, nach Maaßgabe der Vertraulichkeit, steigende schöne und schönste Freuden der Liebe.

Was von Tageszeit inzwischen noch übrig bleibt, hat der Enthusiast, Falls er mit einem sehr wohlgefüllten Säckel versehen, ohne welchen er sich ja nicht in den Zauberkreis einer Primadonna wagen möge, damit auszufüllen, die Geschenke für sie zu acquiriren. Freilich schöpft er ins lecke Faß der Danaiden. Je mehr er giebt, desto mehr will sie — das ist so Brauch im Reich der Liebe. Indessen muß der Enthusiast doch mindestens seinen guten Willen unausgesetzt zeigen. Jedes moderne Spielwerkchen, zur Berei-

cherung des Nippertchen-Services, das ist die Sammlung der tausend Kleinigkeiten, mit welchen die Holde — spielt,

„Laß mich ein Kind sein, sei es mit!"

muß sie zuerst haben. Höchst sinnreich, bestehen die meisten dieser Sächelchen aus verschiedenartig geformten und gekleideten Männchen, zum Ziehen, die gehorsam nicken, ja und nein, wie die Donna will. Hat die Allerholdeste das Männlein satt, oder verscherzt es durch irgend ein Vergehen der Herrin Gunst, dann ist sein Platz — unter dem Tisch.

„Der Sieg bei St. Quentin ist längst verwirkt,

„Ich werf' ihn zu den Todten!"

Das ist so ungefähr das Bauholz zu einem Enthusiasten, dessen innere Construction genauer auszumalen, hier nicht thunlich ist.

Zur Zeit der wichtigen Palais-Begebenheiten zählte Charlotte schon ein nicht unbedeutendes Corps solcher interessanten Müßiggänger, die fast täglich, der Reihe nach, vor den schönen

Augen des Chefs die Revue passirten. Charlotte, klug genug, es mit Keinem zu verderben, für heute jedoch nicht in der Stimmung, sie zu empfangen — mit den Narren ein Narrenspiel zu treiben, ließ auch nicht Einen von dem ganzen Regiment vor. Peppi schilderte den Besuchern mit sehr vieler Wahrheit der Schwester Unwohlsein, woran diese nicht dachte. Die Herren, auf die erwärmenden Strahlen der Mittagssonne gefaßt, fanden die Nebensonnen etwas kühl, als welche ihnen Peppi und Aurora — Fanisska war auch nicht sichtbar — erschienen.

Aurora, immer bereit, im Trüben zu fischen, sah es sehr gern, wenn ihre Schwester kein Entrée gestattete. Nolens volens mußten dann doch die Herren ein wenig mit ihr conversiren. Aurora kam auf halbem Wege entgegen — somit erleichterte sich die Anknüpfung einer Connaissance und sie hatte da und dort manchen Vortheil errungen — so lange Charlotte nicht zugegen war. Aurora knirschte vor Wuth, sich überall von ihrer Schwester

überwunden zu sehen. Die Zeit aber, wo sie ihren Aerger laut werden ließ, lag hinter ihr. Sie lief denn doch Gefahr, sich das schöne, sorgenlose, vergnügungsreiche Leben im Hause Charlottens, von der sie, trotz des tiefen Blicks in ihr unreines Herz, doch nicht zurückgesetzt worden, zu verscherzen. Auch lieh ihr die Hoffnung immer frischen Muth, daß, bei dem Andrang von Männern zu ihrer glücklicheren Schwester, unter der Menge von Nieten, sich doch auch für sie ein glücklicher Treffer ziehen lassen könne.

Charlotte selbst wünschte es von ganzer Seele. Beim Theater blühte Aurorens Glücksstern nicht — das sah jene ein. Sie hätte es nur zu gern gesehen, wenn sich ein acceptabler Mann für Auroren dauernd interessirte. Sie ließ es an Nichts fehlen, was dazu äußerlich beitragen kann. Die Schwester erschien in so glänzender Toilette, als sie selbst — um so mehr stach ihr alltägliches, frivoles Wesen von diesem Exterieur ab. Den Neid auf ihre Schwester abgerechnet, war Aurora von Natur nicht

bös, und es hätte ein Mann, gab er sich erst die Mühe, näher zu prüfen, allenfalls mit ihr zufrieden sein können. Doch gehörte dazu eben wieder eine Natur, wie Ernst, den gerade die freie Außenseite Aurorens zuerst anzog.

Der junge Pommer hatte so lange nichts mehr von sich hören lassen, daß Aurora um so getrösteter alle Hoffnungen auf ihn begrub, als sie, unter den Männern, welche der Ruf der Schwester in ihr Haus zog, auch ihrerseits eine möglichst reiche Prise aufzubringen, sich schmeichelte. Als dies aber lange Zeit hindurch nicht gelingen wollte, kehrten die schönen, pommerschen Herrschafts-Träume allmählig wieder in ihr Gedächtniß zurück und Aurora wäre froh gewesen — wenn Ernst nun wiederkam.

Sehr oft wird, weist die Königin der Kunst auch den reichsten Cavalier ab — ein armes Recensentlein, mit seinem winzigen Federchen, doch vorgelassen. Wenn er mit dieser Feder einen Wechsel schreibt, so leiht meist kein Mensch einen Groschen darauf, indeß man jenem reichen

Cavalier gegen einen Federstrich Tausende zu Füßen legt. Für die Künstlerwelt aber schreibt die Recensentenfeder die Cavalierfeder doch dreiunddreißigmal zu Tode. Das Cavaliergold macht allerdings auch die spitzigste Recensentenfeder stumpf — aber nicht immer. Sehr oft gleitet es auch davon ab. Wie der Narr Shylok nicht Bassanios Gold, nur Antonios, ihm durchaus unnützes Fleisch, will auch der Recensent nur der aufgeblasenen Histrionen Anmaaßung zwischen der scharfen Doppelschneide des Witzes und der Gründlichkeit schonungslos verbluten sehen. Seine Feder schreibt doch noch besser, als die des Cavaliers. Auf diese borgt immer nur Einer, während die Federstriche des Recensenten, hat er sich durch Schärfe des Urtheils, durch Unpartheilichkeit, durch Würde im Leben erst einige Competenz erworben, in einer großen Residenz an einem Tage bei hunderttausend Lesern zugleich Credit finden, was unsere Charlotte längst begriffen hatte, und deßhalb auch den Doctor ***, ihren früheren Gegner, der freilich

nicht zu diesen, allergestrengsten Richtern gehörte, sobald man seine schwache Seite kannte, in den Nachmittagsstunden vorließ, während kurz vorher ein paar Grafen unverrichteter Sache abzuziehen, gezwungen waren.

Der Doctor und Charlotte saßen im traulichen Gespräch, woran auch Aurora Theil nahm. Der Doctor stattete Charlotten, hinsichtlich ihrer gestrigen Auszeichnungen, die schon Stadtgespräch waren, seinen herzlichsten Glückwunsch ab. Er war ihr in der That jetzt sehr geneigt — Charlotte sorgte dafür, dieses Gefühl in ihm warm zu erhalten. Er blieb in ihren goldenen Fesseln, deren sie ihm auf die geschickteste Weise von Zeit zu Zeit neue anzulegen verstand. Dafür schwor er aber auch unverbrüchlich zu ihrer Fahne — Charlotte erfuhr von ihm nie einen Tadel.

Peppi hatte einen wichtigen Gang. Wie gewöhnlich, wurde auch jetzt wieder oft geklingelt. Aurora, viel zu vornehm, um an die Thür zu sehen, überließ dieses Geschäft einem jungen

Mädchen, das man noch aus der Geburtsstadt mitgebracht. Sie öffnete. Von dem Anblicke des Gastes freudig überrascht, glaubte sie, diesen, ausnahmsweise, jetzt nicht erst anmelden zu dürfen. Sie ließ ihn vor. Es war — Ernst, der freudig ins, als er aber den Doctor, den er sehr bald erkannte und der Charlotten gerade recht traulich bei der Hand faßte, sitzen sah, wie von der Tarantel gestochen, wüthend wieder aus dem Zimmer stürzte, in einem Nu die Treppe hinunter und auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Ernst hatte inzwischen viel und mancherlei von Schauspielerinnen gehört — was er mit eigenen Augen sah, übertraf seine kühnsten Erwartungen. Er floh von diesem Tage an die Schauspielerinnen, wie die Pest.

Die Familie bekam ihn nie wieder zu Gesicht. Charlotte war verlegen — noch mehr der Doctor, welcher ein paar Wochen lang nicht ins Haus kam, bis ihn Charlotte über das gänzliche Verschwinden Ernst's beruhigte, auch

noch, als Unwahrheit hinzufügte, wie sie selbst an ihn nach Pommern geschrieben, ihr Haus mit seinem Besuche zu verschonen. — Aurora tobte wieder ärger, als je. Charlotte hatte neuen Unfrieden im Hause, den sie erst mit der harten Erklärung zu beschwichtigen im Stande war, daß sie Ruhe zu haben wünsche und sich solche, so leid es ihr auch thäte, um jeden Preis verschaffen werde. — Jetzt schwieg Aurora, — ihr pommerscher Liebes-Roman war ausgespielt.

8.

Neugier, ein Fehler aller Evenstöchter, bei Schauspielerinnen durchgängig ein halbes, bei Charlottens ältesten Schwestern, namentlich bei Auroren ein ganzes, unerträgliches Laster, plagte diese schon seit etwa vier Wochen in superlativischem Grade. Ehe Charlotte ihren Schwestern, Faniska nicht mitgerechnet, so unerfreulich tiefe Blicke ins Herz gethan, hatte sie auch keine Geheimnisse vor ihnen — wenigstens hielten sich beide davon überzeugt. Seit ihrer Rückkehr nach *** hatte jedoch Charlotte den Briefträgern

privatim eine Weisung zukommen lassen, die, unter ihrer Addresse angelangten Briefe nur eigenhändig ihr selber zu übergeben. Etwa vier Wochen vor dem Palais-Ereignisse verdoppelte Charlotte die Weisung zur Aufmerksamkeit, vorzugsweise auf die, mit der Stadtpost beförderten Briefe. Hin und wieder zeigte sie ihren Schwestern ein oder das andere Schreiben mit fremden Gastspiel-Anträgen, mit poetischen Liebesergüssen aus der Residenz, selber. Die Stadtpost-Correspondenz wuchs jedoch in einem Grade, daß an manchen Tagen fünf bis sechs solcher Briefe eingingen. Sollte es wirklich so viele und so fruchtbare, tollhäuslerische Versifexe geben? Peppi und Aurora riethen auf andern Inhalt und mußten es auch beim bloßen Rathen bewenden lassen — von Charlotten erfuhren sie nichts. Die Neugier quälte sie um so furchtbarer, als Charlotte sehr oft allein ausfuhr, wozu es ihr nicht an Vorwänden fehlte, z. B. Einkauf von Modeartikeln, Besuche in der Stadt u. s. w.

Je mehr Peppi und Aurora einsahen, daß hinter diesen cachirten Briefen und dem häufigen Verschwinden, Niemand wußte wohin, ein sonderbares Geheimniß verborgen sei, desto eifriger bemühten sie sich um dessen Ergründung. Faniska, das wußten sie, war Charlottens innigste Vertraute. Sie behandelten die sonst Zurückgesetzte mit verstellter Freundlichkeit, spielten bei jeder Gelegenheit, die liebende Schwester so auffällig und so hübsch planmäßig, daß Faniskas klarer Verstand sie sehr bald überzeugte, wie sie etwas — nur wußte sie nicht, was? von ihr wollten. Für dießmal fanden sie sich jedoch bitter getäuscht. Sie erfuhren von Faniska, trotz ihrer schlangenartigen Liebkosungen des engelreinen Mädchens — nichts. Ihr Häß fand darin, als ihre Mühe vergeblich, frische Nahrung. Sie setzten voraus, daß Faniska — und das wäre in solchem Falle sicherlich geschehen — ihnen nicht mittheilen wollte, was sie aber in der That selber nicht wußte. Charlotte hatte sich über diesen Punkt mit keiner Silbe gegen Faniska geäußert.

Wir erinnern uns, aus dem Anfange dieser Erzählung, daß es, in der Heimath Charlottens, Jedermann räthselhaft blieb, warum nicht weit eher sie, als die, durchaus talentarme Aurora, zum Theater ginge. Wir sind jetzt auf dem Punkte, den, damals mit Absicht nicht gelüfteten Schleier jenes Geheimnisses Charlottens, mit dem vor ihren Schwestern eines und dasselbe zu heben.

So offen auch Charlotte, besonders in früheren Zeiten, gegen ihre Schwestern schien, so ist doch, wie der alte Miller sagt, eine Weiberseele auch einem Kapellmeister zu spitz. Es giebt darin immer noch einzelne Seiten und Saiten, mit geheimnißvollen Accorden. Das Vorhandensein solcher ahnten Charlottens Schwestern schon in ihrer Heimath. Sie verschwand oft auf einige Stunden, unter allerlei Vorwänden. Sie war zu Zeiten fast ausgelassen heiter, zu Zeiten wieder sehr ernst, fast düster gestimmt — lauter Zeichen von Beschäftigung der Seele mit einem, ihnen unbekannten Etwas. Nur so viel war

der Familie klar, daß diese, ihnen unbekannte Größe auf Charlottens ganzen Lebensplan einen entschiedenen Einfluß üben müsse. Denn so oft die Mutter und die Schwestern, Aurora ausgenommen, die es, wir wissen warum, nicht wünschte, Charlotten die Künstler-Carriere proponirten und möglichst plausibel zu machen suchten, sprach Charlotte mit glühender Begeisterung von ihrer besondern Liebe zur Schauspielkunst, schloß aber doch zuletzt immer damit, wie sie überwiegende Gründe habe, ihrem Lieblingswunsch, Schauspielerin zu werden, zu entsagen. Den vielfachen Fragen um diese Gründe wich sie anfänglich durch allerlei täuschende Vorspiegelungen aus, erklärte aber endlich, um Ruhe zu haben, daß es, auch selbst bei der innigsten Anhänglichkeit für die Seinen, kleine Herzens-Ressorts geben könne, zur Eröffnung für Andere nicht tauglich. — Man verstand zwar diese Aeußerung nicht ganz, fand aber doch darin Impuls genug, Charlotten, die gern ihren eigenen Weg ging, mit fernern Zudringlichkeiten zu verschonen.

Desto sorgfältiger spürte man ihr überall nach und es gehörte Charlottens ganze Besonnenheit dazu, um der Entdeckung ihres Geheimnisses auszuweichen.

Daß es in einer Liebschaft bestand — wer wird das nicht schon errathen haben? Auch in Charlottens Hause war man über das Was einig, nur das Wie konnte man, mit aller Mühe, nicht ausgattern. Man war darüber sogar noch zu der Zeit, bis zu welcher wir bereits gekommen, im Unklaren. — Je charakterloser Charlotte die ältesten Schwestern fand, desto weniger sah sie darin Anlaß zur Entdeckung. Faniska sollte nichts erfahren — also blieb der Schleier, den wir nunmehr heben, überall ungelüftet.

Charlotte ging oft und gern auf einer, hinter dem väterlichen Hause, das man noch bewohnte, gelegenen Wiese allein spazieren. Charlotte befand sich jedoch bei diesen Promenaden in der besten Gesellschaft — denn Lessing, Goethe, Schiller waren dabei nicht blos in

ihren Händen. Diese Stunden des Alleinseins waren Charlotten die liebsten. Sie hatte hier Muße, von Peppis und Aurorens gemeinem Treiben ungestört, in den Geist der Klassiker mit einer Schärfe einzudringen, wovon ihrer, bereits auf den Brettern figurirenden Schwester jede, entfernteste Ahnung abging. Charlotte versuchte zwar, wie wir im Anfange berichtet, bei Auroren die Resultate des eigenen Nachdenkens zu verwenden. Wir wissen schon, daß es nichts half — daß Charlotte von der ungelehrigen Schülerin sehr bald abließ.

Weit fruchtbareren Boden fanden Charlottens Belehrungen über die dramatischen Dichterfürsten anderswo. Die Wiese grenzte an einen herrschaftlichen Garten. Man konnte durch einen Staketenzaun Alles, was darin vorging, beobachten. Charlotte warf dann und wann einen Blick hinüber, ohne besonderes Interesse. Ein paar alte, ihr sehr gelehrt scheinende Herren und zwei dito, zusammen auch schon über hun-

dertjährige Frauen-Editionen thaten ihrem Schiller und Goethe keinen Abbruch. Seit einigen Tagen fand sich jedoch ein junger Mann zu ihnen, den man mit besonderer Aufmerksamkeit, jedoch immer nur als einen Scholaren, zu behandeln schien. Charlotte promenirte öfter, als sonst, an dem Theile der Wiese vorbei, von wo aus sie sehen, auch gesehen werden konnte. Der junge Mann, der sich schon sonst wo in der Welt umgesehen haben mochte und es, nach seinen gemachten Erfahrungen, praktisch fand, sich überall umzusehen, erblickte die promenirende Nachbarin sehr bald, blieb, von ihrer Schönheit überrascht, stehen, so, daß es seiner alten Begleitung nicht unbemerkt blieb. Der eine, bejahrte Herr war maliciös genug, eine, mit dem Zaun parallel liegende Thür, sonst immer offen, anzulehnen so, daß ein Theil der Aussicht nach dem Garten verdeckt wurde. Der grauköpfige Herr besprach mit seinem Zögling, das war der junge Mann lang genug gewesen, eben einige Stellen aus dem Petrarca, indeß der Schüler, auf die Nutzanwen-

dung der Poesie bedacht, seine Laura gleich hinter sich aufzufinden, im Begriff war.

Die fatale Thür machte für heute der Augen-Correspondenz ein Ende. Charlotte kam am andern Tage wieder — auch der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit erschien gleichzeitig. Die ärgerliche Thür war nicht mehr zu fürchten — sie war ausgehoben. Ja, noch mehr, Charlotte sah, zu ihrem großen Erstaunen, daß auch der Zaun, der die beiden Besitzungen trennte, eine, von der andern Seite her zu schließende, kleine Thür hatte, welche, bereits geöffnet, nur oberflächlich angelehnt, das Zusammenkommen Beider sehr leicht machte. Charlotte las emsig in ihrem Schiller. Sie war eben mit dem Lesen der Jungfrau beschäftigt, deren Verse

„Gehorsam ist des Weibes Loos auf Erden"

u. s. w. ihr nicht ganz einleuchtend erschienen, indem sie sich weit mehr zum Herrschen, als zum Gehorchen geschickt hielt.

Hin und wieder sandte Charlotte einen verstohlenen Blick aus dem Schiller durch den

Zaun. Die Antworten kamen blitzschnell und, soweit die Augensprache reichte, sehr befriedigend zurück. Es dauerte nicht lange, so kam der Briefsteller selbst. Er schien seine Zeit ziemlich gut gewählt zu haben, um nicht gestört zu werden. Es ließ sich, während einer halbstündigen Unterhaltung mit Charlotten, weder rechts, noch links eine menschliche Seele blicken. Der Zufall schien die Liebesaffaire zu begünstigen. Es fiel Keiner von Charlottens Schwestern ein, was doch so nahe gelegen hätte, ihre Wiesenpromenaden zu verfolgen. Aurora spöttelte sogar darüber, zur großen Freude Charlottens, die sich dadurch um so ungestörter glaubte.

Man sah einander täglich. Der vornehme Nachbar, denn daß der junge Mann reich und von gutem Hause sein mußte, war an seinem ganzen, eleganten Exterieur abzusehen, fand, wie alle Welt, Charlotten sehr schön. Er nahm nicht Anstand, ihr das zu sagen und möglichst oft zu wiederholen. Charlotte revanchirte sich auf ähnliche Weise. In wenigen Wochen war

aus der Zaunbekanntschaft eine förmliche Liaison geworden.

Der junge, feurige Liebhaber wußte sehr bald, wer die Königin seines Herzens sei, das für sie in um so rascheren Schlägen klopfte, als diese Bewegung — die allererste in seinem Leben war. Dem Nachbar hinterm Zaun, noch blutjung im Leben und — im Lieben, waren dessen Freuden noch ein unbekanntes Land, in welchem er, mit jedem Schritte vorwärts, immer neue Paradiese entdeckte. Auch Charlotte empfand die große Macht der ersten Pulsschläge der Liebe in so jugendlichem Gemüth in hohem Grade. Ihr Gehirnchen brütete allerlei Entwürfe für die Zukunft, wozu ihr des Anbeters Aeußerungen, der sich für den ältesten Sohn und Majoratserben einer sehr bedeutenden, Charlotten dem Namen nach nicht bekannten Familie ausgab, große Hoffnungen zu machen schienen. Charlottens Liebhaber hatte ihr gleichzeitig auch entdeckt, daß er nicht am Orte, sondern in der Hauptstadt des Nachbarlandes zu Hause, und nur

zum Besuch der Universität nach ihrer Vaterstadt gekommen sei.

Die Liebe frägt nicht nach Rang und Stand — noch viel weniger nach Namen. Es fiel Charlotten nicht auf, daß ihr Amant den seinigen lange Zeit nicht nennen wollte. Als es endlich geschah, war sie um nichts klüger, als vorher — denn Niemand kannte die Familie, nach der sie sich doch so unter der Hand erkundigte. Charlotte setzte diese Unbekanntschaft auf Rechnung der weiten Entfernung. Sie fühlte sich im Besitz der Liebe des Herrn von *** glücklich — das war ihr genug.

Schon drei Monate dauerte die innige Verbindung zwischen dem jungen, nachbarlichen Paare. Auf der rechten Seite des Zauns mochte man wohl allerlei merken; doch gab es hier Gründe, die sich bald entwickeln, dem Treiben des vornehmen Studenten durch die Finger zu sehen. Links gewahrte man nicht das Mindeste. Kein Mensch kümmerte sich um Charlotten, mit welcher Niemand in ihrem Hause in Geistes-

verwandtschaft, also auch nicht Lust hatte, ihre Studien auf der Wiese zu theilen. Sehr bald geschahen die Zusammenkünfte nicht mehr auf der Wiese. Die, früher so sehr behindernde Thür kam wieder an ihren Platz, jedoch zu ganz anderem Zweck. Sie diente nun von der andern Seite zum Verdeck — denn Charlotte überschritt täglich die Zaunpforte, und schweifte in des liebenden Nachbars Gebiet. Man wurde täglich vertrauter, jedoch — der Liebhaber war ein junger Mann von feinsten Sitten — nicht weiter, als selbst vor Zeugen hätte geschehen können.

Plötzlich drohte dem bequemen Liebesglück des Paares eine gar arge Hemmung. Das Haus, welches an die Wohnung von Charlottens Liebhaber stieß, brannte ab. Die Zimmer des jungen Mannes hatten bei dem Brande stark gelitten. Er mußte sie verlassen. Charlotte hörte mit Schrecken, was ihnen drohe. Der Baron *** versprach ihr jedoch, jedenfalls dafür zu sorgen, daß man sich, wo möglich, täglich wiedersehen könne. Er hielt Wort. Es wurde nebenan ein kleiner Garten gemiethet,

dessen Thüre ebenfalls an Charlottens Wiese stieß. Sonach blieb Alles in statu quo — nur mit dem Unterschiede, daß die Rendezvous jetzt, anstatt rechts, links stattfanden.

Man sprach sich immer mehr über Privat-Verhältnisse aus, namentlich geschah es von Charlottens Seite. Ihr Anbeter begriff nur zu bald, daß sie nichts weniger, als in glänzenden Verhältnissen lebe. Er beschenkte sie reichlich. Charlotte weigerte sich sehr lange der Annahme. Nur des Gebers Winke, was sie besäße, zum Besten ihrer sehr geliebten Familie zu verwenden, bestimmte sie endlich doch dazu. Unter dem Namen eines nahen Verwandten sandte Charlotte Alles, was aus den Händen des Nachbars kam, an ihre Mutter. Sie behielt niemals auch nur einen Heller zur Verwendung auf Toilette u. s. w. für sich zurück, so, daß sich der Baron, der seinen Wink nicht in so allerausgedehntestem Sinne befolgt glaubte, sehr oft im Stillen über die Einförmigkeit, fast Dürftigkeit ihres Anzuges wunderte.

Charlotte, seelenfroh, ihrer Familie auf so unerwartete Weise eine Stütze gewähren zu können, erzählte dem Geliebten sehr oft von ihrer unbesiegbaren Neigung zur Schauspielkunst, von dem Dringen ihrer Familie in sie, sich diesem Stande, der ihr die glänzendste Zukunft bereiten könne, zu widmen. Herr von *** gerieth in Harnisch, wenn Charlotte nur daran dachte, wirklich Schauspielerin zu werden. Er schilderte ihr seine Antipathie wider diesen Stand mit den grellsten Farben, er fügte noch hinzu, daß derselbe in seiner Familie noch viel eifrigere Gegner finde und daß man es ihm niemals verzeihen würde, eine Schauspielerin zu lieben, weßhalb also von dem Augenblick an, wo sie dem Theater angehöre, jede Verbindung zwischen ihnen aufhören müsse.

Ein Mädchen ohne Vermögen baut doppelt gern Luftschlösser. Auch Charlotte, dem studirenden Baron *** täglich mehr ergeben, sah in ihm, obwohl er sich darüber durchaus nur sehr unzulänglich aussprach, mehr, als er ihr je zu werden — denken konnte. Ihr Uebertritt

zum Theater erschien nun als das einzige Hemmniß, dem Manne ihrer Wahl — das war der Baron — nie ganz angehören zu dürfen. Herr von ***, 18 Jahr alt, gedachte, so gab er vor, nach kurzem Besuch einiger Universitäten, sich auf seine Güter zurückzuziehen, die ihm mit dem 22ten Jahre übergeben werden sollten. Charlotte hoffte nun also nach Verlauf von 2 Jahren auf die Erfüllung ihres Wunsches.

Wie ein Donnerschlag traf sie daher eines Morgens die, ihr durch vertraute Hand zugekommene, briefliche Mittheilung des Geliebten, daß er, durch ein wichtiges Ereigniß in seiner Familie plötzlich nach Haus berufen, aus *** und von ihr ohne Abschied scheiden müsse. Es waren ihr in dem Briefe fernere Nachrichten von ihm versprochen. Sie kamen auch eine Zeitlang auf demselben Wege, wie der erste. Später wurden sie seltener. Endlich blieben sie aus, nachdem aus einem der letzten Briefe, worin sehr viel von dem Theater die Rede war, ersichtlich schien, daß der Schreiber entweder seine Meinung darü-

ber sehr geändert habe, oder doch von dem Gedanken einer nähern Verbindung mit Charlotten zurückgekommen sein müsse.

Es war etwa ein halb Jahr nach der ersten Begegnung am Zaun. Charlotte hatte inzwischen an Lebensklugheit genug gewonnen, um einzusehen, daß sie wohl in den Wind gebaut haben möge, daß der Baron *** sie schon recht sehr geliebt haben dürfte, ohne sie darum heirathen zu wollen, was er ja doch auch niemals so recht eigentlich gesagt. Charlotte begriff, daß es Zeit sei, sich von ihren Träumen loszureißen und muthigen Schrittes der Wirklichkeit des Lebens entgegen zu gehen, wozu sie die gütige Vorsehung mit reichen Gaben geschmückt. Das Drängen ihrer Familie, sich fürs Theater zu bestimmen, nahm um so mehr überhand, als, wie wir bereits wissen, damals kein Ueberfluß im Hause herrschte. Charlotte, die sich nie über den Grund ihrer, bei soviel Lust und Talent zur Sache, allerdings höchst räthselhaften Weigerung

erklärte, wurde allmählig nachgiebiger. Wie sie zum Theater ging und wie es ihr bisher dabei ergangen, wissen wir.

Seit etwa vier Wochen kamen so ziemlich täglich zwei oder drei Stadtpostschreiben an Charlotten, über deren Inhalt sich, wie schon gesagt, die Schwestern vergeblich die Köpfe zerbrachen. Von einer Antwort Charlottens war ihnen auch nichts bekannt. Freilich konnte diese entweder selber mündlich besorgt, oder doch mindestens anderswo zu Papier gebracht werden. Was Charlotte zu Haus schrieb, hatte darauf durchaus keinen Bezug. Peppi und Aurora waren dreist genug, wenn sie schrieb, sich, unter allerlei Vorwänden, so nahe zu halten, daß sie den Inhalt bequem lesen konnten. Charlotte war also gewissermaßen in ihrem eignen Hause genirt, und würde, was sie nicht die Beute der schwesterlichen Neugier werden lassen wollte, am Allerwenigsten in ihrem Zimmer geschrieben ha-

ben. Charlotte hatte auch wirklich inzwischen zwei Antworten expedirt, die sie, unter dem leichten Vorwande von schnellen Mittheilungen an die Intendanz, in der Wohnung des Castellans schrieb, wo es um so weniger auffiel, als ähnliche Fälle bei den Mitgliedern sehr oft vorkamen.

Es erräth sich nicht zu schwer, wer der Schreiber und der Empfänger dieser Stadt-Post-Correspondenzen gewesen sein mochte. Charlottens Liebesritter vom Zaun, dessen angesehene Familie es rathsam fand, ihn noch eine zweite Universität besuchen zu lassen, wozu ***, der jetzige Aufenthalt Charlottens, nicht ohne eignes Zuthun des Studirenden, gewählt worden war, langte kaum in der Residenz an, als er auch schon an Charlotten schrieb, sie von seiner Anwesenheit in Kenntniß setzte und um ein Rendezvous bat.

Die jetzige Charlotte war von der damaligen himmelweit verschieden. Jene kannte jetzt ganz andre Seligkeiten, als diese. Von der Herzensreinheit seiner Geliebten vom Zaun her, fanden

sich nur noch wenige Spuren vor. Charlotte war ein Weltkind der allererſten Sorte geworden. Sie betrachtete jedes Ding, jede Perſon nur nach ihrem reellen Nutzen. Ihre Liebe zu dem jungen Baron *** erſchien Charlotten wie ein ſchöner Traum, der bei näherer Berührung in Nebel zerfloß. Für weit reeller galt ihr des erſten Liebhabers Reichthum. Nur dieſen hatte ſie, bei Empfang der neueſten Nachricht von ihm, im Auge. Charlotte ſelber und ihre Familie mußten, um ihre großen Pläne auszuführen, durchgängig möglichſt viel Aufwand machen. Dazu gehörte enorm viel Geld und deshalb waren auch Leute mit Geld Charlotten ſehr angenehme Freunde. Um wieviel willkommener alſo ein junger Mann, der, ganz in ihren Banden, ſich glücklich fühlte, wenn ſie nur ein Theilchen annahm von dem, was ſeine Freigebigkeit offerirte. Jetzt war alſo der Baron als eine ergiebige Quelle zu benutzen, — und nur in dieſer Beziehung wurde Charlotte von der Nachricht, daß er wieder in ihrer Nähe ſei und ſie nicht vergeſſen habe, freudig elektriſirt.

Noch weniger als daheim, durften Peppi und Aurora jetzt etwas von ihm erfahren. Ihr Neid, ihre Plumpheit hätten Charlottens ganzes, höchst fein angelegtes Spiel verderben können. Sie schrieb also dem Baron * * *, wie ihr seine Aufnahme in ihrem Hause, aus Gründen, die sie ihm mündlich näher mitzutheilen gedenke, mindestens vor der ersten Unterredung ganz unmöglich sei und wie er demnach, Falls ihm eine Zusammenkunft so wünschenswerth sei, um einen dritten Ort dafür zu sorgen habe, welcher jedoch, damit sie selbst auf keine Weise kompromittirt werden könne, sehr sorgfältig zu wählen und vorerst von ihr selbst zu genehmigen sei.

In einer großen Residenz wissen sehr oft zehn nicht, wovon der Eilfte lebt. Es giebt auch wirklich so verschiedene, geheime Nahrungszweige, bei denen man durch Nichtsthun, nur durch thun lassen, mehr verdient, als andere, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht fleißige Leute im Schweiße ihres Angesichts zu Stande bringen. Unter diese einträglichen dolce far niente Ge-

schäfts-Branchen gehört: Zimmer vermiethen. Auch darin giebt es wieder verschiedene Abstufungen. Bei Leuten, die wirklich da wohnen, wo sie miethen, ist nicht gar so viel zu verdienen. Weit bessere Kunden sind die, welche eine Wohnung, ein **chambre garni** nur miethen, um nicht darin zu wohnen, sondern nur so **pour passer le temps**! Das sind sehr ergiebige Miether. Sie sind in der Regel zu der Erfahrung gekommen, wie es nicht gut, daß der Mensch allein sei. Nun läßt sich aber Zusammensein unter gewissen Umständen zu Haus nicht gut entriren, und zu solchem Behuf miethet man nun noch ein besondres **chambre garni**, welches den ganzen Tag oft, wenn Hindernisse eintreten, wochenlang geschlossen bleibt, bis auf wenige Stunden, in denen der Unterricht im Zusammensein unter vier Augen abgehalten wird.

Von diesen vier Augen gehören in der Regel zwei einem weiblichen Wesen, welches, ist das **chambre garni** von der theuern Sorte, gefahren kommt, tief verschleiert aus und wieder in

den Wagen steigt. Die Wirthin, nicht neugierig, nur um Erweiterung ihrer vielfachen Connaissancen bemüht und auf die, doch mögliche Benutzung der Gastspielerinnen in dem chambre garni für andere Fälle bedacht, versuchte es wohl zehnmal, doch meist umsonst, in das, der sternflammenden Königin gleich verhüllte Gesicht zu sehen. Die unbekannte Schöne ist jedoch in einem Nu in dem brillant bezahlten Zimmer und die neugierige Wirthin nicht klüger, als zuvor, welche, gehört die Dame wirklich nicht zu der Sorte, die nichts mehr zu verlieren hat, in den meisten Fällen nun weiß, daß, aber nicht welche Engel in ihrem Zimmer Beweise ihrer irrdischen Abstammung abgelegt haben.

In dem zweiten Schreiben, welches Charlotte absandte, genehmigte sie die Zusammenkunft in dem von dem Baron *** gemietheten Zimmer in einem, an der ***ower Brücke gelegenen Hause mit der Aussicht auf den Fluß. Das Rendezvous konnte, obwohl der Baron das Gegentheil wünschte, nur am Tage stattfinden, wenn die

Neugier der Schwestern Charlottens nicht auf die gefährlichste Weise gereizt werden sollte. Sie erschien in der schon beschriebenen Art, dicht verschleiert. Die aimable Wirthin, — das war sie wirklich noch — hätte sich die Augen aus dem Kopfe sehen mögen, um nur einige Züge zu erkennen. Umsonst. Charlotte war auf diese Neugier gefaßt, und ihr Schleier bildete eine unwiderstehliche Phalanx wider dieselbe. Nicht mehr, wie von Charlotten, wußte die Dame vom Hause von dem jungen Herrn. Er zahlte, wie in solchen Fällen Sitte, die sehr hohe Miethe auf drei Monate voraus. Weiter war mit aller Mühe nichts zu ergründen. Alle über ihn eingezogenen Nachrichten, die einander sehr widersprachen, stimmten doch darin überein, daß er sehr reich sei. Wie viele andere Leute, brauchte auch unsere Dame nicht mehr, um glücklich zu sein. Sie stellte zwar, bei den wiederholten Rendezvous, noch andre, vergebliche Versuche an, die Geheimnißvollen zu enträthseln, fügte sich jedoch später in ihr Schicksal und nahm, was ein gütiges Geschick

ihr von beiden Theilen an Gold und Goldeswerth in den Schooß warf. Sie entschloß sich, bei so fürstlicher Freigebigkeit, dem liebenden Paare den Schleier seines Geheimnisses um so mehr zu gönnen, als sie sich nunmehr sogar scheute, ihn zu lüften, aus Besorgniß, es möchte dabei das ganze, goldne Feenschloß in Nebel zerrinnen.

Der Zeitraum von etwa zwei Jahren reicht mehr als hin, um den Menschen aus einem Engel zum Teufel zu machen. Charlotte hatte zwar das äußere Engels-Ebenbild noch behalten, ja, sie war inzwischen unläugbar schöner geworden. Doch kam es dem reichen Anbeter schon bei der ersten Zusammenkunft vor, als ob sie an Natürlichkeit, an jungfräulicher Schüchternheit bedeutend eingebüßt, dagegen aber viel an Ziererei — an Koketterie gewonnen. Wie Charlotte, hatte indessen auch er inzwischen seine Zeit benützt und allerlei Erfahrungen gesammelt. Beide gingen mindestens nicht mehr so ganz in der Unschuld Flügelkleide einher, wie sie einander am Gartenzaun begegneten. Mithin blieb sich das Verhältniß so ziem-

lich gleich. Man mußte einander nur anders zu nehmen und zu behandeln wissen, um das frühere Interesse nicht nur zu erhalten, sondern auch mittelst der aus den beiderseitig gemachten Entdeckungen sich entwickelnden Freiheit und Ungezwungenheit, auffallend zu steigern.

Anfangs fand man von beiden Theilen sich schon durch gegenseitige Unterhaltung beglückt. Später mußte sie durch Küsse gewürzt werden — jetzt — waren auch diese nicht mehr ausreichend. Gottes freier Himmel, unter welchem man die Anfangsgründe der Liebe studirt erhebt und läutert das Gemüth. Der blaue Aether ist zwar ein sprachloser, aber doch sehr beredter Zeuge — er kann nur wenige und selten oder nie die reinsten Freuden der Liebe belauschen. Ein viel erfahrenerer Geheim-Sekretair derselben ist die keusche Luna, deren Silberblicke glückliche Liebe sucht — und doch vor ihnen in Wäldernacht flieht. „Das Geheimniß ist nur für die Glücklichen." Anders ist die Liebe im Sonnenlicht, anders im Mondesglanz — wieder um Vieles anders zwi-

schen vier Mauern. Hier ist sie nicht mehr von dem ängstlichen Schauer durchbebt bei jedem Säuseln des Windes, das eine Störung, ein neidisches Nachspüren und Entdecken der geheimsten Freuden befürchten läßt. Hinter Schloß und Riegel gebiert die Liebe ihr ungestümstes Kind — die Feuergluth der Leidenschaft, die frei und fesselos rast, in ihren schönsten, glücklichsten Momenten den Menschen zum Gott erhebt — oder zur Hölle schleudert. Unter dem Purpur und unter dem Bettlerkleide kann sich's gleich siedend heiß — aber auch gleich edel erglühend fühlen.

Nur wenige Häuser weiter hielt eine fromme Sekte ihre Bet- und Sangübungen. Sie waren das einzige Geräusch, welches das liebende Paar, das jetzt auf ganz andere Weise die Wunder der Schöpfung pries, in seinen eigenthümlichen Andachtsübungen einigermaaßen störte.

Man hatte bereits seit Wochen fast täglich einige geheime Konferenzstunden abgehalten, in denen es sich jedoch nur um Repetitionen in dem, bereits zurückgelegten Cursus handelte. An

einem Nachmittage, als Charlotte eben von einem Diner kam, das sie in ihrem Hause dem berüchtigten Doctor und einigen seiner recensirenden Collegen gegeben, erschien sie aufgeregter, als je. Auch der junge Baron hatte den Tafelfreuden etwas stark zugesprochen und namentlich nach Bacchus Verdiensten tief geforscht.

Man war nun beiderseits, mindestens nicht unumschränkt, seiner Sinne Herr. Der Baron *** ging etwas weiter, als sonst. Charlotte leistete wenigstens nicht den Widerstand, welchen sie, in anderer Stimmung, scheinbar entgegengesetzt hätte. Ihre Willenslosigkeit machte den jungen Angreifer kühn. Charlottens Sinnlichkeit, in einem Grade aufgeregt, den sie bis dahin wirklich nicht kannte, — nur ahnte — machte sie nur noch reizender. Alle Schranken fielen im Sturme. Eine Viertelstunde später war eine der schönsten Rosen gebrochen. In dem ersten Moment, wo man aus den Gefilden himmlischer Seeligkeit wieder einen Blick in die irrdische Welt zu thun, Zeit gewann, tönte gerade ein Lied der frommen Brüder in

der Nähe herüber, das wie ein Grabgesang der, jetzt eben zur Erde bestatteten Tugend Charlottens, bedeutsam dazwischen klang.

Man kam wieder zu sich selbst. Eine Welt lag zwischen Sonst und Jetzt. Charlotte war in der That außer sich. Die Spuren des freudigen Erbebens, das noch in allen Fibern nachklang, kämpften mit dem vernichtenden Blick in die Zukunft, die etwas nimmer wieder zu Gewinnendes, als ewig verloren zeigte. Es galt muthige Erhebung über den finstern Geist, der sie beschlich. Was man einmal ist, muß man ganz sein. Auch der liebeglühende Jüngling konnte das Geschütz, das sich so zündend erprobt, noch nicht vom Kampfplatz fahren lassen. Der geflügelte Schadenfroh sah es zum zweitenmal spielen. Erst jetzt trat von beiden Theilen Waffenruhe ein. Eine Stunde später war Charlotte zu Haus.

Peppi und Aurora wußten nur zu gut, daß sie nicht war, wo sie zu sein vorgab. Nur wo Charlotte sich befand — das hatten sie nicht ergründen können. Hierüber stieg ihre Neugierde höher, als je. Die Schwester blieb ungewöhnlich lange, kam endlich, wie sie sagte, unwohl nach Hause, schloß sich, was sie noch nie gethan, in ihr Studierzimmer und ließ Niemanden, auch nicht einmal Faniska, — vielleicht gerade diese, mit dem Heiligen-Bilde der Unschuld am Allerwenigsten — vor sich. Zwei Stunden später lag Charlotte im Bett. Sie schlief wenig, dachte um so mehr über ihre Lage nach und erkannte nur zu bald, wie sehr ihr Fassung und äußere Erhebung über ihr Geschick Noth thue, wenn sie sich, den Späherblicken ihrer Schwestern gegenüber, durch nichts verrathen wolle. Charlotte war ja Schauspielerin — und das eine höchst ausgezeichnete — warum also nicht äußerliche Ruhe erkünsteln, während es im Innern noch stürmte?

Charlotte suchte bei sich selbst alle Ueberredungskünste hervor, diesen Sturm zu beschwichtigen. Was war es denn auch — was da geschehen? Verlornes Paradies der Unschuld? Die Welt glaubt doch nicht an das Vorhandensein desselben — zumal bei einer schönen Schauspielerin. Ehre? Die besteht ja nur in der öffentlichen Meinung — und die öffentliche Meinung wußte ja nichts von der geheimen Zwiesprache der Liebe im chambre garnie an der ***ower Brücke. Folgen? Hm! Es mußte ja nicht jede Liebe Folgen haben!! Charlotte sah am Ende ein, daß, was vorgefallen, vorläufig des gar zu vielen Aufhebens nicht werth sei, daß sie es nur mit ihrem Gewissen zu thun habe, mit dem sie sich schon abzufinden gedachte. Sie erschien nun auch, in Folge dieser reiflichen Ueberlegung, am andern Morgen so heiter und guter Dinge, wußte den Schwestern ein so buntes Fabelchen von ihrem langen Ausbleiben und ihrer Migräne aufzubinden, daß diese ganz irre an ihr wurden und zuletzt wirklich glaubten: Charlotte sei von der

Freundin, die sie besucht zu haben vorgab, unwohl nach Haus gekommen. Peppi und Aurora waren glücklich getäuscht. Nur Faniska war Charlotten Tagelang nicht ins Gesicht zu sehen, im Stande, worüber das arme, schuldlose Geschöpf heimlich Thränen vergoß.. Charlotte überwand auch diese letzte Regung ihres untergehenden, bessern Selbst — sie sah Faniska scharf ins Gesicht. Erst nach und nach wurden ihre Blicke wieder milder. Sie gelobte sich, je weniger sie selber die Feuerprobe bestanden, desto mehr über Faniskas Engelsseele zu wachen.

Die seligen Stunden im **chambre garnie** wiederholten sich. Charlotte sammelte die Früchte ihrer Saaten ein — sie wurde jetzt von dem Baron *** täglich mit den kostbarsten Geschenken überhäuft. Obwohl sie fühlte, daß ihr der junge, liebenswürdige Mann doch wieder weit mehr geworden war, als, wie sie glaubte — eine Quelle zur Befriedigung der Eitelkeit und Habsucht —

so unterließ sie doch nicht, bei jeder, nur möglichen Gelegenheit die durstigsten Züge daraus zu thun, um so eifriger, als an gar keine Erschöpfung zu denken schien. Der Baron *** gab mit vollen Händen Pretiosen und Geld, welches letztere Charlotten weit angenehmer, da sie die Geschmeide ja doch den Augen der Schwestern verbergen mußte und weit schwieriger verbergen konnte.

Neben dieser Goldmine im chambre garnie hatte sich Charlotte schon damals einige, freilich nicht so ergiebige Goldadern in ihr eigenes Haus zu leiten gewußt. Da es nur einmal erst bekannt geworden, daß Charlotte nicht unempfindlich sei für die Freigebigkeit eines liebenden Herzens, so regnete es Präsente. Nur selten verging ein Tag, an welchem Charlotte nicht mindestens ein halb Dutzend mehr oder weniger kostbarer Trophäen aufweisen konnte. Charlotte hatte die Gewohnheit, besonders ihren wohlhabenden Adorateurs die reichsten Präsente zu zeigen. Eine feine Speculation!! Klug soll leben! Mußte

nicht jeder Narr in Folio, wollte er sich noch mehr, als Jener insinuiren, ihn zu überbieten suchen? Es war ein förmliches Plünderungssystem, das Charlotte, je mehr es Früchte trug, desto mehr strategisch bei sich ausarbeitete, und zusammenscharrte, was da kam.

9.

Es war im Jahre des Herrn Eintausend achthundert und *********, nicht zu lange vor den Palais-Begebenheiten, als Charlotte die ersten, verbotenen Früchte der Liebe pflückte, deren Süßigkeit sie, wie irgend eine Evastochter, zu empfinden und zu bereiten, geschaffen war. Verbotener Apfel schmeckt doppelt süß — man kostete inzwischen wiederholentlich und fand immer neue, nie geträumte Seeligkeiten. Charlotte kam nicht mehr als Schülerin ins Palais. Wieviel sie nun aber wirklich wisse — oder blos ahne, hätte

auch der liebeerfahrenste Physiologe nicht zu ergründen vermocht — so sehr hatte Charlotte ihr Gesicht bereits in der Gewalt. Sie wollte nicht scheinen, was sie nicht war. Die Prinzen sollten durch keine Art von Schroffheit abgestoßen werden, sie sollten sich mehr zu der Ueberzeugung einer, jedoch sehr schwierigen Erreichbarkeit aller Wünsche hinneigen. Charlotte spielte während der Unterredung mit ihnen chamäleontisch alle Farben durcheinander, ließ aber, nicht ohne Absicht, die der Lüsternheit in so scharfem Colorit leuchten, als sie mit möglichster Festhaltung der nöthigen Grenzen, irgend thun konnte. Charlotte spielte nach der Vorstellung die Mirandolina, welche eine Parthei auf den Brettern von ihr erwartet hatte.

Beide, fürstliche Brüder wußten, als Charlotte das Palais verließ, ziemlich gut, woran sie mit ihr waren. Einig über das Was, zogen sie nur das Wie und Wenn in Ueberlegung. Der nächste Tag, Jahresfeier eines großen Sieges, nahm die beiden Prinzen mit Be-

rufsgeschäften in Anspruch. Sie konnten also den süßen Freuden der Liebe erst den dritten Tag widmen. An selbigem Nachmittag erhielt Charlotte, wiederum mit der Stadtpost, ein Kästchen, einen Halsschmuck, unter Brüdern mehr, als tausend Thaler werth, enthaltend. Unter demselben lag ein zierliches Blättchen, mit der Inschrift: „Mirandolinen."

Vergessen doch ganz gewöhnliche Menschen heiße Liebesschwüre, wie vielmehr Königssöhne galante Huldigungen. Charlotte glaubte am andern Tage, als sie wieder mehr Herrschaft über sich selbst gewann, alle die Herrlichkeiten von voriger Nacht bald in Nichts zerronnen. Die Prinzen, meinte sie, würden sie nicht kennen, wie sie sie bisher nicht gekannt. Der kostbare Schmuck überzeugte sie vom Gegentheil. Man hatte sie nicht vergessen. Daß er aus dem Palais, daß er, von so hohem Werth — nur aus der Prinzen Händen kam, war sicher — aber aus welchen? Wer mochte dies Räthsel lösen? Und doch sollte

es, zum Maaßstabe des ferneren Benehmens, gelöst werden.

Charlotte verwirrte sich immer tiefer in Präsumtionen. Bald mußte der Thronerbe, bald Prinz Emil der großmüthige Uebersender sein. Noch sank die Schaale auf keine Seite entschieden, als, am andern Morgen, ein zweites Kästchen anlangte, mit einem Sevigné und ein paar Ohrringen, alles in Brillanten vom reinsten Wasser, wiederum mit einer Beilage, worauf jedoch: „Palais-Mirandolina" stand. Jetzt bekam Charlotte Licht. Prinz Emil hatte ein paar Worte von diesem Beisatz, den ihr überraschendes Spiel hervorgerufen, fallen lassen. Die letzte Sendung, bei Weitem die reichste, kam von ihm. Es war klar, sie hatte beide Prinzen gefesselt.

Auf des Lebens Höhen geht sich's rascher, sicherer zu Werke. Am dritten Tage darauf begegneten beide Prinzen Charlotten auf der belebten Chaussée nach ***, der beliebtesten Residenz-Spazierfahrt. Beide grüßten freundlich.

Acht Tage später wurde Charlotte zur Soirée beim Kronprinzen geladen — vier Wochen darauf sah man sie in seinem Jagdschloß, wo der zukünftige Landesherr das Edelwild, scheinbar frei, aber doch streng bewacht hielt. Auch Prinz Emil gab ein paar Soirées und eine große Treibjagd, bei der Charlotte wiederum nicht fehlte. Die jungen Fürsten zeichneten die Schauspielerin öffentlich so weit aus, als sie, ohne äußerste Verletzung der Etikette, irgend im Stande waren. Charlottens Adelsbrief spielte dabei wieder eine, nicht unbedeutende Rolle. Die Prinzen suchten darin eine Art von Beschönigung ihrer Huldigungen, die sie übrigens der bürgerlichen Charlotte nicht in geringerem Maaße dargebracht hätten.

Die Jagdschlösser der Prinzen lagen sehr einsam, mitten in Waldesdickicht. Es war so ihre Liebhaberei. Wir wissen daher nicht, was in den Ringmauern dieser Schlösser mit Charlotten vorging. Die tausendjährigen Eichen sind zu undurchdringlich für den Blick eines

Menschen — auf ein Schauspiel für Götter, dessen Götterlust wir den Helden und die Heldin unserer Geschichte für dießmal überlassen.

Charlotte trieb nun, die Legion von willkommenen, gleichgültigen und überlästigen Anbetern abgerechnet, schon mit dreien, eigentlichen Liebhabern ihr Spiel. Es gehörte alle ihre Klugheit, ihre Geistesgegenwart dazu, die Fädchen für alle drei, ohne Verwickelung, geschickt zu handhaben. Die beiden Prinzen, deren Amour schon etwa vier Wochen dauerte, ohne daß Einer über des Andern Faveur bei Charlotten mehr, als nur sehr entfernte Vermuthungen haben konnte, beschenkten die schauspielerliche Flamme wahrhaft fürstlich. Charlotte fürchtete aber doch täglich, daß diese Quelle plötzlich versiegen werde. Deßhalb war sie klug genug, auch den Baron im chambre garnie nicht aus dem Garne zu lassen, als einen Goldvogel von der ausdauerndsten Ergiebigkeit. Man hatte eben wieder eine Schä-

ferstunde gefeiert, als Charlotte mit einem Blicke auf einen, zufällig liegen gebliebenen Brief die Addresse las: Dem Grafen von ***. Die vollständige Aufschrift wies aus, daß der Brief an ihren Geliebten Nummer drei, der Anciennität nach, Nummer eins, gerichtet war.

Meist wollen die Männer, einem schönen Weibe gegenüber, immer mehr sein, als sie eben sind. Der freigebige Miether des chambre garnie hatte sich für weit weniger ausgegeben, als er war — das fiel der klugen Charlotte im höchsten Grade auf. Ein paar, an den Empfänger des, von ihm inzwischen zu sich gesteckten Briefes, gerichtete Fragen bezweckten nur sehr ausweichende Antworten. Jedenfalls aber konnte er den Grafenstand jetzt nicht mehr leugnen. Er suchte nun die falsche Angabe durch Motive zu beschönigen, welche Charlotten ganz gleichgültig vorkamen, da sie sich auch weit lieber von einem Grafen, als von einem simpeln Baron zur wirklichen Professur der Liebe eingeweiht wußte.

10.

Truffaldino, der Diener zweier Herren, war immer noch besser daran, wie Charlotte mit diesen drei Liebhabern, deren Jeder der Alleinbeglückte zu sein glaubte. Sie sah auch immer mehr ein, wie auf die Dauer eine solche, dreifache Alliance nicht durchzuführen sein werde. Liebte Charlotte ihre drei Ritter? Eben ihrer dreifachen Zahl nach, schien es nicht so. Es hielt sie auch wirklich nicht die Leidenschaft der Liebe, sondern die der Habsucht an sie gefesselt. Dieser war Charlotte bereits auf eine, in der That

entsetzliche Weise unterthan. Je mehr sie besaß, desto mehr begehrte sie. Charlotte war bereits soweit gekommen, daß sie ihre Habsucht, ihre Wuth nach kostbaren Präsenten, förmlich in Worte faßte und sie so zum Stadtgespräch werden ließ.

Mit Charlottens Geldgier wuchs auch ihr Geiz, der sich in ihrer Haushaltung auf doppelte Art geltend machte. Charlotte erachtete die Ausgaben für ihr Haus viel zu hoch. — Peppi, welche der Wirthschaft vorstand und dabei auch bedachte, daß nur der Tod umsonst sei, mithin seit dem Aufenthalt in *** schon ein paarmal bei dem Banquier nebenan darmstädtisches Lotterie-Anlehen gewechselt, wovon Charlotte nichts wußte, that, als ob sie die Sparsamkeit selbst sei. Es kam gar nicht selten vor, daß eben kein besonderes Mittagessen auf dem Tisch erschien — Charlotte stand oft hungrig auf, erhielt jedoch, beklagte sie sich darüber, in etwas beißender Art zur Antwort, daß ihr ja ohnedieß schon zuviel gebraucht werde. Charlotte wußte

nur zu gut, daß, von der Summe, welche consumirt wurde, ihre Tafel besser zu bestellen war, — sie ahnte auch, daß Peppi im Trüben fische. Doch schwieg sie aus Gewohnheit und um den Hausfrieden nicht zu stören. Auch Faniská war zu Allem zufrieden — nicht so Aurora, welche sehr häufig Stichreden über den mittelmäßigen Speisezettel vernehmen ließ, ohne ihn damit zu verbessern.

Bei solchen Gesinnungen konnte Charlotte unmöglich daran denken, von ihrer dreifachen Liebschaft zu lassen. Sie hielt im Gegentheil die Fortdauer derselben, so sehr sie auch davon in Anspruch genommen wurde, für zweckmäßig und — möglich. Hin und wieder mußte jedoch Charlotte da und dort Vorwürfe über Vernachläßigungen hören, deren sie ihre Anbeter beschuldigten. Charlotte fand auch, daß, seit einiger Zeit, die beiden Prinzen etwas kälter gegen sie erschienen, wenn sie ihr auch noch keine offene Vernachläßigung zeigten. Um so mehr war sie darauf bedacht, selbige immer stärker an

ihr Haus zu fesseln. Charlotte konnte sich's nicht denken, den überströmenden Segen plötzlich aufhören zu sehen. Sie erschrack vor sich selber bei dem Gedanken, was sie gewesen und — was sie war. Zurück konnte sie nicht mehr — sie mußte also vorwärts auf dem einmal betretenen Wege. Kein Mittel zur Befriedigung ihrer Habsucht schien Charlotten zu schlecht. Hin und wieder waren es noch so die letzten Zuckungen der Tugend, die sie in ihren Entwürfen hemmten, die sie jedoch, ein zweiter Franz Moor, mit der Bitte „Gütige Vorsehung, hilf mir gnädig auch noch von dem letzten Rest" heldenmüthig bekämpfte.

Charlotte war stark genug, ganz Engel — oder auch ganz Teufel zu sein. Ein fürchterlicher Gedanke durchblitzte ihre Seele. An einem wunderschönen Nachmittage, als die Sonne Wald und Flur erwärmte, fuhr sie, an der Seite der lieblich aufblühenden Faniska, zum ***ger Thore hinaus. Peppi hatte daheim zu schaffen. Aurora war zum Geburtsfest einer

Collegin der Schwester geladen. Charlotte hatte ihre Zeit wohlgewählt, um so mit Faniska allein, ungestört, ein paar Worte, wie sie ihr zweckmäßig erschienen, zu reden.

Je mehr sich die Schönheit der Schwester entwickelte, je mehr sie zur Jungfrau heranblühte und den Engel der Unschuld im Antlitz trug, desto neidischer war Charlotte auf das, was Faniska noch besaß, was sie selber aber nicht mehr zu vergeben hatte. Charlotte liebte die jüngere Schwester noch von ganzer Seele. Sie hätte Alles für sie hergegeben. Sie gönnte ihr jeden Vorzug, jedes Glück — nur diese heilige Ruhe im Antlitz nicht, welche die Unschuld verleiht. Zwei Dämonen verschworen sich in Charlotten wider dieselbe — Neid und Gewinnsucht. Alle festen Vorsätze, alle Gelübde, welche Charlotte, hinsichtlich ihrer Schwester, bei sich selbst gethan, waren erschüttert. Sie konnte es nicht mehr über sich gewinnen, der unbefangenen Faniska in ihr reines Auge zu schauen. Auch sie

sollte und mußte dran! Ihr guter Engel war von ihr gewichen!

Auf der Spazierfahrt entdeckte Charlotte der Schwester, soweit es ihr für's Erste räthlich schien, ihre intimere Bekanntschaft mit beiden Prinzen. Sie eröffnete ihr, wie sie nur durch deren wahrhaft fürstliche Freigebigkeit, im Stande gewesen, ein Haus zu machen und auch ihre Schwestern demselben angemessen, erscheinen zu lassen. Sie beredete Faniska zugleich, wie der Kronprinz, der sie aber in der That noch mit keinem Blick gesehen, nur ein einzigesmal gegen Charlotten flüchtig hinwarf, er habe von einer noch jüngern, sehr schönen Schwester gehört, sie schon mehrmals mit besonderm Wohlgefallen betrachtet und den lebhaften Wunsch ausgesprochen, sie näher kennen zu lernen, weßhalb Charlotte habe versprechen müssen, ihm dieselbe recht bald vorzustellen, was auch mit Nächstem geschehen solle. Dieses Versprechen verhielt sich wirklich so. Doch hatte Charlotte selber den Kronprinzen darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre, jüngst er-

wähnte Schwester ihm gelegentlich vorzustellen, sich die Freiheit nehmen wolle. Der Kronprinz schwieg. Charlotte nahm das für eine Einwilligung. Sie kannte den jungen Thronerben schon ziemlich genau, um von dem ersten Anblick der reizenden Faniska auch den glühenden Wunsch, sie zu besitzen, erzeugt zu sehen.

Eine leichte Röthe überflog Faniskas Gesicht bei Charlottens Erzählung. Sie wußte selber nicht, ob sie vor dem Zusammentreffen mit dem Kronprinzen bangen, oder sich darüber freuen solle? Mit dem innigsten, schwesterlichen Dank gegen Charlotten, für die hohe Ehre, welche sie ihr zugedacht, sprach Faniska nur die Besorgniß aus, daß sie dem erlauchten Fürsten, im Verhältniß zu der vielseitigen Bildung Charlottens selbst, viel zu einfach erscheinen, ihn nicht zu unterhalten im Stande sein werde. Faniska ahnte noch nicht im Entferntesten, daß zwischen dem Kronprinzen und ihrer Schwester ein anderes als das Band geistiger Mittheilung existire, daß es überhaupt ein engeres, beseeligenderes

Band gäbe. Charlotte bekämpfte nur mit Mühe ein dämonisches Lächeln über die unbefangenen Aeußerungen Faniskas, über die Besorgniß des Mangels an Interesse für den Kronprinzen, indeß sie selbst glühend heiß fühlte, wie lebhaft Faniska ihren dereinstigen Herrn und König zu unterhalten, im Stande sein werde.

Charlotte band ihrer Schwester noch auf die Seele, von dem Stoff der Unterhaltung, von der außerordentlichen Ehre, die ihr bevorstehe, — nur als eine solche hatte sie es Faniska geschildert, — vor Peppi und Auroren ja keine Silbe verlauten zu lassen. Eine solche Vorsicht wäre kaum nöthig gewesen. Faniska hatte beide, das wußte Charlotte, nach der, von ihnen erduldeten Behandlung, nicht besonders in ihr Herz geschlossen. Doch war es ihr nicht entgangen, wie sich Jene, seit längerer Zeit, es ist uns schon bekannt, warum? mit der jüngsten Schwester mehr zu schaffen machten. Mithin war die Warnung doch nicht ganz überflüßig.

Faniska, voll unerschütterlichen Vertrauens auf der Schwester Liebe, wäre in ihrer Unbefangenheit, überall gefolgt, wo Charlotte sie hinzuleiten, für gut befunden hätte. Himmel und Hölle Faniskas lag in deren Händen. Charlotte hätte gewünscht, daß Faniska jetzt etwas mehr Ahnung gehabt von dem Sirenengesang, in dessen Zauberkreis sie sie mit Nächstem einzuweihen, fest beschlossen. Der Seelenmord — Charlotte sah ihr Vorhaben selber nicht anders an — wäre ihr leichter geworden. Faniska kam ihr zwar, als sich die Erfüllung des Versprechens etwas verzögerte, mehrfach mit Ermahnungen entgegen. Charlotte war aber zu erfahren, um, bei dem ruhigen Blick Faniskas, dabei ein anderes, als das Resultat der Neugier suchen zu können. Jedenfalls lag aber darin für Charlotten ein Impuls zur Beschleunigung. Faniskas Loos war geworfen.

Zu Charlottens doppeltem Vergnügen hatte Aurora bei dem, bereits erwähnten, collegialischen Geburtstags-Singethee, ebenfalls eine

kleine Liebschaft mit dem Bassisten der Hofbühne enfilirt, der sie fast täglich zu Lustparthien einlud. Charlotte, die doch eigentlich als Herrin des Hauses galt, spielte mit ihrer Erlaubniß dazu die Strenge und gab sie endlich doch immer nur unter der Bedingung, daß Peppi an den Vergnügungen Theil nehme. Wie doch der Zufall — oder der Teufel die Seinen beschirmt! Wie klug hier Charlotte diese dämonische Intervention zu benützen wußte! Mit einem Coup wurde sie der, ihr unerträglichen Aufpassereien auf sich selbst los und konnte nun auch mit Faniska um so ungestörter umspringen. Der Bassist, mit seinem schwarzen Gesicht und der Stentorstimme, war Charlotten ein süßflötender Engel, den sie auf alle, einem Sänger höchst interessante Weise fetirte und mit Geschenken überhäufte, um ihn nur immer tiefer und möglichst lang in die Liebesbande Aurorens zu verwickeln, welche schon anfing, ihre, dabei von dem verachtungswerthesten Eigennutz geleitete Schwester, dieserhalb lieber zu gewinnen.

Anhaltend heiteres Wetter brachte sehr bald auf den Gedanken einer Landparthie für den ganzen Tag. Charlotte hätte den Bassisten dafür küssen mögen — dennoch erklärte sie sich aufs Bestimmteste dagegen. Man mußte ihr die Einwilligung förmlich abzwingen — Aurora mußte erst weinen. Charlotte freute sich selber darüber, wie göttlich schön sie diese Comödie spielte — und wie sie endlich mit vollem Aerger zugestand, was sie von ganzer Seele wünschte. Es gab nichts Willkommeneres für sie, als diese Landparthie, die, wie sich von selbst versteht, Peppi theilen mußte. Charlotte war schlau genug, nachdem sie ihre Einwilligung gegeben, sogar einige Hoffnung auf ihre eigene Theilnahme durchblicken zu lassen. Aurora stellte sich darüber ganz ungemein erfreut — im Herzen war es ihr aber durchaus nicht recht — Charlotte genirte sie. Aurora hatte indeß ganz und gar nichts zu befürchten. Ihre intriguirende, in Repertoirsachen bereits allmächtige Schwester hatte es mit dem Regisseur bereits abgekartet, daß am

nämlichen Tage eine sehr wichtige Probe angesetzt, Charlotte also an der Theilnahme der Lustparthie verhindert wurde, worüber sie sich zu Haus bitter beschwerte. Alles kam, wie sie es eingefädelt. Peppi und Aurora fuhren — Faniska blieb zu Charlottens Gesellschaft.

Charlotte hatte inzwischen ihre Anordnungen getroffen — den Kronprinzen so ungefähr von Weitem wissen zu lassen, daß sie am Nachmittage das Jagdschloß zu besuchen gedenke. Auf diese Weise erfolgten die Zusammenkünfte immer. Es schien, als ob es so zufällig geschähe. Der Besuch des Parks beim Jagdschloß stand aller Welt offen — Niemand fand also darin etwas Arges, daß auch Charlotte sich hier einfand. Freilich wußte man nicht, daß sich hinter einer dichten, undurchsichtigen Baumgruppe eine verborgene Thür zu einem kurzen, unterirrdischen Gange befand, welcher unmittelbar bis an die innere Treppe des Schlosses führte. Man wunderte sich oft, daß Jemand im Park verschwand — ohne zu wissen, wo er hingekom-

men war, fand aber ein solches Verschwinden, bei den ausgedehnten Irrgängen, auch wieder sehr natürlich.

Der Anblick der großen, herrlichen, von der Hand der Kunst zur Regelmäßigkeit gezwungenen Natur des Parks in französischem Geschmack, machte auf Faniska, die eine so grandiose Anlage noch nicht gesehen, einen außerordentlichen Eindruck. Sie vergaß, warum sie hier. Charlotte, die das nur zu wohl im Sinne behielt und welche die Zeit der Eindrücke solcher Art leider hinter sich hatte, brachte die jüngere Schwester nur mit Mühe von einzelnen Gegenständen weg, bis zu der verhängnißvollen Thür. Charlotte war mit deren geheimen Eigenschaften schon vertraut. Ein Druck an einer Stelle hinter einem Baumstamm, die nur Eingeweihten bekannt war, in einem Moment, wo Niemand in der Nähe, öffnete die Thür, aber nur dann, wenn von Innen dazu Vorkehrungen getroffen, was natürlich immer der Fall, sobald auf diesem Wege Gäste erwartet wurden. Die Thüre schloß

sich sogleich wieder. Wer eine Minute später in die Nähe kam, hätte mit aller Mühe keine Spur davon entdeckt.

Aus Vorsicht hatte Charlotte die Schwester darauf vorbereitet, daß es im Park geheime, unterirrdische Gänge gäbe, die sich aber, wenn sie von Jemand passirt würden, unten glanzvoll erleuchtet fänden. Charlotte drückte nun an die bewußte Stelle. Die geheimen Federn thaten ihre Schuldigkeit doppelt — in einem Nu fiel die Pforte hinter den Schwestern wieder zu. Faniska, von der plötzlichen Versetzung aus dem Waldesdunkel um die Baumgruppe in helles Lampenlicht, überrascht, äußerte, als man eine kleine Treppe hinabstieg, ihr Erstaunen über alle diese Vorkehrungen, die ihr zwar viel Vergnügen machten, deren Zweck sie aber nicht begreifen konnte. Charlotte gab auf ihr Befragen vor, daß diese Thür eigentlich zur Betreibung sehr geheimer, diplomatischer Verhandlungen eingerichtet sei und nur so aus besonderer Vergünstigung auch ihnen geöffnet worden. Faniska schüttelte

etwas ungläubig das Engelsköpfchen. Ein Seufzer entquoll ihrer Brust. Es fing ihr an, trotz des blendenden Lichtes, unheimlich zu Muthe zu werden. Faniska mochte ahnen, daß hier nicht Alles so sei — wie es sein sollte. Charlotte wich ihren fragenden Blicken aus und war froh, als man, nach einer unterirrdischen Promenade von etwa acht Minuten, das einfallende Tageslicht erblickte. Die Steigerinnen in dem goldenen Schacht waren am Ziele.

Faniskas Beklemmung schwand, als sie nur erst wieder Land sah und von dem Anblick des, bei seiner Lage im Waldesdunkel zwar nicht zu ausgedehnten, aber im Innern desto herrlicher eingerichteten Jagdschlosses freudig angeregt wurde. Eben so wenig, wie von den grandiosen Vergnügungsplätzen der Natur für die Auserwählten auf Erden, hatte Faniska von dem prachtvollen Schmuck ihrer Wohnungen einen Begriff, zu deren glänzendsten das Jagdschloß, als ein ländlicher Aufenthalt, bei Weitem noch nicht gehörte. Faniskas ungewohntes Auge wurde jedoch schon

hier gewaltig geblendet. Die Blicke in die Annehmlichkeiten auf den Höhen des Lebens blieben auf ihre Stimmung, die bald heiterer wurde, als sie seit langer Zeit gewesen, nicht ohne wesentlichen Einfluß.

Ein alter, vertrauter Diener des Thronerben empfing die Damen an der vordern Glasthür. Außer ihm war, er hatte das selbst schon so eingerichtet, im ganzen Schlosse keine menschliche Seele sichtbar. Er führte Charlotten, die er schon kannte, mit ihrer schwesterlichen Novize in diesen Hallen, durch eine Reihe von Zimmern mit Gemäldesammlungen, fast lauter Meisterwerke, größtentheils aus Jagdstücken bestehend, unter denen man jedoch, bei genauerer Betrachtung, hier und da eine Piece, des Boudoirs einer Maintenon, einer Pompadour würdig, entdeckte. Faniska sah alle diese Herrlichkeiten nur sehr flüchtig an. Charlotte, mit einem andern Ziel vor Augen, führte die Schwester rasch weiter,

„Gebiet'risch mahnend, ihrem Schicksal zu."

Man war eben im letzten Zimmer der kleinen Gallerie, als dieses Schicksal, in der Gestalt des Erben einer großen Monarchie, wie zufällig, durch das Geräusch gestört, aus dem daran stoßenden Cabinet trat, wie von der Anwesenheit der beiden Damen sehr überrascht, sie mit der Herablassung und chevaleresquen Artigkeit grüßte, wie sie allen Gliedern des erlauchten Königshauses eigen und sie in das Cabinet lud, woran wieder eine andere Zimmerreihe stieß und in welchem, auch so von ungefähr, — die Strahlen der Sonne begannen schon zu erbleichen, — ein kleines Souper fürstlich angerichtet war.

Der Dänenprinz kann sich in der, seinem bübischen Oheim vorgespielten Komödie, mit dem Auge kaum fester an das Gesicht des „zusammengeflickten Lumpenkönigs" klammern, als Charlotte an die Blicke des Kronprinzen beim ersten Eindruck der Engelsgestalt Faniskas. Des Thronerben Erstaunen malte sich auf seinem Antlitz. Das Blut stieg ihm in die Wangen. Ein Kronprinz fühlt so feurig, wie jeder

andere Mensch — der Anblick eines reizend schönen, jungen Mädchens macht auch bei ihm sogleich die rasche Scala von der bewundernden Ueberraschung bis zur Lüsternheit nach Besitz blitzschnell durch. Charlotte controllirte die wechselnden Gesichtsfärbungen des erlauchten Prinzen haarscharf, der inzwischen schon eine Unterhaltung mit Faniska angesponnen, die, weltunerfahren, doch einen feinen, gebildeten Takt verrieth, worin er das schwesterliche Vorbild nicht verkannte.

Charlotte wartete nur auf den Moment, wo der Kronprinz Faniska bei der Hand fassen würde. Diese erste Berührung eines Mannes wirkt auf ein junges, gänzlich unbefangenes Mädchen so, wie auf einen Kranken die Electricität. Charlotte kannte das aus eigener Erfahrung. Welche Empfindungen sich dabei auf Faniskas Antlitz ausprägen würden, wußte sie bereits, hatte also nicht nöthig, davon Zeugin zu sein. Unter dem Vorwande zur Betrachtung der, auch hier aufgehängten, guten Gemälde, spazierte sie, der zweiten und dritten Person im

Bunde den Rücken kehrend, von einem Bilde zum andern, überschritt auch, da die Thür des daran stoßenden Zimmers nur leise angelehnt, nach einem vorangegangenen „Darf man, Königliche Hoheit?" mit einem ausgetauschten „Nach Belieben, mein Fräulein," die Schwelle. Charlotte erinnerte sich noch aus ihrer ersten Zaun-Introduction im Reich der Liebe, der Wichtigkeit einer solchen Thür, welche sie inzwischen auch schon anders vielfach begreifen gelernt. Sie lehnte dieselbe von der andern Seite behutsam wieder an, konnte jedoch, wollte aber auch jetzt den Himmel, der neben ihr aufzugehen begann, nicht observiren.

Eine volle Viertelstunde blieb Charlotte, wo sie war, — mehr als genug für den Zweck, so weit sie ihn heut zu erreichen wünschte. Die Meisterin wußte nur zu gut, welch süßes Gift in diesen wenigen Minuten in Herz und Sinn Faniskas gestreut worden, die sie auch, als sie selbst wieder das paradiesische Diesseits rasch betrat, mit hochrothen Wangen und

wallendem Busen, einen zärtlichen Blick auf den künftigen Regenten richtend, antraf. Charlotte fand schon mehr, als sie erwartet. Es war ihr fast zu rasch gekommen. Indessen beurtheilte sie nur zu richtig, daß der fürstliche Liebhaber das feindliche Fort hier zwar schon etwas eng eingeschlossen, dessen siegreiche Fahne aber noch lange nicht auf den Zinnen der eroberten Festung wehe. Bis dahin gab es für Charlotten noch Zeit zur Verabredung neuer Vertheidigungspläne. Der rasch vordringende Gegner sollte heut nicht weiter kommen, als er eben war. Charlotte blies zum Rückzug. Es war bereits dunkel, aber sternenhell. Mit den Zusicherungen baldigen Wiedererscheinens, wozu das Signal durch die gewöhnlichen, stadtpostlichen **postillons d'amour** unter Charlottens Couvert, gegeben werden sollten, schieden die Schwestern von dem verhängnißvollen Schlosse und langten etwa eine halbe Stunde vor den beiden andern, von ihrer Lustparthie heimkehrenden, in ihrer Wohnung an.

11.

Zwei Tage nach der, eben beschriebenen Jagdpartie langte, wiederum mit der Stadtpost, nebst einem Schreiben, ein kleines Kästchen unter Charlottens Addresse an — dießmal jedoch, wir errathen leicht, von wem — für Faniska bestimmt. Die kostbare, blendende Sendung kam Charlotten eben recht. Faniska hatte doch daheim angefangen, allerlei Betrachtungen über ihre Lage anzustellen. Ein Brillanten-Schmuck, wie dieser, wirkt indeß bei der personifizirten Tugend Wunder! Faniska war ein Weib — sie

dachte sich im Geist schon mit diesem Strahlenglanz umgeben, der Gegenstand des Neides Aller, die sie sonst, in ihrer Einfachheit, kaum eines Blickes gewürdigt. Die Eitelkeit siegte über alle Befürchtungen, denen sich Faniska, freilich ohne eigentlichen Grund, nur in ahnungsvollem Schauer hingab. Charlotte wußte nun, mit diesem, neuen, blitzenden Alliirten in der Hand, der Schwester letzte Bedenklichkeiten wegzutändeln, und machte sie darauf aufmerksam, wie es ihr jetzt weit eher zieme, sich zu ihrem Erscheinen auf dem Jagdschlosse, welches der Brillantenspender für den letzten Tag der Woche erbeten, vorzubereiten.

Noch ein schwieriger Punkt war zu überwinden. Faniska rechnete mit Bestimmtheit darauf, von der Schwester begleitet zu werden, was jedoch Charlotte, aus den einleuchtendsten Gründen, weder konnte, — noch wollte. Erst, als Faniska zur Fahrt allein durchaus nicht zu bewegen war, entschloß sich Charlotte zum Nachgeben, wofür sie jedoch von Faniska das

Versprechen eintauschte, künftig, nachdem sie noch das eine Mal in der Schwester-Begleitung ihre Schüchternheit überwunden, die Tour allein zu machen. Charlotte begleitete sie also — und es war das Erstemal, daß sie selber nicht mit dem freundlichen Blick empfangen wurde, dessen sie in diesen Mauern nur zu gewöhnt. Der dereinstige Regent ließ es allerdings nicht an Artigkeit fehlen, verrieth auch nicht das Mindeste vor den Damen, was er, als er auch Charlotten erblickte, dachte, die es ihm aber vom Gesicht herablas und deßhalb die Gelegenheit wahrnahm, ihm, im Laufe des Gesprächs, bemerkbar zu machen, wie sie, überhäufter Berufs-Geschäfte halber, ihr Schwesterchen heute durchaus nicht habe begleiten wollen, was auch nur auf deren dringende Bitten und auf die gegebene Versicherung, den herrlichen Park künftig ganz allein zu besuchen, geschehen sei. Der Kronprinz verstand — und setzte seine schönsten Hoffnungen auf die nächste Zukunft.

Auch die Gegenwart blieb indeß nicht ganz ohne geheime Freuden. Wie früher rechts, war jetzt links eine Thür nach jener Seite des Schlosses hin geöffnet. Charlottens scheinbare Neugier konnte nicht widerstehen, sich auch dort umzusehen. Sie blieb aber heute schon länger, als eine halbe Stunde. Man kam inzwischen jenseits der Thür, unter vier Augen, weiter, als früher. Charlotte war im Stande, durch eine kleine Ritze zu sehen, daß ihre Schwester, mit glühendem Gesicht, in den fürstlichen Armen lag. Noch eine Weile ließ sie die Halbglücklichen ungestört, dann merkte Charlotte, daß es Zeit sei — zum unterbrochenen Opferfest. Sie trat wieder ins Kabinet. Anderthalb Stunden später befanden sich Beide wieder bei den andern Schwestern.

Es waren Faniska heute solche Vorahnungen unbekannter Seeligkeiten aufgegangen, daß es nunmehr von Seiten Charlottens keines besondern Zuredens mehr bedurfte, die Gegend des Parks allein aufzusuchen. Freilich mußte das, von einer Dame ganz allein, sehr

vorsichtig eingefädelt werden. Charlotte begleitete ihre Schwester einen Theil des Weges, verließ sie hier und übergab sie, nahe am Park, der Frau jenes alten Kammerdieners, welche sie zuerst empfangen hatte. Sie selber wartete auf Faniskas Rückkehr in der Wohnung jenes alten Dieners, welchem, da er ganz im Interesse seines Herrn, unbedingt zu vertrauen war.

Faniska kam das erste Mal, ganz einsylbig, das Köpfchen gesenkt, zu Charlotten zurück, als ob sie die Augen nicht vor ihr aufzuschlagen wagte. Die Letztere wußte nun schon ziemlich genau, wie es mit der Schwester stand. Faniska war in dieser Hinsicht schlimmer daran, als Charlotte, die, auf dem Begräbnißplatz ihres Unschulds-Engels, nicht nöthig hatte, so gar bald einer Andern erröthend Rechenschaft zu geben. Charlotte wollte sie erst zu sich selbst kommen lassen, sprach daher auf der Rückfahrt nur sehr wenig und versparte sich die nöthigen Verhandlungen für den andern Morgen. Faniska brachte die Nacht, in fortwährender Aufregung,

schlaflos zu. Ueber Eins, was sie allein einigermaßen zu trösten im Stande gewesen wäre, konnte sie mit sich selbst noch nicht ins Klare kommen, — nämlich, ob, was sie gestern im Schattendunkel des Waldschlosses erfahren, — auch Schwester Charlotten begegnet sei. Jede Sünde, die auch zugleich auf eines Andern Haupt ruht, trägt sich doppelt leicht. Faniska beschloß bei sich selbst, mit dem erwachenden Licht des Tages auch Licht für ihre kämpfende Seele zu suchen.

Charlotte sah ein, daß man der Novize etwas entgegenkommen müsse. Man war kaum einige Augenblicke allein, als sie das Gespräch gerade auf das Centrum des gestrigen Rendezvous lenkte. Faniska war offener, als Charlotte erwartet hatte. Zwischen ihre Geständnisse warf sie jedoch allerlei sonderbare Fragen, die Charlotte, welche gleich merkte, was die kleine Sünderin eigentlich wissen wollte, sehr klar beantwortete, um Faniskas Muth zu beleben. Es gab nach Verlauf einer Viertelstunde kein Geheimniß mehr zwischen beiden Schwestern, welche sich jetzt

nur noch als Meisterin und Schülerin von einander unterschieden. Charlottens teuflischer Doppelzweck, ihr Haus zu bereichern und die, ihr einst so lieblichen, seit dem eignen Falle aber widrig mahnenden Rosen der Unschuld von der Schwester Wangen zu jagen, war erfüllt. Auch Faniska war gefallen. Charlotte liebte sie, von diesem Augenblick an, wieder inniger als je, und drückte mit Ossips Worten: „Was willst Du drüben bei den Auserwählten?“ einen feurigen Kuß auf Faniskas glühende Lippen.

12.

Charlottens Plan, den Kronprinzen ihrer Schwester zu überlassen, sich selbst aber desto inniger seinem fürstlichen Bruder anzuschließen, den sie doch weit mehr lieben konnte, dabei aber den jetzt bereits zum Grafen promovirten Mann im **chambre garnie**, welcher in der letzten Zeit oft hintangesetzt werden mußte, mehr zu berücksichtigen, wurde nun mit Consequenz verfolgt. Faniska sah den erlauchten Prinzen öffentlich fast alle Tage, privatim im Jagdschloß mindestens wöchentlich einmal. Das junge Mädchen gewann

sehr bald soviel Muth, daß ihr die Begleitung Charlottens lästig zu werden begann. Faniska war denn doch auch schon erwachsen und verständig genug, um, wie Charlotte sagte, nicht immer einer ängstlichen Bewachung, oder gar eines Gängelbandes zu bedürfen. Wie sie die Kinder taufte, hießen sie. Faniska durfte von diesem Augenblick an allein gehen und fahren, wohin sie wollte. Diese Emancipation gab den Kriegsflammen im Hause frische Nahrung — Aurora wollte durchaus auch volle Freiheit haben. Charlotte verweigerte ihr dieselbe, — es wäre sonst die lästige Peppi ihr oder Faniska wieder überall hin auf den Fersen gefolgt. Aurora wollte auch ihre Emancipation mit Gewalt durchsetzen. Als überaus triftigen Grund führte sie freilich an, daß der ältern Schwester doch wohl billigerweise zugestehe, was der allerjüngsten erlaubt werde. Charlotte nahm nun wieder das Komödiengesicht vor, erklärte, daß Faniska nichts von einem Liebhaber wisse, wie sie, mit dem sie öffentlich allein erscheinen zu lassen, dem

guten Ruf ihres Hauses nicht zieme. Man sieht, Charlotte borgte alle Eigenschaften, Tugenden und Laster, wie sie gerade zu ihrem Zwecke paßten. Die Scheinheilige spielte sie übrigens, wo es sich thun ließ, gar zu gern. Es freute sie in der Seele, die Frömmigkeit im Auge und den Schalk im Nacken zu haben. Faniska war und blieb frei — Aurora an Peppi gefesselt.

Nur unter einer Bedingung war Charlotte bereit, auch Auroren volle Freiheit des Umgangs mit ihrem Bassisten zu gewähren, — wenn sich dieser sofort mit ihr verlobte. Das gab einen harten Punkt. Auch im gewöhlichen Leben sind die jungen Männer zum Honoriren, Flattiren der jungen Mädchen leicht da — desto schwerer zum Copuliren. Wenn die Sache ernst zu werden beginnt, rücken sie mit einer Legion Wenns und Abers an, welche die rosigen Hoffnungen des liebenswürdigsten Geschöpfs zerstören. Noch viel ärger treiben es die Schauspieler.

Zeigt sich am Theaterhimmel irgend ein freundliches Gestirn in der Gestalt einer reizenden Sängerin oder Liebhaberin, so ist namentlich die unverheirathete Männerwelt gleich um sie her, obwohl auch Ehemänner ihre Liebesseufzer am rechten Orte und zur rechten Zeit anzubringen, sehr gut verstehen. Die aufgehende Venus sieht sich von dem ganzen Künstlercorps förmlich belagert. Besitzt sie anders nur das ächte, kein falsches Licht, so findet sie sich freilich bald von anderen, glänzenderen Trabanten verfolgt. Die Künstler-Suite wird entlassen und nur selten mit einem herablassenden Blick beglückt. Ist aber ein solcher Stern nicht von der hellsten Sorte, läßt er sein Licht dem schwärmenden Künstler leuchten, fordert er aber dafür, daß dieser seinem Strahle ewig folgen solle — dann ist es aus. Vom Heirathen mag der Schauspieler, der sein Wanderleben liebt, nichts wissen. Er verlangt von einer jungen, niedlichen Künstlerin alle Opfer so lange, — bis sie nichts mehr zu opfern hat. Er aber will ihr auch nicht das kleinste bringen,

— er will nicht lieben, nur genießen. So werden denn auch wirklich die meisten Ehen beim Theater nicht aus Liebe, nur aus Interesse, aus Genuß-Begierden der verschiedensten Art geschlossen.

Auch unser Bassist liebte Auroren wegen der Präsente, wegen des guten Champagners, wegen sonstiger anderen, tieferen Ursachen — er dachte aber nicht ans Heirathen, was Charlotte und Aurora dießmal aus sehr heterogenen Gründen denn doch eines Sinnes, sehr gern gesehen. Ja, als man wiederholentlich darauf anzuspielen begann, zog er sich stark zurück. Charlotten war das, aus doppelten Gründen, unlieb. Sie schwieg von dem Heirathsprojekt, gebot auch Auroren Stillschweigen, welche sie mit dem Versprechen beruhigte: „sie solle sie nur machen lassen — der schwarze Schreihals müsse doch ins Ehejoch!" Charlotte hatte auch bereits ein Plänchen in petto — die Zeit war nur noch nicht so ganz zur Ausführung reif.

Prinz Emil, den die immer wachsenden Vermuthungen wider Charlottens Doppel-Liaison in seiner Familie ein wenig kälter machten, fühlte sich, als diese, durch den Coup mit Faniska, wieder mehr freie Hand bekam und ihm selbst größere Aufmerksamkeit widmen konnte, aufs Neue lebhafter, als je, zu Charlotten hingezogen, deren äußere Reize ihre cursorischen Liebesstudien bis jetzt eher erhöht, als geschmälert hatten. Charlotte war ihm noch nicht — was sie seinem Bruder bereits geworden. Hier hatte sie noch eine verfälschte Seeligkeit zu vergeben. Freilich war Charlotte schlau genug, was an dieser nicht mehr ächt, möglichst blank zu putzen — durch täuschend frisches Gepräge zu ersetzen — liebte doch den Prinzen weit mehr und stellte durch wahrhaft empfundene Gluth das richtige Verhältniß wieder her. Indessen war ihr auch ohnedieß die Täuschung des Prinzen leicht möglich. Venus zählt unter ihren Priesterinnen Auserwählte, die, im Opferdienst gewaltig vorgeschritten, dennoch jeden, der vor ihren Altar

tritt, Stein und Bein darauf schwören lassen, daß er „die Carolins nicht vom Wechsler, sondern frisch aus der Münze erhält.“ Auch der Prinz nahm, nachdem er in einem Meer von Wonnen geschwelgt, seinen Verdacht wider die kluge Charlotte zurück. Seine Leidenschaft für sie wuchs mit jedem Tage. Freilich genoß er Freuden, die Andern fremd waren. Charlotte hatte noch keinen Mann in solchem Grade wahrhaft geliebt. Sie weinte eine Thräne der Wehmuth, gerade ihn doch täuschen zu müssen.

Mit des Prinzen Leidenschaft wuchs auch Charlottens Reichthum. Er beschenkte sie mehr, als fürstlich. Charlotte fing an, gewissenhafter zu werden. Es schien doch ein gar zu sträflicher Hochverrath an des Prinzen Liebe, noch nach der chambre garnie zu fahren. Es geschah auch in der That mehrere Wochen lang nicht. Der vornehme Miether wurde ungeduldig. Es kamen dringende Briefe, aus denen Charlotte nicht undeutlich abnahm, wie der junge Graf *** auf einen andern, bedeutendern Neben-

buhler argwöhnte. Aus den nähern Umständen, die er bezeichnete, ergab sich jedoch, zu Charlottens Beruhigung, daß er — nichts wisse. Um seinen Verdacht vollends zu zerstreuen, entschloß sie sich doch wieder einmal zu einem Rendezvous, welches indeß minder freundlich ausfiel, als Charlotte geglaubt. Der Graf bestand auf seiner vorgefaßten Meinung ihrer anderweitigen Verbindung. Charlotte mochte ihn seines Irrthums mit tausend Eiden versichern, was sie, da er auf falscher Fährte war, um so mehr konnte, — er war nicht zu bekehren. Charlotte wurde mit den bittersten, heftigsten Vorwürfen über ihre Treulosigkeit, über ihre Undankbarkeit überschüttet. Sie weinte. „Thränenwasser wird mich nicht erweichen." Der Graf blieb unerbittlich. Er sprach mit Charlotten in einem Tone, den sie zu hören, nicht gewohnt war. Das beleidigte Ehrgefühl, welches sie, um sich nichts zu vergeben, jedenfalls zur Schau tragen mußte, trat auch bei ihr — dafür war sie ja eine vortreffliche Schauspielerin — mit einer

Würde hervor, die jeden Andern von ihrer Unschuld überzeugt hätte, der von einer ruhigen Prüfung hätte hören wollen. Für eine solche aber war der Graf viel zu heftiger Natur.

Seine Meinung, als er zuerst von Charlottens Untreue überzeugt zu sein glaubte, war auch nicht, dieselbe zu bessern, zu sich zurück zu führen — noch viel weniger, unschuldig zu finden. Der junge Graf gehörte zu der sanguinisch-cholerischen Sorte. Er faßte jeden Genuß des Lebens mit unglaublicher Wärme auf. Es ging in der That jede Empfindung bei ihm in succum et sanguinem über. Ebenso aber auch der Zorn, dessen er nicht leicht Herr werden konnte. Er mußte, einmal von dieser Empfindung ergriffen, seiner Galle Luft machen, ohne Rücksicht auf die Person, welche sie angeregt. Charlotte mußte mit empfinden, was ihn bewegte — dann war es gut und — aus!

Vielleicht wäre des jungen Mannes Heftigkeit noch eher besänftigt worden, wenn Charlotte zu allen diesen Vorwürfen still geschwiegen. Ihr

Widerspruch, ihre scheinbar edle Entrüstung ließen seine Wuth aufs Höchste steigen.

„Mein Fräulein!“ redete er sie, Charlottens Worte kaum beachtend, in möglichst leidenschaftlichem Tone an. „Es kann hier nicht mehr die Rede sein von einem Wortgefecht in einer Sache, die so klar erwiesen. Wir sind auch hier heut, zum Letztenmal auf dieser Welt, nicht zusammen, um uns wieder zu vereinigen, was Ihre Treulosigkeit für immer unmöglich macht. Wenn Sie aus diesem Zimmer gehen, will ich Sie nicht gekannt haben, aus Schonung für Sie, die Sie nicht verdienen und für mich — dem man, nach einem solchen Benehmen, die Mesalliance gewaltig übel nehmen dürfte.“

Das Wort „Mesalliance“ fuhr Charlotten durch alle Glieder. Es war nahe daran, daß sie dem vorlauten Grafen verrathen hätte, wer im Staate sie nicht für den Gegenstand einer Mesalliance hielte. Charlottens Besonnenheit kehrte noch zur rechten Zeit wieder.

„Es haben sich, mein Herr Graf," erwiederte Charlotte, in höchst gereiztem Tone, „sehr hoch stehende Personen um die Beweise von Zuneigung, welche ich an Sie verschwendet, vergeblich bemüht, Personen, die vielleicht, ihrer Stellung nach, eine Mesalliance, wie Sie sich auszudrücken beliebten, noch mehr zu scheuen haben, als Sie. Meine Familie ist arm, aber von altem Adel. Die Kunst, der die ganze, gebildete Welt huldigt, welche selbst aus dem Staube der Geburt zu den Höhen des Lebens empor trägt, stellt mich, Ihnen gegenüber, auf eine Stufe, die noch sehr bezweifeln läßt, auf welcher Seite, wenn davon die Rede sein soll, die Mesalliance gewesen."

Das war zuviel für einen jungen Brausekopf, keines Widerspruchs gewohnt. Seine Besonnenheit verließ ihn.

„Wenn sich die Schauspielerin *** auch mit dem Grafen von *** auf gleiche Linie zu stellen, keck genug ist, so steht zu erwarten, daß sie

sich auch dem Erben des reichen —landes ebenbürtig hält."

Der vermeintliche Graf riß in demselben Augenblick seinen Oberrock auf. Auf dem schwarzen Frack unter demselben prangte der große —sche Stern. Es war der Kronerbe —s. Charlotte bebte vor dem unerwarteten Anblick zusammen. Sie war überwunden — denn sie mußte es sein, weil sie dem Großen nicht einen noch Größern entgegen zu setzen, Fassung genug behielt.

Jetzt waren Charlotten die Räthsel der Freigebigkeit des Mannes im chambre garnie gelöst. Sie fühlte tief, was und wie unwiederbringlich sie es verloren. Sie schlug die Augen zur Erde. Auch der junge Fürst war verlegen. Er hatte sich verrathen. Sein Incognito, unter welchem er die Universität besuchte und solches glücklich festhielt, war entdeckt, wenn Charlotte nicht schwieg, was mindestens doch zu bezweifeln stand. Er machte der beiderseitigen Verlegenheit rasch ein Ende, indem er, mit einem bedeutsamen Blick auf Charlotten, das Zimmer, noch am

selbigen Abende die Residenz verließ. Charlotte suchte sich vorerst noch kurze Zeit zu sammeln, schied dann auch aus dem chambre garnie, das seinen theuern Miether nie wieder sah, und dessen gefällige Wirthin sich bei jedem Geräusch eines Wagens nach dem freigebigen Bewohner umsah.

„Sie rauschten auf, sie rauschten nieder,
„Doch Keiner brachte den Crösus wieder!"

Charlotte kam in einer fürchterlichen Stimmung, der sie, mit aller Mühe, nicht Meisterin werden konnte, nach Haus. Sie weinte bitterlich. Alle drei Schwestern wollten die Ursache wissen — sie trösten. Sie holten sich, zum Dank, nichts, als Scheltworte. Charlotte schloß sich endlich in ihr Schlafzimmer und wurde vor der nächsten Mittagsstunde nicht sichtbar, bis wohin die Komödiantin siegreich überwunden, d. h. ihrer Aufregung soweit gebieten konnte, daß sie äußerlich heiter, ja sogar ausgelassen erschien, während der Sturm im Innern noch ein paar Tage anhielt, sich aber alsdann auch glücklich zur Ruhe legte.

Einen fürstlichen Liebhaber hatte Charlotte selbst, von dem andern war sie entlassen worden. Um so inniger kettete sie sich an Prinz Emil, den sie, soweit sie dessen noch fähig, wahrhaft liebte und mit welchem ihre Liaison dauernder blieb, als sie selbst zu hoffen wagte. Dieselbe war bereits Peppi und Auroren, ja selbst dem Publikum kein Geheimniß. Nur von Faniskas Verhältniß bei Hofe ahnte noch keine menschliche Seele das Mindeste, obwohl wöchentlich ein paar Rendezvous statt fanden.

So ging denn Alles in Charlottens Hause seinen eigenen Weg. „Alles sucht der Liebe Freuden!" Nur Peppi, noch gefallsüchtig, aber nicht glücklich, stand allein da, mit dem düstern Blick in die unwiderrufliche, alte Jungfernschaft. Peppi hätte zwar auch noch einen Mann bekommen können — manch junger, hübscher Schauspieler, der durch ihre Schwester pousirt zu werden hoffte, schmachtete nach ihr. Peppi war aber doch zu klug, um das nicht zu durchschauen, um, wenn der Erwählte seinen

Zweck erst erreicht sich nicht als eine verlassene Ariadne zu erblicken. Peppis Entschluß stand fest. Sie wollte einen jungfräulichen Kranz auf ihren Sarg. Vorläufig aber hatte sie noch keine besondere Lust zu sterben, gab sich vielmehr Mühe, wo und wie es irgend ging, für die Bedürfnisse zu recht langem Leben zu sorgen.

Aurorens Bassist war, als man das Heirathsgeschütz ein wenig vom Schlachtfelde fuhr, wieder ganz der alte, zärtliche Liebhaber von früher. Charlotte, der beiden Anbeter los und ledig, hinsichtlich des Dritten nicht mehr geheimnißvoll, war jetzt vor Peppis Aufpassereien weniger besorgt. Es schien nicht mehr gar so nöthig, sie anderweitig zu beschäftigen. Charlotte ließ deßhalb Auroren mit ihrem Bassisten mehr freien Willen. Beide waren viel allein, machten auch, ohne weitere Zeugen, allerlei Parthieen. Peppi that Anfangs Einspruch, schwieg aber, als ihr Charlotte einen Wink gab.

Das Verhältniß der beiden Liebhaber wurde immer vertrauter. Nach Verlauf von etwa 6

Monaten machten es inzwischen eingetretene, andere Umstände wünschenswerth, daß Aurora — sie erhielt ein junges Mädchen zur Begleitung mit — zum Besuch in die Vaterstadt reiste, welche zwar an 50 Meilen entfernt lag, aber, aus besonderer Gefälligkeit gegen die Familie, so nahe gerückt wurde, daß Charlotte wöchentlich einmal an einem Tage zu ihrer Schwester hin und zurück reisen konnte. Der Bassist, sonst ein lockerer Vogel, wurde sehr ernst und nachdenklich. — Aurora war noch nicht vierzehn Tage munter und wohlbehalten, wieder in der Residenz, als bei der Bühne die Karten mit der Anzeige der Verlobung circulirten. — Charlotte hatte den Bassisten ins Garn gelockt. Da der Aermste einmal A. gesagt mußte er nun auch B. sagen, aus Besorgniß vor Charlottens gar zu bedeutendem Einfluß auf alle Theater-Verhältnisse, der es ein Leichtes war, ihn um sein schönes Engagement zu bringen.

12.

Wir haben Charlottens, mit merkwürdiger, strategischer Schlauheit entworfenen, mit Beharrlichkeit durchgeführten, interessanten, eigenen und schwesterlichen Liebes-Schlachten, kreuz und queer folgen und deßhalb ihre Verhältnisse zum Theater selbst fast außer Acht lassen müssen zu denen wir uns nun wieder zurückwenden.

Als Aurora, kurz nach der Verlobung, ihre Hochzeit feierte, war Charlotte bereits fast zwei Jahre Mitglied der Hofbühne. Nach Ablauf des ersten Jahres hatte ihr die Intendanz,

aus eigenem Antrieb, eine Gehalts-Erhöhung von tausend Thalern, wiederum mit einjährigem Contrakt, bewilligt. Charlotte nahm dankbar an, was ihr freiwillig zugestanden wurde. Freilich hätte sie gern allerlei Clauseln proponirt — doch befand sich damals ihr anderweitiger Weizen eben in der besten Blüthe und sie nahm sich kaum Zeit, an ihr Contrakt-Verhältniß zu denken. Sie unterschrieb.

Ganz anders sah es aus, als wiederum das Ende des zweiten Jahres herannahte und der Intendant an die Contrakts-Verlängerung dachte. Charlotte antwortete ihm, sie wolle die Bedingungen einreichen, müsse aber auf sehr rasche und unbedingte Annahme binnen 3 Tagen bestehen, widrigenfalls sie einem andern, ehrenvollen Antrage zu folgen, entschlossen sei.

Mit grenzenlosem Aerger sah der Intendant, der Charlottens wirklichen, künstlerischen Verdiensten nur zu gern Gerechtigkeit widerfahren ließ, wie sehr das Publikum, das aus ihr weniger einen Liebling, als einen Abgott gemacht, sie

auf eine Weise verwöhne, die ihren, ohnedieß täglich wachsenden Dünkel, ihre Anmaaßung, ihre förmliche Sucht, Alles zu beherrschen, auf die Dauer unerträglich machen müsse. Eine Rolle, die Charlotte nicht gern spielte, vernachläßigte sie, lernte sie oft nicht mit einer Silbe. War das Haus leer oder mittelmäßig besetzt, so hielt sich Charlotte nicht verpflichtet, vor den wenigen Zuschauern ihr eminentes Darstellungsvermögen zu entwickeln. Hatte sie nicht Lust, aufzutreten, so war sie krank. Die nöthigen, ärztlichen Bescheinigungen überkamen sich leicht. Aerzte sind ja auch Leute von Fleisch und Bein und verstehen sich auf die geheimen Theaterkrankheiten ganz absonderlich [wohl. Charlotte trieb es mit ihnen so arg, daß sie oft, wenn sie, als krank angemeldet, den amtlichen Besuch der Aerzte empfing, geradezu fragte: „Ob man gekommen, zu sehen, daß sie auch wirklich krank?" Manchmal setzte sie, in Anfällen von Uebermuth, noch hinzu: „Sie sei nicht krank; man wisse das ja schon, sie habe heut nicht Lust zu spielen." Die, etwas

dupirten Herren nahmen diesen bittern Ernst für Scherz, griffen nach Dinte und Feder und — schrieben. Charlotte schickte das Attest augenblicklich fort in die Theater-Kanzlei, und trieb, als es kaum zur Thür hinaus, mit den Aerzten allerlei Scherze, wie sie nur die heiterste Laune der allergesundesten Person gebiert.

Charlotte mochte treiben, was, sie mochte spielen, wie sie wollte, — der Legion der Anbeter, und diese gaben den Ton an, war Alles recht. Die öffentlichen Stimmen wußte sie meist auf anderem Wege zu ihren Gunsten zu gewinnen. Nur selten klang einmal ein Wort der Wahrheit zwischen das eintönige Summen der vernarrten oder stark verzollten Recensenten-Insekten. Es begann die ruhigern, leidenschaftslosen Theatergänger, welche, bei aller offenen Anerkennung ihres großen Talentes deren fahrläßige Behandlung des Publikums laut, wenn auch nicht schwarz auf weiß, tadelten, anzuekeln. Ein großer Theil des gebildeteren Publikums las keine Kritik mehr, worin Charlotte als Heldin des Tages figurirte.

Es ist eine häufig wiederkehrende Bemerkung, daß sich — auch Damen in Damen verlieben können. Das ist namentlich bei den Künstlerinnen des ersten Ranges der Fall. Eine junge, schöne Frau von hohem Range, flüsterte einmal ihrer, ebenfalls verheiratheten Schwester, bei einer Vorstellung der Schröder-Devrient von deren loderndem Kunstfeuer ergriffen, ins Ohr: „sie würde hier ihrem, sehr geliebten Manne eine Sünde verzeihen."

Wie jene enthusiastische Verehrerin in die größte, deutsche Sängerin unserer Zeit, waren die Damen der Residenz in Charlotten verliebt. Ihr reizendes Wesen, ihre Decenz, die sie nur leider immer mehr und mehr an den Nagel hängte, ihre Genieblitze, vor Allem aber ihre, immer elegante und immer wechselnde, herrliche Toilette machten sie für die Damenwelt zum Inbegriff aller Liebenswürdigkeit. Man wollte sie näher kennen lernen. Einige Häuser von Distinction machten den Anfang und luden Charlotten in ihre Cirkel. Die übrigen folg-

ten bald nach, so, daß für sie die Woche, abgesehen von den Spielabenden, mit fünfzig Tagen auch noch zu kurz gewesen wäre. Charlotte erschien, wo und wenn sie nur irgend konnte. Dadurch gewann sie wieder eine andere, große Parthei für sich, die ebenfalls ihre Nonchalencen nicht verkannte, sie aber in, noch mehr außer der Bühne, gar zu liebenswürdig fand, um diese kleinen Fehlerchen, wie sie sie nannte, die jedoch dem Grafen seine Intendantur zur Hölle machten nicht übersehen zu können. Die Damen waren fast noch größere Charlotten-Enthusiasten, als die Herren.

Alle Hotels, alle Canditoreien, Restaurationen, meist Partheischlachtfelder des Theaters, waren Schauplätze der Lobrednerei, der Enthusiasten-Narrheit für Charlotten, die, bei allen ihren, sehr menschlichen Eigenschaften, doch allgemein für einen Engel an Sanftmuth und Milde gehalten wurde. Charlotte hatte eine seltene Herrschaft über ihr Gesicht. Sie konnte, wie Percival, zu jeder Zeit dasselbe „in finstre

Falten legen," was auch daheim oder im Theater sehr oft, doch niemals öffentlich geschah. Charlotte wollte, dem Publikum gegenüber, die Sanftmüthige spielen. Jedermann sollte glauben, sie könne kein Wasser trüben. Auch in dem gereiztesten Zustande blieb Charlotte ihrer Gesichtszüge so sehr Meisterin, daß sie sehr leicht von der entsetzlichsten Wuth, die sich in ihren Blicken malte, zur frommsten Demuth übergehen konnte. Niemand war im Stande, nach dem Engel von Außen, den Teufel von Innen zu vermuthen.

Charlotte war Schauspielerin, und als solche hatte sie die Aufgabe, sich in möglichst hohem Grade zur Herrin über ihr Gesicht zu machen. Doch übte sie diese Forderung auf eine übermüthige Weise aus, daß den Leuten oft die Augen dabei übergingen. Charlotte vergaß sich, mit aller Klugheit, zuweilen doch. So saß sie einmal bei einer Collegin am Fenster, beide emsig drüber her, einer Dritten künstlerischen und moralischen Ruf unbarmherzig zu zerfleischen.

Ein Anbeter von der allernärrischsten Sorte war Zeuge. Da klopft es plötzlich an die Thür. Nach dem üblichen „Herein!" erscheint — die eben Hingerichtete. Charlotte hüpft ihr mit dem allerfreundlichsten Gesicht von der Welt, mit erkünstelter Herzlichkeit, die Jeder für baare Münze genommen hätte, entgegen, mit den Worten: „Das ist gar zu hübsch, daß Sie gerade kommen. Wir haben eben von Ihnen gesprochen." Der andern Collegin gegenüber, mochte Charlotte solche Comödien oft spielen und spielen sehen, auf den anbetenden Narren — hatte sie vergessen. Was mußte dieser jetzt für einen tiefen Blick in ihre Seele gethan haben! Er war auch total von seiner Narrheit geheilt. Charlotte bekam ihn nie wieder zu Gesicht. Er erzählte das Geschichtchen da und dort — aber kein Mensch glaubte ihm. Man war von Charlottens Unfähigkeit zu solch wahrhaft frecher Bosheit überzeugt.

Man wollte Charlotten nun einmal fleckenlos wissen. Alles war in sie verliebt. Man

hatte nicht Luſt, ſich ſeiner Liebe ſchämen zu müſſen. Eine große Anzahl ſonſt wohlerfahrner Menſchenkenner wurde durch Charlottens engelgleiche Züge getäuſcht. Man traute ihr jede edle That zu — obwohl man doch noch ſo recht von keiner gehört, wogegen ſich allerhand Hiſtörchen herumſprachen, welche Charlottens Engelsmaske ein wenig lüfteten, die man aber eben deßhalb nur für pure Verleumdung erklärte.

In einer vielbeſuchten Reſtauration waren eben wieder eine Maſſe ihrer jungen und alten Anbeter zuſammen und man ſtritt über ihren Edelmuth, an welchem denn doch nach und nach etliche, beſcheidene Zweifel um ſich griffen, hin und her. Inzwiſchen kam einer der Liebetollſten von Charlottens Garde, eben von der Hocherhabenen, in einem Liebesfieber, das ihm einen Ehrenplatz in Bedlam verſchaffen konnte. Die Oppoſitions-Parthei, freilich die ſchwächere, reizte den liebewüthigen Charlottiſten durch allerhand Spöttereien noch mehr. Es kam zu heftigen Auftritten. Man mußte die, handgreif-

lich streitenden Partheien auseinander bringen. Der tolle Enthusiast verließ das Haus, wo man sein Allerheiligstes so verletzen konnte, und gelobte, zum Schrecken des Wirthes — denn er war ein guter Trinker — es nie wieder zu betreten. Es mußte aber der Wein dort besonders gut sein — er war schon am andern Tage wieder da. Die Reibungen fingen aufs Neue an. Der Streit wurde jedoch heut weit anständiger, wiewohl nicht minder heftig geführt.

Der Hyper-Enthusiast blieb, alles Widerspruchs ungeachtet, bei seiner Ansicht über Charlotten, daß sie nicht nur das schönste, talentvollste, sondern auch das edelmüthigste Geschöpf sei, das er im Leben kennen gelernt. Ein, etwas ältlicher Mann, dem Aeußern nach ein Professionist, hörte diese Debatten **pro et contra** mit an, schüttelte auch zuweilen, bei des Hyper-Enthusiasten Aeußerungen, etwas ungläubig den Kopf — ohne jedoch an dem Gespräch Theil zu nehmen.

„Sagt, was Ihr wollt!“ setzte der Enthusiast noch seinen letzten Trumf drauf, „für mich ist Charlotte der Inbegriff aller Anmuth und Schönheit, alles Seelenadels! Ich würde mich glücklich schätzen, ein Andenken aus ihrer Hand zu erhalten. Eine Locke von ihrem Haupt könnte mich seelig machen. Ich gäbe fünf Louisd'or um eine solche Locke.“

Jetzt regte sich der alte Zuhörer wieder. „Mein Herr,“ fing er an, „ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen. Was ich aber da von der Taxe Ihrer Seeligkeit gehört, veranlaßt mich, Ihnen einen Vorschlag zu machen. Ich kenne das Fräulein, mit dessen Locken Sie seelig werden wollen. Ich bin so glücklich, ihr wöchentlich ein paarmal Arbeit zu liefern. Nun ist aber von einer, durch Brand verunglückten Familie in den Zeitungen die Rede, welche Beiträge für selbige annehmen. Ich bringe Ihnen eine Locke von Fräulein Charlotten und Sie geben Ihre 5 Louisd'or für diese arme Familie!“

Der Enthusiast sagte augenblicklich: ja. Er warf die 5 Louisd'or auf den Tisch und der Ouvrier machte sich auf den Weg.

Während seiner Abwesenheit ging es außerordentlich lebhaft her. Ein Theil behauptete, Charlotte werde keines ihrer Haare hergeben. Ein anderer wollte darauf wetten, sie würde es mit der größten Bereitwilligkeit thun. Der Haupt-Enthusiast sagte: „Charlotte würde unfehlbar, sobald sie nur den guten Zweck wisse, zu der Locke noch eine gleiche Summe, die er dafür gäbe, zulegen." Dawider erhob sich eine fast allgemeine Opposition. Der Enthusiast wurde hitzig, bot Wetten an. Man acceptirte sie, und noch ehe der Locken-Gesandte wiederkehrte, hatte der Enthusiast auf seine Meinung über 100 Louisd'or gesetzt.

Der alte Herr kam, ganz außer Athem. Er mußte sich erst erholen. Dann zog er ein kleines Papier aus der Tasche, präsentirte die Locke Charlottens, deren Aechtheit er sich förmlich von ihr hatte bescheinigen lassen — sonst

weiter nichts. Der Enthusiast fing an, für seine 100 Louisd'or zu zittern.

„Weiter nichts?" fragte er den alten Herrn.

„Na, was denn noch weiter?" entgegnete dieser.

„Hat Charlotte sonst nichts hinzugefügt?" fragte jener weiter.

„Als ich," erzählte der Locken-Vermittler, „ihr das Geschichtchen mittheilte, sagte sie gleich: „Ja, wenns weiter nichts wäre." Sie schnitt die Locke selbst ab. Ich dachte, hier wäre wohl ein doppelt gutes Werk zu stiften und schilderte ihr die Noth der Familie recht dringend. Fräulein Charlotte gab mir, nach langem Suchen, — das!" Dabei hielt der Redner, zum Gelächter aller Anwesenden, ein polnisches Zweigroschenstück hoch empor.

„Und damit wars aus?" seufzte der Lokkenliebhaber.

„Noch nicht ganz!" erwiederte der Gefragte, „Doch das Letzte kann ich nicht sagen!"

„Warum nicht?“ rief die ganze Gesellschaft. „Wir müssen Alles wissen! Heraus damit!“

„Hm! wenns der Herr befiehlt!“ meinte der Ouvrier.

„Nun, meinetwegen,“ sagte der Enthusiast ärgerlich.

„Sie fragte — sie fragte —“ stotterte der Lockenbesorger mehrmals.

„Nun, was denn ins Teufelsnamen?“ schrie der Goldgeprellte.

„Wer der Narr wäre, den die 5 Louisd'or so drückten,“ platzte der Alte, aus vollem Halse lachend, endlich heraus.

Der arme Enthusiast ging, um 105 Louisd'or leichter, als er gekommen war, und verließ, aus Schaam über das, bald allgemein verbreitete Geschichtchen, ein paar Tage darauf die Residenz.

Es blieb Charlotten nicht verborgen. Man rieth ihr, durch eine nachträgliche Spende die Sache ehrenvoll wieder ins Geleise zu bringen. Umsonst. Charlotte wäre eher gestorben,

als daß sie, ohne selbstsüchtige Zwecke, auch nur einen Thaler zu verschenken, den Muth gehabt hätte. Ihr Geiz wuchs mit ihrem Vermögen und war bereits so mächtig, daß sie die Vorwürfe darüber ruhig anhören und ihre Geldgier förmlich einzugestehen, im Stande war.

Unter solchen Umständen mußte der arme Intendant wohl mit Recht vor dem neuen Contrakt mit Charlotten zittern, die sich jetzt vollständig am Ziele glaubte und sich also nun in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, entschlossen war. Nachdem sie mehrere Wochen lang auf die Einreichung ihrer neuen Bedingungen hatte warten lassen, ließ sie endlich hin und wieder Aeußerungen von der Unmöglichkeit fallen, länger Mitglied der Bühne zu bleiben, wußte diese auch so geschickt unter das Publikum zu bringen, daß es ein paarmal bei ihrem Auftreten förmliche Revolten gab. Charlotte wollte der hohen Intendanz ihre Unentbehrlichkeit auf solche Weise noch wiederholt ad aures demonstrirt wissen. Kurz nach diesen tumultuarischen Auftritten hielt sie es

am Geeignetsten, mit ihren neuen Forderungen hervorzutreten. Unter andern, höchst drückenden Punkten befanden sich darin folgende: 1) Charlotte erhält eine Gage von 4000 Thalern und, weil Benefize bei der Hofbühne nicht Sitte, noch 1000 Thaler Benefiz-Entschädigung. 2) Jährlichen Urlaub auf mindestens 3 Monate, nach Umständen aber noch drüber hinaus. 3) Charlotte kann die Urlaubszeit beliebig wählen, diejenigen Fälle ausgenommen, wo der Hof selbst das Gegentheil bestimmt. 4) Charlotte hat das Recht, jede Rolle in ihrem Fache in einem neuen oder neueinstudirten Stück für sich in Anspruch zu nehmen, weßhalb also keine anderweitige Besetzung erfolgen darf, ehe sie darein gewilligt. 5) In plötzlichen Krankheitsfällen genügt eine vorläufige Anmeldung Charlottens, und die Beibringung der üblichen, ärztlichen Atteste binnen 8 Tagen. (Mithin konnte Charlotte krank sein, wenn sie Lust hatte.) 6) Mit Ausnahme ihrer Urlaubszeit darf, ohne Charlottens Genehmigung, keine Gastspielerin in ihrem

Fache, noch vielweniger in ihren Rollen auftreten. Diesem, für die Anstalt wahrhaft vernichtenden Pakt klebte endlich noch als böse Sieben an: Charlottens Schwester, Aurora, wird mit einem Gehalt von 500 Thalern jährlich, engagirt.

Der Graf wollte vor Schreck in die Erde sinken, als er dieses Meisterwerk von Unverschämtheit in Händen hielt. Indessen baute er gerade auf diese seine besten Hoffnungen. Er meinte, Jedermann werde die unerhörte Anmaaßung der übermüthigen Liebhaberin mißbilligend ansehen — er würde sich, fiele es ihm ein, so weit getriebener Frechheit das Feld zu lassen, selbst einer strengen Verantwortlichkeit Preis geben. Freilich dachten auch hin und wieder vernünftige Leute so, deren Häuflein aber sehr klein war gegen das Heer der Narren, unter Jung und Alt, welche der Charlotten-Schwindel ergriffen. Diese unüberwindliche Legion wußte die Bedingungen Charlottens ungemein mild und billig, überall leicht zu bewilligend, zu finden. Charlotte selbst erkannte deren grenzenlose

Ueberspannung in ihrem ganzen Umfange. Sie wollte aber eben bei dieser Gelegenheit prüfen, wie weit man in Verhältnissen, wie die ihrigen, gehen könne. Sie wußte nur zu wohl, daß sie es mit der Intendanz nicht viel besser machte wie Friedland mit dem Kaiser, dem Jener bei seinem eigenen Heere zu erscheinen, verbot. Der Intendant war, wenn er diesen Contrakt unterzeichnete, eine halbe Null.

Graf *** befand sich in einer sehr üblen Lage. Der Hof, das Publikum, wollten Charlotten nicht verlieren — das sprach sich deutlich aus. Sein Ansehen mußte nothwendig leiden, wenn es ihm nicht gelang, sie zu halten. Die beiden Prinzen hatten den Intendanten schon mehrfach gefragt, ob Charlottens Contrakt prolongirt sei — wahrscheinlich hatte sie selbst auf diesem Wege schon das Ihrige gethan. Solche Fragen sind für einen Intendanten indirekte Befehle. Der Graf hätte deßhalb, so hart die Bedingungen auch waren, doch schon darein gewilligt, wenn ihm nur mindestens die Hoffnung

geblieben wäre — seine Schmach geheim zu halten. Daran aber ist beim Theater nicht zu denken. Da wird Alles, noch mit erschrecklichen Zusätzen, ausposaunt. Je mehr ein Schauspieler ertrotzt, desto widriger brüstet er sich mit seinem Triumph. Auch Charlotte ließ die Punkte ihres Contrakts bekannt werden, noch ehe sie die Genehmigung erhielten.

Es gab eine förmliche Revolution bei der Bühne. Dem gräflichen Intendanten vergingen die Sinne — er war manchmal nahe daran, sein Amt niederzulegen, wovon ihn der Hofmarschall, der einen andern Collegen in diesem, das seine gar zu unmittelbar berührenden Amt mit Recht fürchtete, zurückhielt. Alle Bande des Gehorsams in dem Institut schienen ihrer Auflösung mindestens sehr nahe. Es entwickelte sich bei demselben ein förmliches Babel von Wünschen und Hoffnungen und Forderungen, die jeder für seine Dienste in Zukunft in petto hatte. In Charlottens harten Vorschriften war doch noch überall Menschenverstand, den man in den Ent-

würfen der andern da und dort vergeblich gesucht hätte. Des Grafen Blick in die Zukunft wurde immer düsterer. Er war entschlossen, zu resigniren. Der Hofmarschall ließ es wieder nicht dazu kommen. Er setzte ihm auseinander, wie sehr ein Augenblick Alles umgestalten könne, wie man die Unverschämtheit des übrigen Histrionen-Corps von Seiten des Publikums nicht, wie Charlotten zu Liebe, toleriren würde. Der Graf nahm alle seine Mannheit zusammen und — unterschrieb. Zu seinem Unglück drehte Charlotte jetzt Alles auf die Kehrseite. Sie wollte früher immer nur einjährigen, dießmal bestand sie selber auf fünfjährigen Contrakt. Der Intendant ging auch auf diese Forderung ein. Der Contrakt erhielt, hier von anderer Seite her in Schutz genommen, sehr bald auch die nöthige Genehmigung. Charlotte war Herrin des ganzen Schauspiel-Repertoirs.

Um aber in ihrer schwierigen Lage nicht allein zu stehen, schloß sich Charlotte jetzt möglichst eng an die erste Sängerin, welche ihrer-

seits die Intendanz auch in nicht geringerem Maaße tyrannisirte. Es wurde ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zwischen Beiden geschlossen, ihren durch Frechheit erzwungenen Prärogativen nie und nirgends etwas zu vergeben, wo und wie es ging, neue Unbilden durch wechselseitige Unterstützung durchzusetzen. Es gehörte des einsichtsvollen Grafen *** ganze Besonnenheit und Ausdauer dazu, um das Institut bei zwei solchen, inneren Krebsschäden, dennoch nicht sinken zu lassen, vielmehr in steigendem, künstlerischen Credit zu erhalten.

Charlotte hatte sich ihren Urlaub für das laufende Jahr gleich vornweg bedungen. Sie wollte ihre erste Kunstreise unternehmen. Alle deutschen Blätter posaunten davon, alle Directionen rivalisirten, unter den glänzendsten Anerbietungen, um die Ehre und den Vortheil ihres Gastspiels. Charlotte wählte die, dem Anschein nach ergiebigsten. Ihre Abreise war festgesetzt, die letzte Rolle vor derselben angekündigt.

Solch eine letzte Rolle vor der Urlaubsreise und eine erste nach der Rückkehr spielt in dem Knalleffektenrepertoir der jetzigen Künstlerinnen selber eine sehr bedeutende Rolle. Charlotte wollte sich in einer ihrer besten Parthien das Andenken sichern. Sie wählte die Lucia in Raupachs: „König Enzio."

Wenn man weiß, daß der Dichter zum Stoff seines Dramas nichts weiter vorgefunden, als die Sage, daß Enzio einmal in einem Fasse seiner langen Haft in Bologna habe entfliehen wollen, so muß man die Kühnheit seiner Phantasie in Benützung dieser geringen Materie, die poetische Gestaltung dieses Ereignisses, um somehr bewundern, als ihm in diesem Drama auch ein lyrischer Aufschwung gelungen ist, der Raupach das Prädicat eines würdigen Nachahmers Schillers sichert. Neben Theklas und Julias hohen, reinen Lebensbildern hat Lucia ein Recht auf die Dritte im Bunde. Wo ist in einer neueren Dichtung das innere Heiligthum einer sanften, entsagungs- und ergebungsfähigen, ent-

schlossenen Seele mit so milden und doch auch mit so glühenden Farben, in so zarter und doch so begeisterter Sprache geschildert? Man hat auch selbst Lucias Unterredung mit Enzio, um ihn zu verlassen, die wahrhaft himmlische Abstammung der Worte: „Dann denkst du wohl: Es ist doch Lucia nicht" ein Versgeklingel genannt. Wenn man nur viel dergleichen hätte. Raupach mag sich trösten. Er thut's wohl auch. Die Hunde bellen ja den Mond an.

Wir nehmen die Gelegenheit wahr, uns Charlotten auf ihrer jetzigen, höchsten Stufe, noch einmal auch künstlerisch zu betrachten. Das Bild, wie es eben in jenem Moment war, möge uns freundlich leuchten in einer düstern Zeit, wo ihr Genius abwärts stieg und — steigen mußte. Charlotte hatte, in den Augen des sorgfältiger prüfenden Kenners, seit einem Jahre gar keine Fortschritte gemacht. Es war auch kaum möglich. Die Liebschaften, ihre eignen und die ihres Hauses, die Courmachereien, die Soiréen, die Lustparthieen, die Kabalen, die Toilettenbesorgung

u. a. d. m. ließen ihr kaum Zeit, die Rollen zu memoriren, was nicht immer in gleichem Grade der Fall war. Charlotte entwickelte dennoch in jeder neuen Parthie die Lichtblitze ihres Genies — aber wenig oder gar kein tieferes Studium, keine Resultate ihres Denkens, welches sich auf ganz andre Gegenstände hin richtete. Je mehr Charlotte en vogue kam, desto weniger behielt sie Zeit für ihre Kunst. Sie blieb auf der Stufe, die sie erreicht — stehen. Mit den überschwenglichsten Naturgaben wußte sie das Publikum in Masse immer in Athem zu halten — von Fortschritten war keine Rede mehr. Charlotte sah ihre Kunst jetzt als die melkende Kuh an. Sie empfand für dieselbe nicht mehr die ächte Begeisterung, welche das Kühnste schafft. Es war nur der Sporn der Eitelkeit, der Gefallsucht, welcher sie, nächst der Goldgier, auf den Brettern erhielt. Sie stand nicht mehr darauf um ihres edlern Triebes willen, der sie zuerst dahin geführt.

Wer Charlottens höhere Kunst-Bedeutung kennen lernen wollte, mußte sie in ihren ältern Rollen sehen. Die waren alle noch von der Gluth der wahrhaften Begeisterung durchweht, die Gestalten des Dichters gewannen Fleisch und Bein, Charlotte hauchte ihnen noch eine zweite Seele ein. Sie hatte sie durch und durch studirt — was leider fast mit keiner einzigen ihrer spätern Rollen der Fall.

Lucia gehörte noch zu diesem ancien régime. Selbst die strengsten Kunstrichter, aber nicht solche, die ihr Urtheil nicht immer gleich schwarz auf weiß von sich zu geben, keine Ruhe finden, sahen mit Lucien Charlottens schönste Weihestunden wiederkehren. Wärmer als je ergoß sich heute die heiße Suada der Ueberredung Enzios zu großen, kühnen Entschlüssen, über Charlottens Lippen. Diesen sanften Tönen einer Engelsgestalt, wie aus einer andern Welt herüberklingend, mußte Enzio folgen, diesem hellen Stern der Hoffnung sein Mißtrauen in das Glück der Hohenstaufen opfern. Kein Zuschauer,

des Mitgefühls in der Brust fähig blieb theilnahmlos bei Charlottens Angst

„Das ist die Lock', an der mein Leben hängt. Keine Künstlerin des deutschen Vaterlandes that es ihr nach, konnte es ihr zuvorthun. Charlotte hätte die Auserwählteste werden können — sie verschmähte die Unsterblichkeit

„Und zu der Erde zog sie die Begier!"

Der edle Wettstreit Lucias mit Enzio im 5ten Akt, am Felsengrabe des Königs, entzündete den Enthusiasmus des in allen Räumen überfüllten Hauses auf eine, nie erlebte Weise. Charlotte mußte mehrmals Minutenlang inne halten. Die endlosen Beifallsstürme ließen sie nicht zu Wort kommen. Das war kein gemachter Applaus. Er kam allen Leuten aus der tiefsten Seele, die Lucias Opfermuth ergriffen. Man jauchzte und jubelte über die tragische Eminenz, die man nur auf kurze Zeit scheiden zu sehen, froh war. Es flogen Kränze mit Gedichten auf die Gefeierte. Eins der letztern war sehr schlecht. Der Zufall wollte, daß einige

Exemplare auf den Lüstre fielen, die Feuer fingen und ihn in Brand setzten. Die Witzbolde wunderten sich, wie soviel Wasser das Feuer nicht habe löschen können. Nach der Vorstellung gab es vor Charlottens Wohnung noch ein Ständchen mit einem obligaten Fackelzug. Charlotte erschien am Fenster und dankte freundlich.

Der Triumph des Abends war ihrem Kunststreben im Ganzen nur verderblich. Charlotte erklärte sich die Wirkung nicht auf die rechte Weise. Sie gestand sich nicht selbst ein, daß ihre jetzigen, neuen Rollen kein Schatten der frühern waren. Sie glaubte sich wirklich wieder aufs Neue zu höheren Stufen emporgestiegen, indeß seit langer Zeit mindestens bereits ihre Kunst — still stand.

12.

Der Ruhm der größten Künstler wird eigentlich nur von den Zeitungsposaunen gemacht. Erst seitdem sie das Theater, als einen integrirenden Theil der Bildung, also auch des öffentlichen Lebens, überall in ihren Bereich gezogen, seitdem die Triumphe der Künstler Ereignisse geworden sind, die sogar unter den politischen Rubriken einen Ehrenplatz erhalten, weiß alle Welt von den Coryphäen der Kunst. Was ist dem größern Publikum von einem Eckhoff, Schröder, selbst noch von einer Bethmann, einem Fleck be-

kannt worden? Nicht viel mehr, als nichts! Wer las denn Lessings dramaturgische Schätze? Wer selbst noch den Freimüthigen, nicht wie er ist, sondern wie er zu Kotzebues Zeiten war? Wer kannte denn eigentlich die großen, deutschen Kunstlichter, und wer wußte, bevor er sie sah und hörte, Weizen von der Spreu zu unterscheiden? Wie ganz anders ist das Alles jetzt. Die Zeitungen, die Journale tragen die ächten, künstlerischen Kronen von Land zu Land. Freilich geben sie da und dort auch ein paar papierne für ächt aus, die, wiederum in guten Papieren bezahlt, doch von dem Kenner bald für falsch erklärt werden.

So ist denn in unsern Tagen jedem Künstler und jeder Künstlerin an einem fremden Orte, dessen Mauern sie mit ihrer Gegenwart beglückten, das Lotterbett des Ruhmes schon eröffnet, auf welchem sie auch, noch vor ihrem öffentlichen Erscheinen, sich möglichst bequem auszustrecken, nicht ermangeln. Sonst mußten sie sich den Ruf, die Theilnahme überall erst erspielen. Jetzt ist jener

eher da, als sie. Die überall gelästerten Recensenten sind es, welche, wenn künstlerischer Fond dazu vorhanden, den Namen der Künstler machen, dafür aber meist mit dem herbsten Undank belohnt, und wo und wie es geht, für ihren guten Willen und ihr gutes Werk noch geschmäht werden. Es sei ein Schauspieler dem allerunbestechlichsten Recensenten noch soviel Dank schuldig — er wird, namentlich in Gegenwart seiner Collegen, immer mit Geringschätzung von ihm sprechen, wird thun, als ob er ohnedieß ein Gott sei, der den Skribenten nicht brauche. Begegnet er ihm aber auf der Straße, so zieht er vor ihm den Hut bis auf die Erde, ist die Freundlichkeit und Devotion selbst. Ein Recensent, der seine Leute kennt, weiß indeß diese Heuchelei schon zu würdigen, und fährt fort, gegen den kriechenden Histrionen streng, aber gerecht zu sein.

Wir wissen bereits, daß Charlotte die Macht der öffentlichen Meinung in ihrem ganzen Umfange kannte, und diese, so übermüthig sie auch sonst selbst mit ihren Vorgesetzten überall um-

sprang, schonte und, wo und wie es thunlich für sich zu gewinnen suchte; Charlotte blieb diesem System auf ihre Weise treu. Sie war kaum an einem Ort angelangt, als sie auch schon ihre Empfehlungsbriefe an die öffentlichen Wortführer, die sie überall mitbrachte, in Cours setzte, sich aber auch zugleich sehr sorgfältig erkundigte, wer noch sonst nur einigermaßen sich kritisch bemerkbar mache. Auch der kleinste Winkelskribent, wußte Charlotte nur etwas von ihm, wurde nicht außer Acht gelassen. Freilich unterlag sie von Seiten dieser kritischen Troßbuben recht anständiger, wiederholter Plünderungen. Charlotte sah jedoch in diesem Punkte nicht aufs Geld. Es trug ja Wucherzinsen.

Daß „Blutsauger", wie ein verstorbener Schauspieler und Dichter diese Recensentenklasse immer nannte, ihre Casse in Contribution setzten, verzieh ihnen Charlotte gern — wenn sie sie nur nicht gar so oft mit ihren persönlichen Besuchen beehrt hätten. Diese kritischen Visiten waren ihr mehr, als lästig. Es erschienen mit-

unter Leute, deren Aeußeres noch mehr, als anständige Armuth verrieth. Es waren verlebte, unreine Gesichter, die keine nähere Berührung angenehm machen konnten, die man sich am liebsten drei Schritte vom Leibe wünscht. Charlotte überwand ihren Widerwillen und that freundlich, indeß sie einem solchen Gaste kaum ins Gesicht zu sehen, im Stande war. Zum Unglück ist gerade diese Sorte, aus natürlichen Gründen, die zudringlichste. Ihre Anwesenheit genirt andere Kunstfreunde, welche einer Fremden ihre Verehrung bezeugen, doppelt. Diese kennen, als Einwohner der Stadt, die geheime Geschichte solch verlorener Genies genau genug, um sich des Zusammentreffens mit ihnen nicht schämen zu müssen. Sehr oft sprechen sie sich auch darüber ganz unumwunden aus — die Künstler kennen nun wohl ihre Leute, haben aber nicht den Muth — gerade diesen, eines jeden Bubenstücks fähigen, kritischen Auswurf vor den Kopf zu stoßen, — was auch Charlotte niemals that.

Wenn ihr nun ein solcher, überhaupt irgend ein unangenehmer Besuch angemeldet, so wurde sie ärgerlich, sagte: „Man kann keinen Augenblick Ruhe haben.“ „Man wird förmlich belagert.“ „Schon wieder der Narr!“ „Ach, das ist gräßlich!“ „Wie wird man den Menschen nur los!“ u. s. w. Jeder konnte sich überzeugen, daß der Angemeldete Charlotten wirklich mehr, als widrig sein müsse. Sie faßte sich aber bald, herrschte der Schwester oder einer andern Anmelderin ein: „Sehr angenehm!“ zu, glättete indeß die Falten auf dem Antlitz, nahm das, immer gehorsame Theatergesicht vor und heuchelte gegen den unwillkommnen Gast eine Freundlichkeit, als ob er ihr, wer weiß, wie angenehm sei. Wer einmal Zeuge eines solchen Auftritts war, und das kam zu Zeiten vor, bei dem verlor Charlotte unbedingt alle Achtung und Liebe. Was stellte ihn sicher, daß sie das nämliche Spiel nicht auch mit ihm selbst triebe?

Charlottens Triumphe auf ihrer ersten Kunstreise waren vorauszusehen. Wie wir sie,

körperlich und geistig, künstlerisch geschildert, mußte sie überall enthusiasmiren. Wenn sie sich nun dabei noch aller, nur erdenklichen Mittel bediente, so konnte ein beispielloser Erfolg nirgends fehlen. Wir haben auch die Tollmannswerke der Enthusiasten bereits näher beschrieben und können also nur noch hinzufügen, daß die ganze Scala derselben mit Charlotten fast an jedem Orte mehr oder weniger durchgemacht wurde.

Je toller der Scandal, desto unverschämter Charlottens Forderungen an die Direction. Sie ließ sich immer nur auf einen Cyclus von 8 Rollen ein. Außer einem unsinnigen Honorar für jede der ersten sieben, mußte der arme Director, wollte er die Gefeierte gewinnen, die achte Einnahme ganz aus Händen geben. Das war Charlottens Benefiz. Dazu behielt sie sich die besten Stücke vor, und machte also in der Regel unerhört volle Häuser. Es verließen oft eben so Viele, als drin waren, das Theater, ohne Platz finden zu können. Der Director bat Charlotten, die Vorstellung doch, zu

seinem Besten, nicht etwa gratis — nur für das Honorar der ersten sieben, noch einmal zu wiederholen. Umsonst. Charlotte wollte, mit ihrem ergiebigen Benefiz in der Tasche, nichts mehr davon hören. Ein paarmal kam es sogar vor, daß sie, als der Director, nur unter der Zusicherung solcher Wiederholung, das ganze Benefiz zugestand, kurz vorher, unter dem ersten, besten unerheblichen Vorwande, auf und davon fuhr.

Wie daheim die Intendanz, quälten an andern Orten wieder andere Narren die Directoren mit ihrem Enthusiasmus, der in der That so weit ging, daß sich diese, der unersättlichen Geldgier Charlottens zu Liebe, im strengsten Sinne des Wortes, das Fell über die Ohren ziehen lassen mochten. Hin und wieder hatte einmal Der oder Jener nicht Lust und ließ die Hochgepriesene nach ihrem ersten Cyclus ablaufen, seelenfroh, das geborne onze et demi der Unverschämtheit wieder los zu sein. Ein solcher Director wurde aber gewiß von allen Seiten als ein un-

geschlachter Bär verschrieen, der für das wahrhaft Schöne sich nicht einmal den Hals umdrehen zu lassen, geneigt sei.

Nicht nur der Director, noch mehr alle Mitglieder, wünschten Charlotten, wenn sie zum Thore hinaus war, glückliche Reise. Abgesehen von dem Antheil, der hierbei dem Künstlerneid zusteht, machte sich Charlotte durch herrisches Wesen, durch Anmaaßung, geringschätzige Behandlung der Künstler, die neben ihr standen, verhaßt. Sie allein war die Sonne, um die sich Alles drehen sollte. Es wäre ihr am Liebsten gewesen, wenn sie allein Komödie spielen konnte, damit ja Niemand neben ihr applaudirt oder gar gerufen würde. Alles, was zum Künstlerstaat eines Ortes gehörte, vom Director bis zum Handlanger, Arbeiter herab, sah Charlotten, hatte man nur erst einmal ihre theure Bekanntschaft gemacht, gern mit dem Rücken.

Ihrem Geize ein sehr unangenehmer Brauch bestand in der Sitte, daß Gastspieler von Bedeutung dem untersten Personale bei ihrer Abreise

ein Geschenk zurücklassen, welches, unter eine Menge Personen vertheilt, dem Einzelnen nur wenig abwirft. Charlotte wußte diese üblichen Cadeaux so sparsam einzurichten, daß ihr selbige von dem Inspector des Theaters, der sie zur Besorgung erhielt, zurückgesandt wurden, weil er nicht wußte, wie er mit der kleinen Summe zureichen sollte. Charlotte zeigte sich so schmutzig geizig an einem Orte, wo sie in 27 Tagen zweitausend Thaler Gastspiel-Honorar eingestrichen.

Ihrem System getreu, zusammenzuscharren, was irgend möglich, nahm Charlotte jede Kleinigkeit mit. Wir meinen das nicht etwa buchstäblich — denn es ist noch kein Beispiel vorgekommen, daß in den Hotels, wo Charlotte wohnte, etwas vermißt worden. Charlotte hatte die Gewohnheit, am Tage vor der Abreise, die in der Regel sehr zeitig erfolgte, die Gastwirths-Rechnung zu verlangen und zu berichtigen. Nun geschah es aber, daß an selbigem Abende noch Dies und Jenes apart consumirt

wurde, was natürlich nicht auf jener Rechnung stehen konnte. Man erinnerte Charlotten, selbst die Schwester Peppi, welche die Rechnung führte, ein paarmal wiederholentlich und sehr devot an den kleinen Nachtrag. Man that wie Unverstand. Sie vertrösteten auf später. Man schien daran vergessen zu haben und — fuhr auch wirklich glücklich zum Hause hinaus, mit den nichtgezahlten 20 Groschen als gute Prise in der Tasche; eine Spekulation, die man, als sie das Erstemal gelang, da und dort wiederholte.

Ganz Deutschland, welches Charlotte, ihre Urlaubszeit nur vier volle Wochen überschreitend, an seinen verschiedensten Grenzen besuchte, hallte von ihrem Ruhme wieder. Sie kam, wie sie gegangen war, triumphirend nach der Residenz zurück. Die Intendanz nahm sie, wegen unbefugten Ausbleibens, mit einer vierteljährigen Gage in Strafe, nur des üblen Beispiels Willen. Charlotte verlor jedoch keinen Heller von dieser Strafsumme wirklich — sie wurde ihr schon einen Monat später, als Grati-

fikation, restituirt. Die ganze, residenzliche Theaterwelt jubelte, — daß Charlotte nur wieder da war. Man bezahlte, als sie das Erstemal wieder auftrat, horrende Preise für die längst vergriffenen Billets. Herausrufen, Bekränzen, Anfingen und andere, alltäglich gewordene Honneurs blieben nicht aus. Die Charlotten-Clique fand ihre Königin noch weit vortrefflicher, als sie von ihnen geschieden. Sie waren aber Alle mit Blindheit geschlagen. Charlotte hatte seit langer Zeit, wir wissen bereits warum, gar keine Fortschritte gemacht.

Je weniger sie sich bemühte, den reichen, künstlerischen Fond, den die Natur ihr überwiesen, zu entwickeln, desto mehr begehrte Charlotte Rücksichten aller Art, sie mochten auch noch so unbillig sein. Alles sollte sich vor ihr beugen, sollte ihr weichen und für sie allein da sein. Eine neue Rolle von Bedeutung ließ sich Charlotte, nie nehmen — es konnte ihr selbige, bei der Controlle des Repertoirs, die sie sich vorbehalten, auch gar nicht entgehen. Nun ereignete

sich aber, daß ein Mitglied der Bühne, das noch fleißig junge Rollen, meist eben nicht gut, spielte, auch ein Stück schrieb, worin sich Charlotte eine Hauptpartie vorbehalten. Mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, ließ Charlotte die Rolle liegen, die Aufführung des Stücks verzögerte sich, der Dichter sah es kommen, daß es vor Charlottens Urlaubszeit gar nicht mehr in Scene ginge. Es war ihm daran gelegen, die Aufführung zu befördern. Die Intendanz selber mochte es nicht ungern sehen, dem Publikum die frühere, vortheilhafte Meinung von andern Mitgliedern nicht ganz zu benehmen. Dazu bot sich eine günstige Gelegenheit dar. Der Dichter theilte die, Charlotten bestimmte Rolle einer andern Künstlerin zu. Sie konnte, selbst im Besitz des Rollenmonopols, nichts dagegen thun — es konnte dasselbe natürlich nicht auf Stücke ausgedehnt werden, die während ihrer Abwesenheit an die Reihe kamen. Charlotte gerieth in Wuth über die vermeintliche Zurücksetzung, schrieb dem Dichter-Schauspieler eine

lange, nicht eben artige Litanei, betheuerte darin, daß sie nur wegen Uebelbefinden das Studium der Parthie habe vernachläßigen müssen und sprach am Schlusse ihren Unwillen darüber aus: „daß der Verfasser nicht einmal mit ihrer Kränklichkeit Nachsicht zeige, die sie doch so oft mit ihm, als Liebhaber, haben müsse."

So übte denn Charlotte eine Macht über die Bühne aus, der sie angehörte, die in den Annalen der Kunstwelt unerhört ist. Sie ging und kam, wenn sie wollte. Sie war, im Verlauf ihres neuen Contrakts, das liebe, lange Jahr hindurch sehr oft mehr abwesend, als zu Hause, so, daß die öffentlichen Blätter häufig berichteten: „Charlotte werde in ***, ihrem Domicil, mehrere Gastrollen geben." Die Bühne gewöhnte sich an diese Art von Despotismus. Das Publikum war ja damit zufrieden — also auch die Intendanz.

Charlotte ist bereits seit einer Reihe von Jahren Mitglied jener Bühne, aber noch nicht todt, was vielleicht, dem Titel nach, vermuthet worden. Charlotte ist noch nicht gestorben, aber doch künstlerisch zu Ende. Man sieht immer dieselbe. Der scharfe Beobachter findet sie sehr zurückgegangen. Sehr natürlich. Alles, was still steht, geht zurück! Zum Vorwärtsschreiten aber hat Charlotte längst nicht mehr Zeit — noch Lust. So ist denn, da Charlotte künstlerisch nicht mehr steigen kann, vielmehr täglich verliert, ihr Glück, in Hinsicht auf die hohen Erwartungen, welche die Kunst auf sie gesetzt, auch ihr Ende geworden, wobei es aber wohl möglich ist, daß ihr vielbewegtes Leben, das noch frisch auf den Wogen treibt, noch einmal reichern Stoff zu einem Anhange zu „Lottchens Glück und Ende" darbietet.

Die hohe Stufe, welche sie früher erreicht, der unglaubliche Einfluß, den sie zu erringen gewußt, genügen für ihre Zwecke, die sie jetzt noch verfolgt, vollkommen. Charlotte

wird freilich nicht jünger, aber sie dürfte sich denn doch noch eine hübsche Reihe von Jahren en vogue erhalten. Sie gehört zu den feineren Naturen, denen sich der Taufschein nicht so gar leserlich aufs Gesicht prägt. Charlotte ist auf der Bühne immer noch reizend, kann es auch noch lange bleiben. Damit ist sie zufrieden. Sie wird auch noch oft von Land zu Lande reisen, und goldbeladen heimkehren. Charlotte ist schon jetzt reich. Der Luxus in ihrem Hause, soweit sie ihn, vermöge ihrer Stellung, treiben muß, hat sie nicht gehindert, ein Vermögen von 50000 Thalern aufzusammeln.

Freilich wächst ihr Besitz nicht mehr so riesenmäßig, wie früher, denn die fürstlichen Spenden haben seit lange aufgehört. Der Herr der Heerschaaren hat den bejahrten Monarchen längst zu seinen Vätern versammelt. Sein würdiger Sohn, der die Genüsse des Lebens von allen Seiten kennen gelernt, führt jetzt das Scepter des Reiches, geliebt und angebetet von seinen Unterthanen. An der Seite seiner erhabenen Gemahlin ent-

schwindet ihm, unter den Regierungssorgen eines guten Herrschers, in häuslichen Freuden, beim Anblick seiner blühenden Kinder, der Hoffnungen des Landes, immer mehr jede Erinnerung an die traulichen Stunden einer Zeit, die längst hinter ihm liegt.

Auch sein fürstlicher Bruder genießt bereits längere Zeit in den Armen einer schönen, tugendhaften Gemahlin das beseeligende Glück wahrer Liebe. Auch ihn umgaukeln ein paar hoffnungsvolle Sprößlinge, auf die sich der Ruhm des erlauchten Vaters vererbt, welchen das Heer, das seitdem unter seiner Leitung wieder ein paar große Siege erfochten, liebt und anbetet.

Den Graf ***, durch den Charlotte zuerst in *** zum Gastspiel gekommen, haben ein paar andere Künstlerinen, die er nach Charlotten kennen gelernt, gar zu einem Podagristen der ersten Sorte gemacht. Der Vicepräsident ist jetzt Minister in fremdem Lande und freut sich, immer noch ein warmer Freund und Verehrer der Kunst, so oft er von Charlottens Triumphen liest,

daß ihn sein Prognosticon nicht getäuscht. Er hat indeß weder Zeit noch Lust, persönlichen Antheil an irgend einer Künstlerin zu nehmen — auch seine Haare bleichen.

Der wackre Pommer ist auch bereits Vater von vier Kindern. Ein ehrliches, Pommersches Mädchen schien ihm endlich doch besser, als alle Schauspielerinnen und alle Pariser Grisetten. Er sah, schon als Ehemann, Auroren ein paarmal spielen — und war froh, daß er wieder zum Hause hinaus kam. Der Zufall hat ihn sogar mit dem Doctor, der seitdem auch nicht eben ein guter, aber doch ein vernünftiger Mensch geworden, zusammengeführt. Ernst ging auf ihn zu, sagte, daß er zu rasch gewesen, daß er, der Doktor, die Schauspieler doch besser gekannt habe. Ein halbes Dutzend Flaschen Champagner schweifte den langjährigen Haß hinunter.

Peppi — ist alt geworden. Man glaubt es ihr auf den ersten Blick. Sie fängt an, sich äußerlich zu vernachläßigen und erscheint dem-

nach um so widriger. Ihre Tyrannei wird Charlotten täglich drückender. Doch hat sie den Muth nicht, die Fesseln abzuschütteln. Peppi ist jedoch darauf gefaßt — und kann diesen schlimmsten Fall ruhig mit ansehen. Faniska, von deren Besuchen an der Thür unter der Baumgruppe Niemand etwas erfuhr, ist die Gattin eines reichen Kaufmannes am Rhein, dessen größtes Glück ihr Besitz ausmacht. Er ahnt nichts von den frühern Avantüren seines, übrigens sehr braven, häuslichen, wegen ihrer Schönheit und Herzensgüte von aller Welt geliebten, jungen Weibchens. Er wird dereinst, ungeweckt aus seinen himmlischen Träumen, hinübergehen. Es lebt, außer dem jetzigen Regenten selbst und Charlotten, von denen nichts zu befürchten, kein Zeuge mehr von Faniskas unterirrdischen Wanderungen im Walde — denn auch der alte, vertraute Diener und sein Weib haben vor Kurzem ihre Wanderung zur Ewigkeit begonnen.

Aurora sieht kaum mehr erträglich aus und soll, wie die böse Welt wissen will, — ihrem Bassisten sehr oft zum Contrebaß dienen.